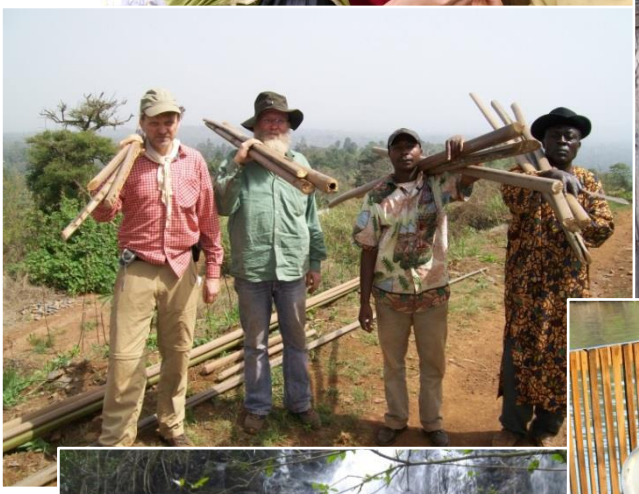
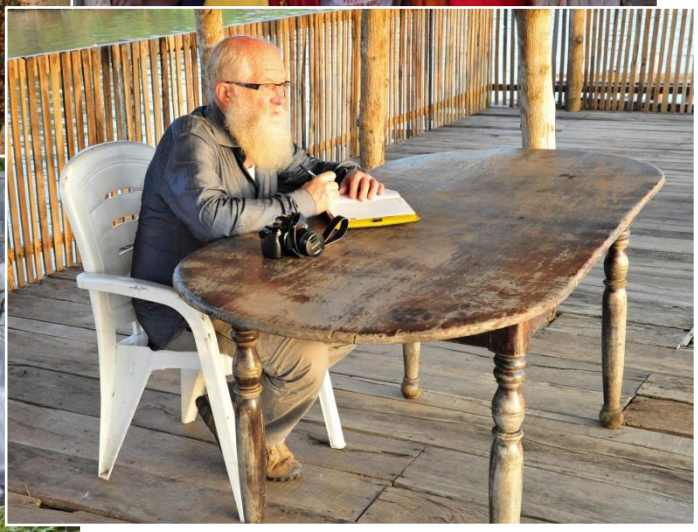
Landesstelle
für gewerbliche Berufsförderung in Entwicklungsländern

Dienstreisen der Landesstelle nach Kamerun, Äthiopien und Benin

Aus den Tagebüchern von Martin Rammensee





Dienstreisen der Landesstelle nach Kamerun, Äthiopien und Benin

Aus den Tagebüchern von Martin Rammensee

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	3
Tagebuch Kamerun 2010	4
Tagebuch Äthiopien 2014	31
Tagebuch Äthiopien 2016	67
Tagebuch Benin 2017	97
Tagebuch Kamerun 2018	133

Berlin, im Juni 2019

Landesstelle für gewerbliche Berufsförderung in Entwicklungsländern
Hartmannsweilerweg 29
14163 Berlin

landesstelle.org

Vorwort

„Schön war die Zeit…“ könnte man sagen, aber diese Aussage wird dem Anliegen nicht gerecht!

Es war mehr als schön; es war intensiv, teilweise anstrengend, aber immer lustig und spannend! Und das spiegelt sich vor allem in den folgenden Tagebuchaufzeichnungen von Martin Rammensee wider. Nicht ohne Grund wird er von mir — und sicherlich auch von einem Teil des Kollegiums — „Kulturbeauftragter der Landesstelle“ genannt! Diesen Titel kann man nicht verliehen bekommen, diesen verdient man sich!

Es war immer wieder faszinierend zu sehen, wie akribisch und diszipliniert Martin auf unseren gemeinsamen Reisen die Eindrücke in seinem persönlichen Tagebuch festhielt. Egal an welchem Ort, egal unter welchen Umständen: geschrieben werden konnte immer und überall.

Dabei herausgekommen sind sehr persönliche und emotionale Eindrücke über das Leben und die Menschen in den verschiedensten Kulturkreisen und Ländern, die wir gemeinsam bereisen durften. Bin ich mehr der Organisator und Repräsentant auf diesen Reisen gewesen, dann war Martin — neben seinen anderen vielfältigen Aufgaben unterwegs — ständiger Begleiter mit seinem Tagebuch, der seine Eindrücke sehr gekonnt und häufig mit philosophischen Fragestellungen zu Papier gebracht hat!

Das hat enorm bereichert und gibt einen faszinierenden Blick auf fremde Kulturen ohne Vorurteile frei. Ohne diese Aufzeichnungen wären unsere dienstlichen Unternehmungen lediglich ein Abbild unserer Arbeit vor Ort, das kulturelle Verständnis dabei nur eine Randerscheinung! Nun aber ergibt sich ein viel spannenderes und umfassenderes — für den Leser vielleicht ein neues und unbekanntes — Bild unserer Reisen und macht unsere gemeinsame Arbeit für Integration und Völkerverständigung „rund“.

Möge das vorliegende Werk nicht nur Martin, sondern vielen Leserinnen und Lesern aus der Schule, dem Freundes- und Bekanntenkreis sowie der interessierten Öffentlichkeit die gleiche Freude beim Lesen bereiten, wie sie Martin beim Schreiben erlebt hat.

Danke für diese gemeinsame, schöne und unvergessene Zeit mit Dir, lieber Martin!

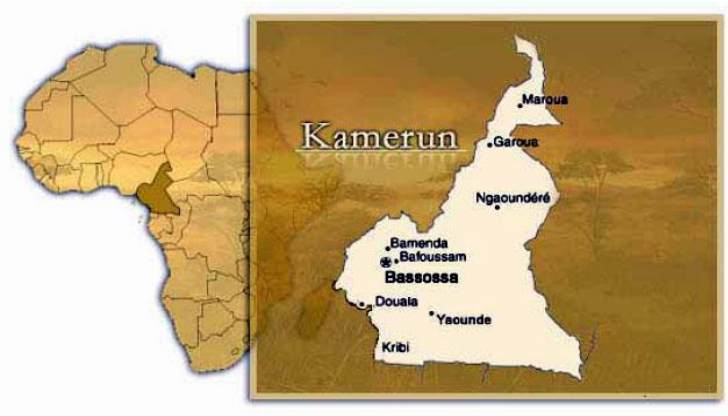
Klaus Pellmann
Landesstellenkoordinator

Landesstelle
für gewerbliche Berufsförderung in Entwicklungsländern

Licht für Bassossa

Eine Dienstreise zum Volk der Bamiléké (Kamerun)

Tagebuchaufzeichnungen von Martin Rammensee



Können Sie sich vorstellen, was eine Stromsperre ist? Können Sie sich vorstellen, mit der Wassermenge einer Ananasbüchse zu duschen? Können Sie sich vorstellen, aus einem Loch am Straßenrand Ihr Trinkwasser zu schöpfen?

Drei Lehrer der Peter-Lenné-Schule machten sich auf den Weg nach Bassossa in Kamerun/Westafrika und konnten diese Erfahrungen selbst machen.

Der eigentliche Reisezweck hat eine lange Vorgeschichte. Kurz gefasst ging es darum, in einer dörflichen Krankenstation eine ständige Licht- und Stromversorgung aufzubauen, Möglichkeiten für eine hygienische Wasserversorgung zu erkunden und das Gelände für den Bau eines Berufsschulzentrums – das erste seiner Art in Kamerun – zu vermessen.

Die Lehrer – Klaus Pellmann, Martin Rammensee und Harald Sterzenbach – wurden begleitet vom Filmemacher Michael Schäfer und von dem in Kamerun gebürtigen, inzwischen in Berlin lebenden Architekten Dr. Emmanuel Mouafo.

Text: Martin Rammensee,
Bilder: Martin Rammensee, Klaus Pellmann, Harald Sterzenbach.
Landesstelle für gewerbliche Berufsförderung in Entwicklungsländern Berlin 2010

Dienstreise nach West-Kamerun vom 23. März bis zum 5. April 2010

Tagebuchaufzeichnungen von Martin Rammensee

Dienstag, 23. März 2010

Flug Berlin – Paris – Duala, Ankunft in Duala

Endlich geht es los auf unsere Reise nach Westkamerun!

Wachte um 5:00 Uhr auf. Draußen zwitschern die Vögel. Um 6:00 Uhr waren wir mit dem Frühstücken fertig, um 8:00 Uhr dann am Flughafen Tegel. Hatte alles geklappt, neben den Reiseteilnehmern Dr. Emmanuel Mouafo, Klaus Pellmann, Harald Sterzenbach, Michael Schäfer und mir (Martin Rammensee) waren noch zum Flughafen gekommen: Prof. Michael Hartmann, Sigrit Peuker, Harald Sterzenbachs Frau, Max Pellmann und meine Frau Brigitte.

Abschied am Flughafen Tegel

Martin Rammensee und Harald Sterzenbach

Muss mich nur noch in Paris um Haralds Bordkarte nach Duala kümmern, da diese nicht mit ausgedruckt worden war.

Der Airbus flog erst mit zehnminütiger Verspätung los.

Unterhalten uns jetzt im Flugzeug über unser Programm in Kamerun. Nach der Ankunft in Duala werden wir vom Hafenmeister abgeholt. In dessen Haus lassen wir das Gepäck und werden dann erst zum Jet-Hotel gefahren. Emmanuel erzählte von weiteren Projekten in Foumban, von Frauen, die aus selbst bedruckten Stoffen Kleider nähen…etc. (Denke mit Kunstgegenständen aus Kamerun, Kleidern, etc. später einmal im KH Spandau eine Ausstellung zu organisieren).

Toller Service auf diesem Air-France-Flug: als Aperitif Champagner, danach Hähnchen mit Bulgur, Camembert auf Butterbaguette, zum Trinken Vin Rouge vom Vintoux, Café, dazu Kuchen. Holte mir später noch ein paar Mal Apfelsaft. Mit den an Bord verteilten Kopfhörern konnte ich über den kleinen Bildschirm Filme und Musik auswählen. Hörte zuerst einmal in zahlreiche CDs afrikanischer Musik hinein: Dibango, Toumani Diabaté, Salif Keïta (den ich sowieso schon seit Jahren gerne höre), Nuru Kane, Victor Démé, etc. Hörte später noch französische Chansons: Renaud, Serge Gainsbourg, Bénabar, Jaques Brel etc…

Schaute mir den Film „Die Fälscher“ an, ein paar Ausschnitte „Wo die wilden Kerle wohnen“, das ich schon meinen Mädels, als sie noch nicht selbst lesen konnten, vorlas. Jetzt zurück zu Jaques Brel mit „Infiniment“, daraus „La Cathédrale“, „Le plat pays“, etc.

Weiter vorn (wo es auf den Sitzen neben dem Notausgang genügend Beinfreiheit gibt) filmt Michael Schäfer den Wolkenhimmel, der unter uns vorüberzieht. Einfach ein tolles Leben, hoffentlich bleibt es die Reise über auch so. Fliegen auf einer geraden, wie mit dem Lineal gezogenen Linie von Paris nach Duala.

Über dem Flughafen von Duala musste das Flugzeug nochmals durchstarten und zum zweiten Mal zur Landung ansetzen, da das Funkfeuer des Flughafens nicht mehr funktionierte. Als wir die ans Flugzeug geschobene Treppe hinab stiegen, sprang uns die Hitze an und raubte uns fast den Atem (über 90 % Luftfeuchtigkeit und über 30 °C). Mir war das Ganze ja aus Malaysia bekannt.

Mittwoch, 24. März 2010

Fahrt von Duala nach Bassossa

Sitzen jetzt in der Hotellobby des Jet-Hotels und diskutieren, überlegen, Emmanuel telefoniert unentwegt. Spät am Abend soll es noch zum Sultan von Foumban gehen, dazwischen wird in Duala noch ein Gel-Akku für 250 € besorgt, konnten den aus Berlin im Gepäck nicht mitnehmen, da es sich dabei um Gefahrgut handelt. Der Händler wird mit dem Akku ins Hotel kommen.

Gestern Abend gingen wir nach der Landung durch endlose Gänge, der Schweiß tropfte uns in Strömen von der Stirn, zur Passkontrolle, Gelbfieberkontrolle, danach in die Flughafenhalle, einem 60er-Jahre-Bau mit DDR-Flair, unter dessen Decke nur ein paar einzeln noch funktionierende Lampen ein diffuses Licht verbreiteten und in dem ein infernalischer Lärm herrschte, mit hunderten wild durcheinander hastender Menschen. Wir liefen fast im Laufschritt mit unserem gesamten Gepäck, das auch alles wie durch ein Wunder angekommen war, selbst die unbeschädigten vier Solarpaneele, dem Commandante durch eine Phalanx von Kofferträgern und Zollbeamten hinterher, durch den Ausgang nach draußen…

…wo erst richtig das Inferno über uns hereinbrach. Zahlreiche wild gestikulierende und durcheinander schreiende Menschen stürzten auf uns zu und versuchten, uns die Koffer und Taschen aus den Händen zu reißen. Zu diesem Zeitpunkt wussten wir noch nicht, dass unter den Menschen auch zahlreiche Freunde von Emmanuel waren. Im Laufschritt, eskortiert von einer großen Menschenmenge, ging es eine Treppe hinunter zu einem großen Parkplatz, auf dem wieder eine große Menschenmenge zwischen den vielen Autos hin und her wogte. Auch dort an den Autos, die uns mitnehmen sollten und vor denen unser Gepäck aufgestapelt war, stritten sich noch immer die Kofferträger mit unseren Helfern und bettelten Kinder mit aggressivem Ton.

Vor dem Jet-Hotel standen viele Männer der Bassossa-Communauté und trommelten uns ein Willkommenskonzert. Im Hotel, nach dem Beziehen der Zimmer, gab es ein großes Begrüßungskomitee in der Hotelhalle unter der Leitung von Herrn Samuel Mba, der sich bei uns für unser Kommen bedankte. Harald musste als Ältester eine kurze Rede halten. Die Bassossa-Communauté will uns aber vor der Rückreise nach Berlin in Duala nochmals ein Fest ausrichten.

Fahrt nach und Empfang in Bassossa

(Während ich das im Foyer des Jet-Hotels schreibe, erzählt mir Harald von der Antarktisexpedition mit der Endurance und von Alexander von Humboldt am Orinoko, wir werden auf der Reise noch auf viele Themen mit gemeinsamem Interesse stoßen, wie die Werte des Lebens, die „Wurzeln“ der Freude in uns, unsere Ruhepole an einem anderen Ort, Harald in Bergenbach in den Vogesen, wo er sich schon auf seine Hühner freut, bei mir mein Domizil in Südfrankreich, unter meinem Olivenbaum mit dem Gesang der Zikaden im Ohr.)

Donnerstag, 25. März 2010

Empfang, Grundsteinlegung und Filmvorführung in Bassossa

Nachts hörte ich Trommeln, deren auf und abschwellendes Tam Tam aus den bewaldeten Hügeln Bassossas sich im Halbschlaf zu einem Traumteppich verwob.

Wir waren noch den Tag zuvor, nach einer fünfstündigen Fahrt durch zahlreiche Dörfer und Städte, nach Bassossa gelangt, durch Städte, in denen das Leben in den Werkstätten und Häusern an des Straßenrand gestülpt schien, Stunde um Stunde entlang einem farbenprächtigen, grünen, rot erdfarbenen, metallen glitzernden Endlosband voller Menschen, schwere Lasten auf dem Kopf balancierend oder hinter sich herziehend, bis zu viert auf einem Motorrad sitzend, begleitet von einer Kakophonie aus Stimmengewirr, Autohupen, aufheulenden Motoren und dem Knattern von Zweitaktern, abgelenkt nur durch das dumpfe Dröhnen und Kreischen der gequälten Karosserie, die wieder und wieder beim Durchfahren von Schlaglöchern zum ganz eigenen Klangkörper wurde.

Frauenhäuser der Chefferie von Bassossa

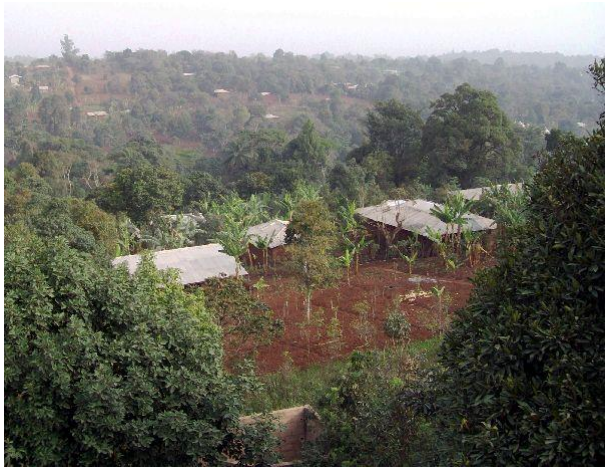
Trommelgruppe zum Empfang

Bassossa ist eine Siedlung in einer bergigen, auf 1400 bis 1500 m Höhe gelegenen, sehr fruchtbaren, mit roter, sehr humoser Erde und vielfach noch locker bewaldeten Landschaft West-Kameruns. Das Dorf Bassossia (Bezeichnung für Bassossa und die außerhalb gelegenen Bezirke) erstreckt sich über 15 km² und hat etwa 10 000 Einwohner, die in Häusern wohnen, gebaut aus geformten und luftgetrockneten Ziegeln der anstehenden roten Erde, die nicht mehr die früher typischen Grasdächer, sondern silberfarbene, unterlüftete Aluminiumdächer haben.

Je höher gestellt ein Bewohner innerhalb der Hierarchie des Ortes ist, desto mehr hohe Spitzdächer haben nicht nur die Chefferien sondern auch die Häuser der Notablen. Auf der Spitze der Dächer befinden sich, wie kleine Wetterfahnen, metallene Symbole für die Sippenzugehörigkeit ihrer Bewohner, z.B. eine Antilope oder ein Löwe etc. Gerade diese Chefferien, bzw. größeren Anlagen, werden von Ethnologen zur interessantesten Architektur ganz Afrikas gerechnet. Später noch mehr dazu…

Zum Glück hatte uns Blaise, unser Fahrer in West-Kamerun, in Bassossa, im Rohbau Emmanuels abgesetzt. Zum Glück hatten wir in unserem Gepäck fünf stabile Campingliegen mitgebracht, die wir auf einer der beiden Terrassen nebeneinander stellten. Wasser gab es unten in einem 25 Meter tiefen Brunnen, allerdings nicht für uns zum Trinken – Trinkwasser musste erst am zwei Kilometer entfernten Dorfplatz gekauft werden, was nicht immer auf Anhieb klappte. Die Toilette bestand aus einem kleinen Loch in einer Betondecke unter freiem Himmel.

Emmanuel und Klaus waren noch in der Nacht in das zwei Stunden Autofahrt entfernte Foumban gefahren, wo sie den Sultan Ibrahim Mbombo Njoya, den 19. Herrscher der Bamoun-Dynastie, einen der zehn reichsten Männer Kameruns und früheren Premierminister, besuchten und für den Emmanuel einen Museumsanbau projektiert. Auf dem Rückweg waren sie in Bassossa noch beim Häuptling des Dorfes vorbeigefahren, der schon seit dem Mittag mit einem festlichen Programm auf uns gewartet hatte.



Ausblick von der Terrasse in Emmanuels Haus

Harald, Michael und ich saßen in der plötzlich hereinbrechenden Nacht noch lange auf einer der Terrassen, tranken eine Flasche Castell-Bier (0,63 Liter pro Flasche), dazu marokkanische Sardinen aus der Büchse mit Baguette. Zeigte Emmanuels Schwester Melanie und einem seiner Brüder, der Tischler lernt, unsere aus Berlin mitgebrachten Fotos und erzählten von unserer Arbeit. Erfuhren dabei auch, dass viele der älteren Menschen eine Mischung aus Französisch und Bansoa (?), der Stammessprache ihrer Ethnie, sprechen.

Jetzt, am frühen Morgen, kurz nach 6:00 Uhr, werde ich durch zahlreiche Tierlaute geweckt, die aus dem Blätterdach unter und neben uns an mein Ohr dringen: Neben den Stimmen der Frauen, die mit ihren kleinen Hauen bereits auf den Feldern arbeiten, krähen die Hähne, grunzen Schweine, keckern seltsame Vogelstimmen, unter denen ich nur das *up, up* eines Wiedehopfs erkenne; weiter weg dann das Kreischen eines mir unbekannten Tieres.

Unser Nachtlager in Bassossa

War gerade mit dem Waschen (anfangs mit einem Becher Wasser, ähnlich der Erfahrung auf meiner letzten Saharawanderung) fertig, als Melanie, eine 17-jährige Schwester Emmanuels, mit einer Staude Bananen auf dem Kopf und weiteren Verwandten im Schlepptau, die Treppen zu uns emporstieg.

Die nächsten Tage gab es immer die gleichen Sardinen mit Baguette zum Frühstück, dazu Wasser aus der Plastikflasche (tranken wegen des Staubs und der Hitze 4 – 5 Liter pro Tag). Ab dem dritten Tag in Bassossa zerkleinerte Aimé, der sehr fleißig ist, jeden Morgen Holz, um uns für einen Nescafé Wasser in einem Eisentopf zu erhitzen. Mittags sollten wir dann auf dem Festplatz vom Häuptling und der Dorfbevölkerung empfangen werden.

Zuerst ging es mit dem Häuptling und dem Entwicklungsbeauftragten der Region nach Penka Michel, wo uns um 8.30 Uhr der Sous-Préfet (Unterpräfekt) empfing.

Wir wurden sehr herzlich begrüßt, erklärten, wer wir sind und was wir vorhaben, zeigten Fotos von unserer Arbeit in Berlin, und Emmanuel rollte seine Architekturpläne des geplanten Berufsschulzentrums in Bassossa aus, wo wir sie auf dem Boden mit allerlei Gegenstände beschwerten.

Grundsteinlegung in Bassossa mit dem Häuptling und dem Sous-Préfet

Der Sous-Préfet war von unseren Überlegungen sehr angetan und servierte uns vor dem obligatorischen Sardinen-Frühstück Whiskey, was wir aus Höflichkeit nicht ablehnen konnten.

Nach dem gemeinsamen Foto vor seinem Haus hielten wir nochmals im Zentrum von Penka Michel, wo wir einen Laden von Papa Kolla fotografierten, die Statue auf einem Podest an einer Straßenkreuzung, und die bereits verrostenden Schilder, die vor Aids warnen.

Denkmal in Penka Michel *Warnung vor Aids*

Wieder zurück in Bassossa fuhren wir zuerst zur Chefferie (den Häuptlingstümern) seiner Majesté Tchinda Fô so'o ssa III Fidèle vom Volk der Bamiléké, und mit ihm zusammen zum Festplatz, wo uns schon hunderte von singenden und tanzenden Frauen und Trommelgruppen erwarteten. Während die Darbietungen noch liefen, zogen sämtliche Schüler unter der Fahne Kameruns in beinahe militärischer Formation auf den Festplatz.

Nach der Begrüßung durch den Häupling, den Sous-Préfet und den Präsidenten Soh Moumbé der Organisation CODEBAS (Organisation für kulturelle Angelegenheiten von Bassossa/Bassossia) sangen sie die Nationalhymne Kameruns. Während der darauf folgenden langen Reden aller um den Häuptling Versammelten, der auf seinem schön verzierten Holzthron saß, neben ihm immer seine Wache, ein älterer Mann mit zwei traditionellen Speeren mit Eisenspitzen, ebenso dem Vorstellen der Berliner Besucher, standen die kleinen Kinder unbeweglich in der heißen, senkrecht über uns stehenden Sonne. Wir hatten zum Glück ein Palmendach, von starken Windböen bewegt, über unseren Köpfen.

Vom Festplatz aus zogen wir danach zu dem für die Grundsteinlegung vorbereiteten Gelände neben der Grundschule von Bassossa. Nachdem die Mischung vorbereitet worden war, legte der Häuptling symbolisch einen Grundstein auf das Mörtelbett. Dahinter hatten sich Klaus und Jean aufgestellt, mit dem aufgerollten Plan des Berufsschulzentrums in den Händen.

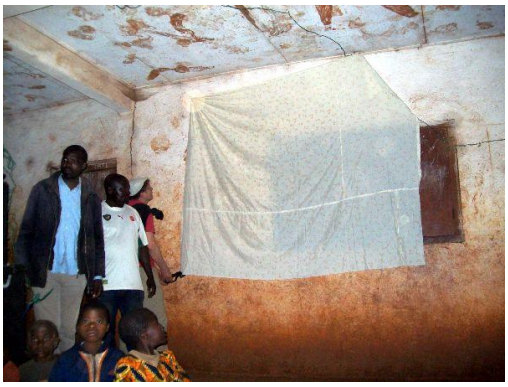
Empfangsfest für uns in Bassossa

Der Sous-Préfet von Penka Michel appellierte eindringlich an die Dorfbewohner, ein größeres Grundstück für das Projekt auszuwählen, das auch spätere Erweiterungen zulässt.

Das Grundstück schauten wir uns dann gegen Abend noch an, ziemlich groß, mit einem relativ ebenen oberen Teil, der dann immer steiler werdend gegen Nord-Westen abfällt. Im Hintergrund sind tolle Felsformationen zu sehen, die neugierig auf eine Erkundung machen.

Gemeinsames Warmup vor Kamerun-Deutschland

Nach der Grundsteinlegung schenkten wir dann den Schülern von Bassossa mit ihrem Rektor und Lehrer 22 grüne T-Shirts mit einer Bassossa-Aufschrift und dem Schulemblem der Peter-Lenné-Schule und einen Fußball mit der Aufschrift der Fußballweltmeisterschaft 2010 in Südafrika. Nach einer kurzen Warmlaufphase begann dann ein schnelles Spiel Deutschland gegen Kamerun, in dem sich auch Emmanuel und Klaus durch gewagte Balleinsätze unter Applaus besonders hervortaten, was bei der Hitze und der hohen Luftfeuchtigkeit eine ganz besondere Meisterleistung war.



Dorfkino mit Laptop und Beamer

Abends baute Michael auf der Veranda der Dorfschule Laptop und Beamer auf, als Leinwand diente ein an der Wand befestigtes Leintuch. Leider brach nach kurzer Zeit das Tonsystem zusammen, da die Energie des Generators nicht ausreichte, um alle Geräte mit Strom zu versorgen. Für die nächsten Abendvorstellungen gab es dann einen zweiten Generator, so dass wir Filme mit Ton zeigen konnten. Wir zeigten einen Film über die Geschichte Deutschlands, bzw. den

Mauerfall. Danach die von Michael mittags aufgenommenen Tanz- und Trommeleinlagen während der Begrüßungsfeier. Allerdings löste die tonlose Wiedergabe so manche Lachsalve aus. Viele der Kinder, aber auch die Erwachsenen, hatten sicherlich noch nie einen Film gesehen – dementsprechend hoch war die Begeisterung.

Am ersten Abend waren vielleicht 300 Menschen im Schulhof, am Abend der letzten Vorführung reichte der große Schulhof fast nicht mehr für die Menschenmassen aus; viele Einwohner waren kilometerweit gelaufen, um die Vorführung mitzuerleben. Nachdem die Filme über Brunnenbau und die Empfangsfeier diesmal mit Ton gezeigt worden war, fand die Begeisterung keine Grenzen mehr. Emmanuel wurde mit frenetischem Beifall gefeiert und meinte, er wäre sich wie auf einer Wahlkampfveranstaltung vorgekommen. Wieder und wieder feierten die Dorfbewohner ihn als einen der ihren, den aus der Fremde heimgekehrten Sohn.

Die École publique der Samtgemeinde Bassossia

Freitag, 26. März 2010

Installation von Solarpaneelen

Wachte noch vor dem Morgengrauen auf. War froh, doch einen guten Schlafsack mitgenommen zu haben. Die ganze Nacht über war es windig gewesen. Hatte mir eine kleine Decke mitgenommen, die ich mir nachts um den Kopf wickelte, dass nur die Augen und die Nase frei blieben. Am Morgen war der Schlafsack vom Tau richtig nass, obwohl es nicht geregnet hatte. So nach und nach erwachte auf den umliegenden Hügeln das Leben. Wieder drangen zahlreiche Vogelstimmen an mein Ohr, das Lachen einer Frau, dann eine kurze Melodie, die immer wieder abbrach, Kinderlachen.

Im Morgendunst

Oben verblassten die Sterne, hing noch lange der Mond als bleiches Scharrbild über der Horizontlinie. Wie Scherenschnitte traten nach und nach die Schemen der Baumriesen aus dem milchigen Dunst, als hätte ein unbekannter Künstler eine Filmkulisse um die Terrasse mit unseren Feldbetten gestellt.

Ertappe mich noch öfters dabei, dass ich darüber ins Grübeln gerate, welche Bilder sich in unserer imaginären Erinnerung festgesetzt haben, was das Bild von Afrika anbelangt. Bilder einer fiktiven Welt, die im Fremden eine ersehnte bessere Welt imaginiert, immer eurozentrisch geprägt, Claude Lévi-Strauss' „Traurige Tropen“ (oft verwischen sich sogar die Kontinente), die negativen Bilder von Joseph Conrad, die Berichte Livingstons, Filme, wie „Jenseits von Afrika“, etc.

Dabei war alles so ganz anders… waren wir mit den afrikanischen Verhaltensmustern an vielen Stellen wieder und wieder überfordert, was uns öfters zornig werden ließ, dann wieder melancholisch und hilflos, als wäre uns alles Normative schlagartig abhandengekommen.

Emmanuel hatte uns heute Café versprochen. Und wirklich brachte uns Aimé Nescafé und auf dem Holzfeuer erhitztes Wasser. Dazu Bananen, die Melanie wieder auf dem Kopf zu uns nach oben trug.

Nach dem Frühstück luden wir unsere vier Solarpaneele, die große Aluminiumkiste mit Werkzeug, Kabeln, Fassungen, Lampen, den Gel-Akku, die Schienen, die als Halterungen dienten, etc. ins Auto und pflügten mit krachenden Geräuschen die staubige, hundert Jahre zuvor unter der deutschen Kolonialherrschaft erbaute Straße.

Solarpaneele für die Krankenstation

Kurze Zeit später – unterwegs mussten wir zahlreiche Dorfbewohner grüßen – gelangten wir zur Krankenstation von Bassossa. Vor der Station warteten schon zahlreiche Frauen mit kranken Kindern auf den Arzt. Noch öfters sollten Männer, deren Frauen Plastikflaschen hochhielten, die über einen Plastikschlauch mit einer Hand des Patienten verbunden waren, unseren Weg kreuzen. Oft schrien auch Kinder, einmal wurde unsere Arbeit auch vom Stöhnen einer Frau begleitet.

Wir hatten vor, über die Solarpaneele die Krankenstation mit Strom zu versorgen, d. h. mehrere Räume mit Lampen zu versehen, auch später einen kleinen Kühlschrank zu betreiben.

Zusammenbau der Paneele

Nachdem wir die Paneele aus den in Berlin mit unseren BQL-Schülern fertig gebauten Transportkisten genommen hatten, schloss Harald diese am Akku an. Er war sofort begeistert von der Menge an Sonneneinstrahlung, die unsere Messgeräte anzeigten. Harald hatte einen Akku-Schrauber so umgebaut, dass wir ihn über ein Paneel direkt betreiben konnten. So reichte die Energie aus, um auch 8-mm-Dübel in den Wänden zu verankern.

Ernest, der Arzt der Krankenstation, war von unserem Geschenk für die Dorfgemeinschaft so begeistert, dass er uns spontan Bier spendierte, was bei der Hitze gar nicht so gut war (sollte auch das einzige Bier bleiben, das wir tagsüber tranken, nur der Höflichkeit geschuldet). Er übergab Emmanuel später eine Liste von Medikamenten, die Emmanuel bei Berliner Ärzten einsammeln will, wobei noch überhaupt nicht geklärt ist, wie diese durch den Zoll gelangen sollen, hatte ich doch schon in Paris erhebliche Schwierigkeiten, unsere Medikamente durch die Flughafenkontrollen zu bekommen.

Mittags erschien Melanie, in einem Korb Töpfe mit warmen Essen. Leider konnte Klaus nicht mitessen, da er immer noch erhebliche Schwierigkeiten mit seinem Magen hatte. Es gab wieder ein scharfes Gemüse, Grünkohl vergleichbar, dazu „Pilet des Pommes“, ein ebenfalls gut gewürztes Gemüse mit Yams-Wurzeln, Kartoffeln, Bohnen, Palmöl und Pfeffer, was aber manchmal auch „Liane mou“ genannt wurde (bei der nächsten Reise werde ich auch kulinarisch noch besser vorbereitet sein, also seht mir diesmal etwaige Fehler in der Schreibweise noch nach!)

Später schaute Jean Leche vorbei, den wir nur „den Solinger“ nannten, da er viele Jahre in Deutschland gearbeitet hatte. Vor zwei Jahren musste er Hals über Kopf nach Bassossa zurück, um die Nachfolge seines 80-jährig verstorbenen Vaters anzutreten. Er hatte in einem 9-wöchigen Kurs mit den Ältesten des Dorfes sehr viele Traditionen erlernen müssen. Für mich war überaus spannend, wie Jean immer mehr an Kontur über seine Erzählungen gewann, eine zusehends stärkere Aura bekam. Muss dabei an unsere Kameruner Studenten denken, wie diese hier bei uns in Europa in ein Vakuum geschleudert werden, völlig jeder Legitimation beraubt, ihrer Wurzeln, und von ihrem Gegenüber überhaupt nicht verstanden werden können. (Seit der Reise nach Kamerun sehe ich Afrikaner in unseren Berliner Straßen mit völlig anderen Augen!)

Sah den ersten Häuptling von Bassossa einmal durch die Krankenstation gehen, wie er jedem Patienten zusprach, ihn mit seinen Hände berührte, seine Funktion scheint also auch eine helfende zu sein.

Jean erzählte auf mein Nachfragen weiter, dass er von den Ältesten auch lernte, unter welchen Bäumen Schlangen lebten, welche Orte eine besondere Bedeutung haben.

Für ihn war es auf der Beerdigung besonders befremdend, dass an seinem Tisch nicht seine Freunde saßen, sondern Mitglieder der Gemeinde, nicht nur Alte, sondern dazwischen auch Jüngere. Das traditionelle Alter hat nichts mit dem biologischen Alter des „Ältesten“ zu tun, da das Alter seiner Vorfahren aufaddiert wird, und dieses variiert je nach Bedeutung der Ahnen erheblich. Auch erfuhren wir, dass zwar viele Kameruner getauft sind, d. h. evangelisch oder katholisch, aber dennoch Animisten (Glaube an die Beseeltheit der Natur und ihrer Kräfte) geblieben sind. Dies gilt auch für die Anhänger des Islam in Kamerun.

Unabhängig davon, ob ein Gebäude, nicht nur die Chefferien, eine oder viele Pyramiden als Dächer aufweist, ist die Pyramide immer eine Stufe der Tradition, sind auch viele immer eine…; alle sind gleich, unabhängig von ihrer Höhe oder ihrer Größe. Bis vor einigen Jahren waren diese Dächer immer grasgedeckt, doch seit es das Aluminiumwerk ALUCAM gibt, das allein 75 % der gesamten Elektrizität des Landes verbraucht, gibt es fast überall in Kamerun diese silbern schimmernden Dächer, die zwischen den unzähligen Farbtönen des Dschungels auch ihren Reiz haben.

Wenn wir auch auf den Erinnerungssphären unserer inneren Netzhaut immer diese grasgedeckten Dächer sehen: Die Dachkonstruktion darunter und die unzähligen traditionellen Begrifflichkeiten, die damit in Verbindungen stehen, sind immer noch dieselben.

Samstag, 27. März 2010

Installation von Solarpaneelen in Bassossa, Fahrt nach Foumban

Wachten mitten in der Nacht durch das Stakkato unzähliger Trommeln auf, die aus den umliegenden Bergen mal näher, mal weiter weg, an unsere Ohren drangen. Wie ein kreisender Klangteppich schien ein fast unwirklicher Chorgesang mal weiter oben, dann wieder weiter unten, aus dem strahlenden Sternenhimmel zu fallen. Wir konnten uns keinen Reim darauf machen. Ganz allmählich schälte sich aus den Klangmustern eine Richtung heraus, und nach ein bis zwei Stunden verklangen dann diese immer leiser werdenden Sphärenklänge, so dass wir uns nicht mehr sicher waren, dies alles nur geträumt zu haben.

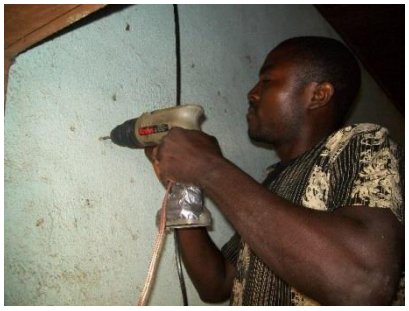
Am Morgen, wir konnten nicht mehr so richtig schlafen, erzählte uns Melanie, dass dies eine Prozession gewesen sei, die die Einwohner von Bassossa „Jesu-Weg“ nennen, und zu der die Bewohner der ganzen Gegend des nachts singend und trommelnd in einem immer mächtiger anschwel-

lenden Pilgerstrom, mit Palmwedeln in den Händen, zu einem 15 km entfernten Höhlenheiligtum pilgern, wo in der Morgendämmerung des Palmsonntags ein großer Gottesdienst stattfindet.

Um 8:00 Uhr fuhren wir dann zur Krankenstation, wo wir die Aluschienen für die Solarpaneele auf dem Aluminiumdach anbrachten. Dazu mussten wir die Nägel der Abdeckungselemente vorsichtig entfernen, da wir für die Schrauben der Schienen keine zusätzlichen Löcher in das Dach bohren wollten.

Je stärker im Laufe des Vormittags die Sonne vom klaren Himmel brannte, umso unerträglicher wurde es auf dem gleißenden Metalldach. Klaus musste sich mit einem feuchten Tuch um den Kopf schonen, da er von seinem immer noch verdorbenen Magen ziemlich geschwächt war.

Schnell hatten die Jungs von Aimé den Akku-Schrauber am Gel-Akku und am Solarpaneel angeschlossen und machten in den Räumen der Krankenstation mit den Installationen weiter. Harald fuhr mit unserem Fahrer Blaise, Aimé und Emmanuel nach Bafoussam, um Kabel zu besorgen. Leider kamen sie nach zwei Stunden ohne Kabel für die Solaranlage, dafür mit Croissants zu uns zurück, die wir hungrig mit Wasser hinunterspülten.



HiTech: Solar-Akku-Schrauber

Klaus und Harald bauten weiter an der Solaranlage, Michael, Emmanuel und ich fuhren mit Blaise gegen Mittag los nach Foumban, um uns mit dem Sohn des Sultans zu treffen.

Nachdem wir die Stadt Bafoussam mit ihren manchmal einen halben Meter tiefen Schlaglöchern durchquert hatten, die nur durch Umfahren zu meistern sind, überquerten wir den breiten Nounfluss, den die Bamiléké in vielen ihrer Lieder besingen.

Emmanuel erklärte mir, warum dieser Grenzfluss so wichtig in der Geschichte seines Volkes sei. So hatten sich die Bamiléké, die überwiegend dem Christentum angehören und wie die meisten großen Ethnien im Westen von den Tikar im Mbam-Land abstammen, zunächst im Bamoungebiet niedergelassen.

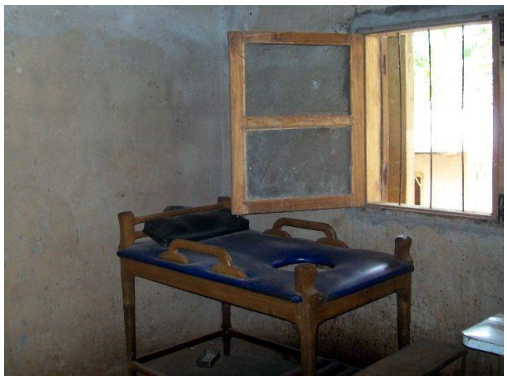
Unter dem Druck der Bamoun überquerten sie den Fluss Noun, um sich im 18. Jahrhundert in ihrer heutigen Heimat mit dem Hauptort Bafoussam niederzulassen. Vom Fluss Noun ab tauchten auch immer mehr Minarette in den Dörfern entlang der Straße auf, je mehr wir uns dem Sultanat Foumban näherten. Neben den Straßen wurden auf den Grasflächen die pilzförmigen Termitenhügel immer zahlreicher, die en miniature häufig die hohen Vulkanberge am Horizont nachzubilden schienen.

Kurz vor Foumban schauten wir uns noch einen großen landwirtschaftlichen Betrieb an, der in vielen Bereichen mit seiner großen Geflügelanlage und den Schweineställen beinahe an einen Betrieb europäischen Standards heranreichte. Immer wieder fiel mir auch hier die fruchtbar tonhaltige rote Erde auf.

Vor dem Palast des Sultans waren wir sofort von zahlreichen Straßenhändlern umringt. Während Emmanuel versuchte, den Sohn des Sultans zu erreichen, der Chefarzt des Krankenhauses von Foumban war, und dessen marodes Krankenhaus wir später noch besuchen sollten, besichtigten wir den alten Baobabbaum vor dem Palasteingang und die deutschen Grabsteine der Sultansfamilie mit Jahreszahlen vom Anfang des 20. Jahrhunderts.

Auffallend waren auch die zahlreichen, vor einem Nebengebäude aufgereihten Nilpferdschädel, die von besonderen Jagdfesten des Sultans stammten. Im ersten Stock spielten Musiker auf Trommeln und Blasinstrumenten, die sie uns erklärten und unbedingt verkaufen wollten.

Nachdem wir auf einem Kunstmarkt noch einen bronzenen Löwen gekauft hatten, besichtigten wir das Krankenhaus von Foumban.



Gebärstuhl der Krankenstation Bassossa

Geburtsstation in Foumban

Der Chefarzt, ein Fröhlichkeit ausstrahlender Mann, hat aus eigenen Mitteln mehrere Computer angeschafft, konnte hunderte von Jugendlichen motivieren, sich für ihre jeweiligen Stadtteile zu engagieren, Missstände anzuprangern, alten und kranken Menschen zu helfen, Konzerte und Veranstaltungen für einzelne Stadtgebiete zu organisieren.

Der Heimweg war eine wilde Fahrt durch die Nacht – viele Autos und Motorräder fahren ohne Licht, und auf den Straßen sind unzählige Menschen unterwegs, die oft nur im letzten Moment von Blaise gesehen werden. Ziemlich zerschlagen und voll an Eindrücken krochen wir bald in unsere Schlafsäcke.

Sonntag, 28. März

Einmessen des Schulgrundstücks in Bassossa, 1. Tag

Nachts wachte ich mehrmals frierend auf und war ganz froh über meinen etwas wärmeren Schlafsack.

Nach dem obligatorischen Sardinenfrühstück mit einem Becher Café und Bananen fuhren Klaus und ich mit Blaise zum Schulgrundstück, um es einzumessen. Auf dem Weg unterhalb des Grundstücks luden wir unser Stativ, das Nivelliergerät, die Drei-Meter-Messlatte, Bandmaß und unsere Zeichengeräte aus.

Viktor, einer der Gemeinderäte von Bassossa und ein guter Freund von Emmanuel, hatte bereits zahlreiche gerade Bambusstangen geschlagen. Wir baten ihn, diese mit der Machete auf zweieinhalb Meter einzukürzen. Mit der mitgebrachten roten Farbe wurde danach der obere halbe Meter angestrichen. Danach schritten wir mit Jean die Grenzen des eineinhalb Hektar großen Geländes ab und rammten mühsam alle dreißig Meter eine Fluchtstange in die rote Erde.

Das große Grundstück ist im oberen Teil relativ gerade und fällt zum Tal hin steil ab. Unser Problem war auch, dass viele große Bäume, die meist auf der Grenze standen, mit eingemessen werden mussten, was nur über Parallelmessungen möglich war. Bananen- und Kaffeestauden, die uns die Sicht versperrten, kappte Victor mit seiner Machete.

Klaus, Martin, Gaston und Victor mit Fluchtstangen

Klaus beim Einmessen

Unsere kleinen Helfer

Klaus hatte ziemliche Probleme beim Ablesen der Zahlen auf der Messlatte, da die Luft in der Hitze ziemlich stark flimmerte und sehr viel Staub durch den im Laufe des Tages immer stärker werdenden Wind aufgewirbelt wurde. So mussten wir zahlreiche Hilfsstrecken aufbauen. Ein weiteres Problem war die Abschüssigkeit des Geländes, so dass wir im unteren Bereich bis zu acht Meter lange Bambusstangen nahmen, an deren oberen Ende wir mit Klebeband die Dreimeterlatte befestigten. Durch den starken Wind konnten wir sie häufig nur mit Mühe zu zweit festhalten.

Klaus schützte seinen Kopf durch ein weißes Tuch, mir hatte Harald seinen Südwester gegeben, so dass auch meine Ohren geschützt waren. Beim stundenlangen Halten der Fluchtstange vergaß ich nur meine Handrücken abzudecken, so dass ich mir während der zwei Vermessungstage einen gewaltigen Sonnenbrand holte.

Wir getrauten uns kaum Pausen zu machen, da uns für die Einmessungsarbeit nur zwei Tage zur Verfügung standen. Danach mussten wir ja nach Yaoundé *(dt. Jaunde, die Hauptstadt Kameruns)* kommen, um am Tag darauf die Deutsche Botschaft aufzusuchen. Machte mir auch viel Sorgen um Klaus, dem es nicht besser ging und dessen Gesicht immer schmaler wurde.

Während der Arbeit kamen uns immer wieder Kinder näher, oft acht- bis zehnjährige Mädchen, die oft eines ihrer kleinen Geschwister in einem Tuch auf dem Rücken trugen und den ganzen Tag über für dieses Kleinkind verantwortlich waren. Emmanuel meinte, die Kinder wären es gewöhnt, tagsüber mit wenig Wasser auszukommen. Meine mitgebrachten Kraftriegel und die Schokolade von Air France schnitt ich mit einem Messer in ganz kleine Streifen und verteilte sie mittags als Geschenk an die Kinder.

Unten an der Straße begrüßten uns immer wieder Frauen, die vorbeikamen, uns Erdnüsse und Bananen schenkten und sich für unsere Arbeit bedankten. Da wir um 9:00 Uhr mit dem Vermessen angefangen hatten, waren wir nach acht Stunden völlig geschafft und über und über mit einer roten Staubschicht bedeckt. Zu Fuß liefen wir die zwei Kilometer mit unseren Geräten Richtung Dorfplatz. Unterwegs kamen wir an einem kleinen, mit Flechtwerk verzierten Gebäude vorbei, das sich als Laden herausstellte, wo wir uns erstmal niederließen und ich für uns vier Flaschen Bier bestellte, die der Wirt aus einer Ecke herauskramte.

Während wir dort saßen, kamen zahlreiche Dorfbewohner vorbei, ihre Lasten auf dem Kopf balancierend, begrüßten uns, und wollten, dass wir auch Fotos machten.

In unserem Haus zurück besorgten wir uns erstmal für jeden einen Eimer Wasser aus dem 25 Meter tiefen Brunnen. In einer Ecke des Rohbaus schütteten wir diesen Eimer nach dem Einseifen in Kauerhaltung über unsere Köpfe, das als rostbraune Brühe große Pfützen auf dem Betonboden bildete. Wir fühlten uns wie neugeboren.

Der Dorfbrunnen

Melanie hatte uns wieder mit Essen versorgt. Victor, Gaston, Jean und der Rest unserer Truppe kamen dann gegen 22:00 Uhr zu uns auf die Terrasse. Sie erzählten von der wieder total begeisterten Filmgemeinde. Michael hatte diesmal Filme über Brunnenbau, vom Empfangsfest (diesmal mit Ton) und für die Kinder einen kleinen Ausschnitt von Ice-Age gezeigt. Die vielhundertköpfige Gruppe wäre wieder völlig aus dem Häuschen gewesen, sie wären alle vom Schulprojekt begeistert. Es gäbe bereits die ersten Frauengruppen im Dorf, die Geld für ihre Berufsschule sammelten.

Unterhielt mich noch lange mit Victor, übersetzte auch immer wieder für Klaus und Michael.

Victor erzählte viel vom Leben im Dorf. Meinte ihm gegenüber, dass auch die Tradition wichtig sei, sie dürften ihre Wurzeln nicht verlieren, gerade für die Kinder wäre dies wichtig. Die Menschen im Dorf hatten ganz gut verstanden, dass mit einer Berufsschule auch die Moderne einziehe, Strom und sauberes Wasser für die Bevölkerung, das eine ginge nicht ohne das andere. Aber für vieles gibt es einfach viel zu wenig Geld von der Regierung. Victor meinte auch, wie wichtig bei einer guten Arbeit auch die Liebe zu den Menschen sei, dass alle Menschen in ihren Bedürfnissen gleich sind, unabhängig von der Hautfarbe.

Kurz bevor wir dann gegen 1:00 Uhr ins Bett gingen, erzählte Jean noch aus seiner Zeit in Deutschland, wie er einmal in einem kleinen Dorf am Bodensee bei einer Faschingsfeier den ersten Preis für die beste Verkleidung bekam.

Montag, 29. März 2010

Einmessen des Schulgrundstücks in Bassossa (2. Tag), Besichtigung einer Chefferie, Abschiedsfest im Haus des Häuptlings von Bassossa

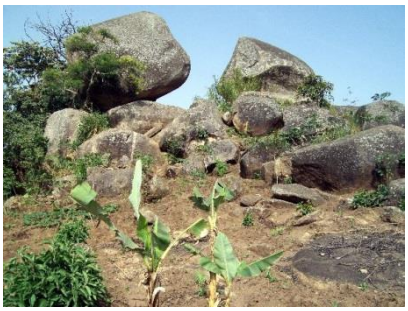
Schon früh fährt Blaise Klaus und mich zum Schulgrundstück. Es wird wieder ein sehr heißer und staubiger Tag. Mit der zunehmenden Temperatur beginnt auch der Wind immer mehr der roten Erde in die Luft zu blasen. Klaus beharrt auf weiteren Kontrollmessungen, ein Fehler darf uns nicht unterlaufen. Der Teil des Grundstücks zur Straße wird in viele Dreiecke eingeteilt, so dass später der geschwungene Straßenverlauf planerisch zu rekonstruieren ist. Ganz zum Schluss messen wir die zu Beginn der Messung gelegenen Höhenpunkte nochmals mit ein. Wieder sind wir erst am späten Nachmittag fertig.

Victor hält die 8 m hohe Fluchtstange

Hat Klaus richtig gerechnet?

Während der beiden Tage des Einmessens schauen wir auf eine fantastische Feldformation, etwa 300 Meter vom Schulgrundstück entfernt. Neben relativ ebenen, großen Felsplateaus, die wie weiß bemalt wirken (später stellten wir fest, dass es zerstoßene Maniok-Wurzeln sind, die so zum Trocknen ausgelegt werden), sind gewaltige, wie von Riesen übereinander geworfene, runde Vulkanfelsen aufge-

türmt, die oft nur auf einer sehr kleinen Fläche aufliegen. In der Fantasie vermeine ich dahinter jederzeit Elefanten zum Vorschein kommen zu sehen.



Felsformation gegenüber Schulgelände

Opferplatz für die Ahnen

Unten im Tal: Wohnsitz eines Notablen

Später erfahren wir, dass die ganze Gegend noch zu Emmanuels Kindheit von Affen bevölkert war, die wir allerdings nicht zu Gesicht bekamen. Später, auf dem Abschiedsfest in Duala, sollten die Mitglieder der dortigen Bassossa-Communauté diese Felsformation auf ihren farbenfroher Gewändern als Zeichnung tragen, darunter stand „Nk Woun'ne Pesso".

Nach dem Ende des Vermessens schulterten wir unsere Vermessungsgeräte und liefen den Fußweg zu den Felsen hinüber. Beim Näherkommen huschten zahlreiche, wie Smaragde schimmernde, armlange Eidechsen über die Felsen. Nach einem kurzen Anstieg standen wir vor einem kleinen Hohlweg, der um den größten Felsen herumzuführen schien.

Der Vulkanfelsen vor uns war im unteren Bereich an vielen Stellen rußgeschwärzt. Jean erzählte mir, dass hier häufig den Ahnen geopfert wird. Da erst sah ich die zahlreichen Ton- und Metallgefäße, die mit schönen Zickzackmustern verziert waren. Auch oben auf dem Felsen war jede Spalte, in der sich Erde gesammelt hatte, mit Feldfrüchten bepflanzt. Nachdem wir den Felsen umrundet hatten, standen wir vor einem großen Spalt, der allerdings völlig mit Erde zugeschwemmt war. Jean erzählte weiter, dass die Bewohner von Bassossa hier in Kriegszeiten Zuflucht fanden, die Höhle unter den Felsen fasse mehr als 500 Menschen. Seltsam war für mich das Gefühl einer unerklärlichen Aura, die die Felsen umgab. Sicherlich fanden sich hier schon vor Tausenden von Jahren immer wieder Menschen ein, um an diesem herausragenden Naturdenkmal zu opfern oder hierher zu flüchten.

Außer ethnologischen Untersuchungen und dem Festhalten der Traditionen, die ja immer nur mündlich tradiert wurden, wäre sicherlich auch eine archäologische Untersuchung interessant. Will mich sowieso vor einer nächsten Reise nach Bassossa im Völkerkundemuseum in Dahlem informieren, was es bisher an Forschungsergebnissen über das Volk der Bamiléké gibt.

Bambuswald

Wir querten ein trockenes Flussbett, in dem es aber auf Grund eines gewaltigen Bambuswalds angenehm kühl war. Sicher wäre es sinnvoll, hier einen Brunnen zu bohren und das Wasser in einem großen, geschlossenen Behälter zu sammeln. Wir stellten auch fest, dass die Halme des afrikanischen Bambus nicht hohl, sondern mit Mark gefüllt waren. Viktor sagte uns, der asiatische, hohle Bambus wachse in Afrika nicht. Nachdem wir längere Zeit durch bis zum Straßenrand unter Mischkultur stehende Felder gelaufen waren, auch vorbei an Papa Kollas Häusern, ebenfalls mit vielen Aluminiumpyramiden als Dächern, erreichten wir den Festplatz des Dorfes. Schön waren unterwegs zahlreiche Bambuszäune, hinter denen immer wieder mal ein schwarzes Schwein grunzte. Einmal fielen uns Hühner in einem Gehege auf, die am Hals quer zur

Laufrichtung ein Stöckchen angebunden hatten, damit sie nicht durch die Lücken im Bambuszaun schlüpfen können.

Auf dem Weg zur Chefferie

Jean lud uns noch in die Chefferie seines Großvaters ein. Wir bogen in einen schmalen Weg ab. Neben uns lagen gefällte Eukalyptusbäume, aus denen mit einer Säge Bohlen und Balken herausgeschnitten waren, deren Stammdurchmesser aber bis zu einem Meter betrug. Da die Frauen die Sägespäne anzündeten, um mit der Asche die Felder zu düngen, tauchten immer wieder Bäume und Sträucher aus den Rauchschwaden auf. Darin, wie in einer uns fremden Choreographie, Arme und Köpfe der auf dem Feld arbeitenden Frauen, hin und wieder von Gesang oder Kinderlachen begleitet. Am Ende des Feldes angelangt standen wir vor einem großen Geviert von mit Pyramiden gedeckten Häusern. Durch das weit geöffnete Tor, das mit seinen dicken Stangen schon etwas windschief in den Angeln hing, betraten wir einen großen Platz, der links und rechts von den Frauenhäusern begrenzt war. An den Wänden der Häuser lehnten unzählige Äste, die dort unter dem Dachüberstand trockneten. Außer den Türen, neben denen häufig ein Stuhl oder eine Bank aus Bambusstangen stand, wiesen die Häuser nur kleine Fensteröffnungen auf, die mit einem Holzladen verschlossen werden konnten. Schon öfter war mir aufgefallen, dass auf den Fensterlaibungen mit Kreide etwas geschrieben stand. Auch hier konnte ich entziffern: „Dieu aime tous le monde, Jésus Christ est le Sauveur“ (Gott liebt alle Menschen, Jesus Christus ist der Retter).

Uns gegenüber befand sich eine hohe Wand aus luftgetrockneten Ziegeln, links und rechts mit einem Eckhaus, das jeweils eine Tür aufwies. In der Mitte der Wand befand sich, leicht vorgesetzt, ein Torhaus mit zwei hohen, spitzen Pyramiden, auf deren Spitze wie eine Wetterfahne ein Löwe prangte, das Symbol für Kraft und Macht.

Die Wände des Torhauses waren mit senkrechten, auf Querhölzern befestigten Bambusstangen verziert, die allerdings ebenfalls schon etwas windschief wirkten. In der Mitte gähnte die Türöffnung, durch die uns Jean nun hereinbat und bei deren Durchschreiten wir die Köpfe beugen mussten. Im Torraum lehnten links und rechts in den Ecken alte, schön beschnitzte Zeremonial-Trommeln, deren Bespannung noch in Ordnung war und die auf schön geschnitzten Füßen standen. Wir betraten einen zweiten Hof und erblickten ein großes, alles überragendes Gebäude, mit weiteren großen Nebengebäuden innerhalb der Mauereinfassung.

Die Wände bestanden aus senkrechten Bambusstangen. Das gewaltige, weit ausladende Dach wurde außerhalb der Gebäudewände durch dicke Holzstämme gestützt, die sowohl oben einen großen Stützstein aufwiesen, als auch unten auf einem Felsstein standen. Am meisten beeindruckten uns jedoch die Türeinfassungen.

Tür zum Häuptlingshaus

Mann mit Grabstock

Löwenjagd

Die Türlaibungen und die Schwelle bestanden aus vier massiven Balken, der untere und der obere eine Balkenbreite länger als die senkrechten. Diese Balken waren über und über mit Motiven aus dem mythologischen Leben der Bamiléké beschnitzt. Ich vermeinte mich im Dahlemer Völkerkundemuseum zu befinden, nur erschloss sich hier erst wirklich das Majestätische dieser Kultur. Ich war schlicht und einfach überwältigt und wusste gar nicht, was ich zuerst tun sollte: Jean nach den Motiven zu fragen oder zu fotografieren… Einen Moment später ergriff mich das Entsetzen, bei dem Gedanken, dass diese Relikte einer uns ebenbürtigen Kunst in zwanzig Jahren vielleicht ganz verschwunden sein werden. Wie schon gesagt, muss mich, zurück in Berlin, unbedingt mit Mitarbeitern des Völkerkundemuseums unterhalten, welche Schutzmaßnahmen, Forschungsabkommen im Hinblick auf die reiche Kultur der Bamiléké existieren.

Aus dem über hundert Jahre alten Holz sprangen mir förmlich die Krieger, Jäger, arbeitenden Männer und unzählige Tiere entgegen. Hier trägt ein Mann einen Grabstock und eine Keule, auf der Schulter schwere Lasten, im Hintergrund große Trommeln. Auf einer großen Holztafel über dem Türstock prangt eine Jagdszene. Mehrere, mit Gewehren bewaffnete Männer kämpfen in vollem Lauf mit zwei Löwen. Ein Jäger hält schon das Bein eines Löwen fest, ein anderer liegt unter dem Löwen auf dem Boden. Das geschnitzte Wellenmuster der Löwenmähne und der Lendenschurz der Männer tauchen als Wellenlinie auf der Umrandung der Jagdszene auf. Eine weitere geschnitzte Szene zeigt einen Mann, der einen Stein auf einem Mahlstein hin- und herrollt. Er sitzt auf einem ebenfalls schön gearbeiteten Hocker, neben sich große geflochtene und getöpferte Gefäße.

Türstock des Häuptlingshauses

Auf dem Türsturz sind links, rechts und in der Mitte über der Tür große, plastische Köpfe reliefartig aus dem Holz gearbeitet, jeweils daneben ein schreitender Krieger und ein nachdenklich sitzender Mann, wieder in der Motivreihe von zwei großen verzierten Vorratsbehältern unterbrochen. Am unteren Ende der senkrechten Balken steht jeweils ein Krieger, mit einer Wasserflasche, über der Schulter hängend, in jeder Hand zwei Speere mit Eisenspitzen, wie wir sie schon beim Wächter des Häuptlings gesehen hatten.

Jean zeigt uns im Haus seines Großvaters stolz eine alte englische Häckselmaschine mit einem Herstellungsdatum von 1902. Auf der Türschwelle grinst uns ein breites Gesicht an, links und rechts von Motivschuppen, wie auf dem Lendenschurz, eingerahmt.

Im Innern des Gebäudes herrschte ein geheimnisvolles Dämmerlicht, da die Wände aus drei verschiedenen Lagen von Bambusstangen bestehen. Auf dem gestampften Lehmboden lagen früher sicherlich die in den Ecken zusammengerollt stehenden, wunderschön geflochtenen Matten.

Auch die Türstöcke der Räume im Haus sind über und über beschnitzt. Mir springt besonders eine Szene ins Auge, auf der ein Mann mit einem großen Dolch in der Hand von einem grimmig dreinschauenden Elefanten attackiert wird, der bereits den Rüssel um den Hals des Jägers geschlungen hat.

Am Häuptlingshaus vorbei kommen wir in einen zweiten Hof mit einer leicht erhöhten, großen, gemauerten Terrasse. Jean erzählt, dass dort sein Großvater Gäste empfangen hat, die auf der Terrasse Café tranken.

Jean meinte zu uns, dass diese Gebäude und Höfe nur von besonders in der Tradition stehenden Menschen betreten werden dürfen. Vieles machte allerdings einen heruntergekommenen Eindruck. Jean meinte, er habe einfach nicht das Geld, um dies alles zu unterhalten.

Klaus fiel natürlich gleich eine große, betonierte Zisterne auf (2 m x 2,50 m x 8 m), die allerdings nach oben offen war und von der Jean sagte, dass diese sein Großvater um die Jahrhundertwende hätte errichten lassen.

Durch eine weitere Tür gelangt man in den Frauenbereich mit im Hintergrund sichtbaren Gärten, den wir allerdings nicht betreten durften.

Während wir uns noch unterhielten, kam ein Mann durch die Tür, der Jean und uns begrüßte und den Jean als tollen Künstler vorstellte, von dem unsere „Affenköpfe“ und die schöne, geschnitzte Holzmaske, ein Geschenk des Dorfes an unsere Schule, hergestellt worden waren. Er nannte sich „Cactus Richard“, den Namen und seine Telefonnummer hatte er in seine Schnitzereien eingraviert. Besonders in Erinnerung blieben mir im Hof mit der Terrasse zwei große Ziertabakpflanzen, die in voller Blüte standen und deren Schattenbilder sich auf der hell verputzten Wand abbildeten. Über die von den Deutschen gebaute Straße liefen wir zurück zu Emmanuels Haus.

Gegen Abend holte uns Blaise mit dem Auto ab und fuhr uns zur Chefferie des Häuptlings von Bassossa. Auf dem Hof hatten sich schon viele Dorfbewohner eingefunden, aus allen Türen schauten neugierig die Kinder des Häuptlings. Zuerst gab es ein langes Palaver, wir hatten uns bis auf den ständigen Durst ja an die zeitlichen Abläufe gewöhnt.

Das Empfangskomitee, vor allem Kinder

Aufnahmezeremonie mit dem Häuptling

Die Frauen von Bassossa vor der Chefferie

Bevor es nun ganz Nacht wurde, mussten wir uns zu einem Gruppenbild vor einem der Frauenhäuser aufstellen, dessen Lehmwände über und über mit weißen Handabdrücken verziert waren. Um uns drängten sich wieder viele Frauen und Kinder, die mit aufs Bild wollten. Irgendwann bat uns einer der Diener des Häuptlings ins Haus. Dort wurden wir in das Wohnzimmer des Häuptlings geleitet, wo auf einem etwas erhöhten Bodenteil eine schwere, uns altmodisch erscheinende Couchgarnitur mit blauem Rautenmuster stand. An der Wand dahinter ein Gemälde mit bedrohlichem Himmel und einem steilen Vulkankegel in der Bildmitte. In der Ecke stand eine etwa ein Meter hohe Kriegerfigur aus Ebenholz. In der Mitte des Raumes befand sich ein perlenbesticktes Tischchen mit einer ebenso verzierten Vase, ähnlich dem Thron im Völkerkundemuseum, das vom Sultan von Foumban seinerzeit als Geschenk für den deutschen Kaiser nach Berlin gelangte.

Wir dürfen uns auf Stühlen, die entlang der Wand aufgestellt sind, niederlassen. Als Seine Majestät Tchinda III. angekündigt wird, müssen wir alle aufstehen.

Schnell füllt sich der Raum mit Männern. Nacheinander werden wir gebeten, in der Reihenfolge unseres Alters vorzutreten und uns auf einem Hocker niederzulassen. Dort kleiden uns nun zwei Männer des Häuptlings mit einem schönen, blau-gelben Überwurf ein. Über den Kopf bekommen wir eine weiße, gehäkelte Mütze gezogen, von der links und rechts lange Bänder mit einer roten Spitze hängen. Harald muss noch öfters über mich lachen, sähe ich doch aus wie „der Monarch von Konstantinopel“. Der Häuptling und die Gemeinde von Bassossa waren auf die Idee gekommen, uns zu integrieren, indem sie uns zu Notabeln des Stammes machten. Mit der Einkleidung ging auch eine Namensverleihung einher. So wurde Harald Sterzenbach zu „Waffo Sangoun“ (der mit seiner Weisheit für den Frieden im Dorf sorgt), ich bekam den Namen „So Sangoun“ (der hart arbeitet), Klaus Pellmann den Namen „Bügoun“ (der Baumeister, der die schwere Dachkonstruktion beim Bau eines neuen Hauses, darunter stehend, zum Aufsetzen auf die Mauern dirigiert) und Michael Schäfer „Sadeú“ (der Helfer/Diener).

Danach mussten wir uns mit dem Häuptling und den anderen Männern wieder zum Fotografieren aufstellen. Weiter ging es in den großen Festsaal der Chefferie, wo wir der Dorfbevölkerung unter deren Beifall nochmals vom Häuptling vorgestellt wurden. Alle wollten danach unsere Hände schütteln und mit uns auf ein Foto. „Cactus Richard“ überreichte uns eine schöne, geschnitzte Holzmaske für unsere Schule. Viele Frauen gaben uns Erdnüsse und Bohnen zum Geschenk, die wir allerdings schon aus Gewichtsgründen, aber auch wegen des strengen französischen Zolls, nicht nach Berlin mitnehmen konnten. Auch hier im Raum fiel mir sofort der schöne Häuptlingsthron auf, mit gedrungenen Geparden als Armlehnen, gedrehten Füßen und reich beschnitzter Sitzfläche und Rückenlehne, deren Motive wir wegen des dämmrigen Lichts aber nicht erkennen konnten. Besonders schön auch eine große Ebenholzgruppe: Auf einem Hocker, mit einem Antilopenkopf als Bein, steht eine Figur, ihre Arme von einem hinter ihr stehenden großen Mann nach oben gehalten. Diese hinten stehende Figur mit auffallend großem Mund trägt ebenfalls eine gehäkelte Mütze, so, wie wir eine erhalten haben.

Dienstag, 30. März 2010

Auf dem Gare Routière in Bafoussam. Halsbrecherische Fahrt von Bafoussam nach Yaoundé im Minibus, Reflexionen über das Reisen.

Am Morgen waren wir schon früh auf den Beinen. Meine Nase war ziemlich zu und ich musste schon nachts ständig husten. Bin froh, dass das Einmessen, verbunden mit dem vielen roten Staub, nun vorüber ist. Neben mir packt Harald unsere Aluminiumkiste, die ja für weitere Arbeitseinsätze in Bassossa bleiben soll, zusammen mit unseren fünf Klappliegen im Haus von Emmanuel. Er verteilt verschiedene Werkzeuge an Aimé und unsere Helfer als ein kleines Dankeschön für ihre Unterstützung. Melanie, die Schwester von Emmanuel, bekommt ebenfalls einige von uns nicht mehr benötigte Dinge zum Geschenk, für den Häuptling haben wir ein solarbetriebenes Radio, der Rektor der Schule erhält die Fußballpumpe und einige mitgebrachte Hefte nebst Schreibutensilien.

Sitze jetzt gegen Mittag zusammen mit Klaus im Gare Routière von Bafoussam. Auf der Fahrt hierher hatte uns Emmanuel noch das von ihm geplante, mehrstöckige Haus eines Tischlers gezeigt. In einer Wolke von Holzstaub, fast alle Fotos sind wegen des dichten Staubs nichts geworden, standen große italienische Kreissägen, Abrichten, Dickenhobel etc. Der Chef des Hauses erzählte uns, dass er viele Schüler aus dem Technischen Lycée hier beschäftigt, damit sie ihre Theorie in der Praxis erproben können, gibt es doch in den schulischen Ausbildungen in Kamerun keinerlei fachpraktischen Anteile. Und so waren auch mindestens 10 bis 15 junge Männer am Arbeiten. Die Möbelprodukte konnten sich durchaus sehen lassen. Malerisch wirkten auch die zahlreichen Schablonen für Schränke, Betten und Stühle, die reichlich verstaubt überall an den Wänden hingen. Einer der Mitarbeiter zeigte uns später die große Wohnung des Chefs, in der überall schöne Intarsien als Wandverkleidungen und Bodenbeläge auffielen. Wir sahen auch hier in manchen Ecken kleine Holzfiguren in Puppengröße, die teilweise mit Nägeln durchbohrt waren – Eisen ein Symbol für Macht.

Was später zum Streit führte, war die lange Wartezeit für Harald und Michael, die sich keinen Reim darauf machen konnten, dass Emmanuel sie erst viele Stunden später als vereinbart abholte. Ursprünglich waren wir davon ausgegangen, schon vormittags mit einem Minibus nach Yaoundé zu fahren. So wurde eine Nachtfahrt daraus, was uns wieder eine heftige Diskussion bescherte über unsere Afrikatauglichkeit, bzw. die total unterschiedlichen Zeitbegriffe und Zeitvorstellungen. Ich regte mich zu diesem Zeitpunkt noch wenig darüber auf, fiel auf dem Busbahnhof in Bafoussam einfach in einen Zustand der Zeitstarre, d. h. Stunde um Stunde zieht an mir vorüber. Dabei verschwimmt der Blick auf die Innen- und Außenwelt ineinander, und die Traumebene vermischt sich mit den Rufen der Essensverkäufer, dem Stimmengewirr an den Fahrkartenschaltern und dem Plärren eines vollständig übersteuerten Fernsehlautsprechers an der Wand des Fahrkartenverkaufsbüros, mit seinen englisch untertitelten Reiseberichten aus Israel, Japan und China, was hier in dieser uns fremden Umgebung noch befremdlicher wirkt.

Fliegende Händlerinnen

Ein Bus wird beladen

Noch sind wir nur wenige Passagiere

Sitze jetzt mit Klaus schon mehr als drei Stunden auf den hölzernen Bänken der Wartehalle; um uns, hoch aufgetürmt, unsere zahlreichen Taschen und Koffer. Vorhin saßen zwei Jungs hinter mir. Habe ihnen die Tüte zerbrochener, roher Eier aus meinem triefenden Rucksack geschenkt, die uns als vermeintlich gekocht von einer Frau aus Bassossa mitgegeben wurden, und mit denen die Jungs überglücklich davonliefen. Um uns unzählige Menschen, vor mir ein über uns Weiße staunendes Kind mit toll geflochtenen, perlenverzierten, kleinen Zöpfen. Vor der Aufenthaltshalle ein Hin und Her kleiner und großer Busse. Dazwischen wogte eine fast unüberschaubare Menschenmenge, die sich, um die Busse zusammenballend, dann wieder auseinanderfließend, ein sich ständig änderndes afrikanisches Muster bildete. Wie die schäumenden Spitzen großer Wellen hoben und schoben unzählige Arme ein Konglomerat aus bunten Säcken, zusammengeschnürten Taschen, zerkratzten Koffern, Tischen mit und ohne Beinen, schön verzierten Haustüren, gelben Bananenstauden, Fahrrädern, in geflochtenen Bastkörben steckenden Hühnern oder Schweinen, chinesischen Motorrädern, Bündeln von Brennholz, Ziegen oder Schafen auf die Dächer der kleinen und großen Fahrzeuge, wo sie zu aberwitzigen, kreuz und quer verknoteten Kunstwerken erstarrten.

Unsere Abreise sollte allerdings noch lange nicht erfolgen. Irgendwann drangen die Stimmen von Blaise, Michael und Harald bis in die Tiefe meines Schlafs vor: „Los, auf, der Bus nach Yaoundé ist da." Mit der Hoffnung, dass es jetzt losgeht, stürmten wir Richtung Bus, Blaise sollte sich um unser Gepäck kümmern. Schon wieder waren wir in unser europäisches Bewegungsmuster zurückgefallen, was hier vollständig fehl am Platz war. Zuerst galt es einmal, die wild unter den Sitzen herumrennenden Hühner einer angekommenen Frau einzufangen. Wir besetzen sofort mehrere Sitzbänke, da außer uns fünf auch eine Schwester von Emmanuel und Blaise mit nach Yaoundé kommen sollte. Mir war unerklärlich, wie die Arbeiter des Gare Routière bei der Menge des Gepäcks wissen, was auf welchen Bus gehört. Als spiegelte sich unsere lange Wartezeit auf den Holzbänken der Busstation in den verstaubten Schiebefenstern des Busses, erstarrte auch im Bus die Zeit. Wir wussten einfach nichts über unsere bevorstehende Busfahrt. In irgendeinem Reiseführer stand, dass es Minibusse mit 14 – 18 Plätzen gibt, oder den Saviem mit 27 Plätzen. Was wir nicht wussten, war, dass alle Fahrzeuge immer mehr Plätze als Sitze haben und in der Regel hoffnungslos überbesetzt werden. Gute Plätze kosten etwas mehr, man kann auch für mehrere Plätze bezahlen, hat aber keine Gewissheit, ob das auch funktioniert. Es kann viele Stunden dauern und Nerven kosten, bis auch der letzte Passagier auf seinem Platz sitzt.

Das Schauspiel konnte beginnen.

In den ersten Stunden begann sich der Bus so nach und nach zu füllen, jeder neue Mitfahrer löste ein Hallo aus, „ich bleibe da sitzen, die schöne Frau nach hinten, ich muss wieder nach draußen, habe dies und jenes vergessen…" etc. All diese Äußerungen wurden mal von mehr, dann wieder von weniger der Mitfahrer kommentiert, mit Witzen garniert, mit Fragen nach der Herkunft, des Reiseziels, wie viele Kinder, manchmal fing jemand an zu singen oder zu schimpfen, die Geräuschkulisse schwoll an und ebbte wieder ab, wir waren in einem wogenden Menschenfeld gestrandet.

Als wir dachten, der Bus wäre nun total gefüllt, kam der Busfahrer und erklärte, dass zwischen die dicht sitzenden Menschen noch weitere Passagiere passen. Nach großem Hin und Her entschloss sich ein junger Mann vor uns, für seine Frau, die auf einem Klappsitz neben Harald saß,

zwei Fahrscheine zu bezahlen. So konnten Klaus, Harald und ich, mit der Frau auf dem im Durchgang befindlichen Klappsitz, nur zu viert in einer Reihe sitzen.

Hin und wieder stieg auch ein Wunderheiler zwischen die Passagiere, der seine Gesundheitswässerchen, ganz sicher wirkenden Tabletten und Pastillen, Pflaster und Tinkturen lauthals anbot und so tat, als wären wir ohne seine Hilfe dem sicheren Tod geweiht.

Nach weiteren Stunden, wir hatten den Gedanken schon aufgegeben, irgendwann einmal nach Yaoundé zu gelangen, waren die acht Sitzreihen mit über 40 Passagieren gefüllt und die halsbrecherische Fahrt durch die afrikanische Nacht konnte beginnen.

Am sternenklaren Himmel stand groß der weiße Mond und beschien mit seinem Licht den nächtlichen Traum eines noch unberührten tropischen Waldes. Wie ein breites schwarzes Band zog sich in vielen Kurven die gut ausgebaute Straße durch das Land. In jeder Kurve fiel mir mein lange zurückliegender Physikunterricht ein, und ich begann im Kopf die Kräfte zu berechnen, die bei einer nach oben wandernden Schwerpunktverlagerung des Busses beim quietschenden und nach Gummi stinkenden Durchfahren der Kurven entstehen, da über uns ja beinahe zwei Meter hoch ein gewaltiger Gepäckberg in die Nacht ragte.

Einige Male musste der Bus an einer Mautstelle anhalten, bezahlen, damit die gespickten Nageleisen an einer Kette zur Seite gezogen werden, ein anderes Mal hielten wir kurz an einer Polizeikontrolle. Sobald wir zum Halten kamen, tauchten wie aus dem Nichts zahlreiche Händler mit Bananen, Maniok, Fisch, Fleisch, Brochettes, Möhren, Wasser und Brot auf, die sie uns vor die Fenster hielten. Gegen Mitternacht erreichten wir dann die beleuchteten Straßen von Yaoundé, sahen oben am Berg den angestrahlten Regierungssitz des Präsidenten vorüberziehen, am Straßenrand unzählige Menschen vor den erleuchteten Lokalen sitzen und hörten durch die aufgeschobenen Busfenster den Atem der Stadt. Kurz darauf fuhren wir in den Busbahnhof ein. Nach dem Abladen des Gepäcks und dem Verstauen im Bus fuhr uns der Busfahrer direkt vor unser Hotel „Le Fibi, situé a Emombo“. Schon vorher hatte uns Blaise zu verstehen gegeben, wir müssten noch vor dem Hotel unsere vom Häuptling verliehene Kleidung anlegen.

Empfang um Mitternacht

Blaises Frau hat für uns gekocht

Kaum waren wir aus dem Bus gestiegen, begannen zahlreiche vor dem Hotel befindliche, bunt gekleidete Frauen und Männer zu trommeln und zu singen und in einen uns einschließenden Tanz zu fallen. Die Mitglieder der Bassossa-Communauté in Yaoundé hatten schon seit dem Mittag vor dem Hotel auf uns gewartet. Drinnen im Hotel hatte die Frau von Blaise für uns Reis, Fisch und Kochbananen zubereitet. Danach saßen wir noch bis um 1:30 Uhr bei einem Estrel-Bier zusammen und sanken total müde ins Bett, froh, dass es hier in Yaoundé auf Grund seiner höheren Lage nachts etwas kühler wurde.

Beim Einschlafen ging mir nochmals durch den Kopf, ob in Afrika aufgrund der sehr unterschiedlichen Wahrnehmung, vor allem ausgehend von unserem eurozentrischen Denken, gemeinsame Projekte überhaupt möglich sind. Dass viele gut gemeinte Ansätze an der fehlenden gemeinsamen Sprache scheitern, dass ehrlich gemeinte Kritik überhaupt nicht verstanden wird, dass es keine Mediatoren zwischen den Kulturen gibt.

Blick aus dem Hotelfenster

Fühle mich fasziniert vom Reiz des nicht nur historisch weit Entfernten und vom sich Bewegen in einem „third space“, wo das Andere, das Fremde, das uns manchmal auch Unheimliche zu einer Auseinandersetzung mit dem geographisch Anderen wird statt zu einer Hinwendung zum verdrängten Anderen des Eigenen. So sind wir zwar Reisende, verlassen aber, ähnlich wie Xavier de Maistre in seiner „Voyage autour de ma chambre“, nicht wirklich das Reich unserer Imagination.

Mittwoch, 31. März 2010

Termin in der deutschen Botschaft in Yaoundé.

Nach dem Frühstück im Hotel fuhr uns Blaise, vorbei an einer von Chinesen in kürzester Zeit hochgezogenen, futuristischen Sportarena, neben der Straße sauber gemähte Rasenflächen, unterbrochen von Ständen mit unzähligen Stauden in kleinen Plastiktöpfen, die zum Verkauf standen, in die Nouvelle Route Bastos, wo wir um 10 Uhr einen Termin in der Botschaft der Bundesrepublik Deutschland hatten. Das ganze zweistöckige Botschaftsgebäude war von einer hohen weißen Mauer umgeben.

Nachdem wir am Eingang unsere Pässe zur Prüfung abgegeben hatten, wurden wir nach drinnen gebeten.

In der deutschen Botschaft in Yaoundé mit Herrn Daraspe, Frau Abbing und Herrn Wurthmann

Mit dem Schließen der Tür tauchten wir in eine europäische Welt ein und waren von einer glitzernden und funktionalen Repräsentationskultur umgeben. An einer weiteren „Kontrollbox" vorbei wurden wir von einer Mitarbeiterin des Hauses in den ersten Stock hinaufgeführt. Durch eine Tür hindurch betraten wir einen großen Raum, der von einem Konferenztisch mit 12 Stühlen dominiert wurde. In der Tiefe des Raumes standen weiter hinten noch Schreibtische. Wir wurden gleich mit den Worten empfangen: „Wir wussten gar nicht, dass sie eine so große Gruppe sind...".

Nachdem wir Platz genommen hatten, stellte uns Geerd Wurthmann, Entwicklungsberater und quasi Bürochef, die Botschafterin war leider schon in den Osterurlaub abgereist, vor: Frau Abbing, die Sekretärin der Botschafterin, Dr. Ebel, zuständig für die Bereiche Gesundheit, Dezentralisierung und Ressourcenschutz und Gérard Daraspe, Direktor der KfW-Bankengruppe in Kamerun. Schon als wir den Raum betraten, kam Gérard auf mich zu und sagte „Martin, was machst

du denn hier in Kamerun, ich hatte die Namen auf der Anfrage nach einem Botschaftstreffen gar nicht alle gelesen ". Ich konterte, „Das kann ich Dich genauso fragen, warst Du doch als DED-Entwicklungsdirektor viele Jahre in Mali unterwegs und nicht in Kamerun". Gérard, der Franzose war, kannte ich noch aus den Zeiten, als seine und meine Töchter gemeinsam in die französische Grundschule in Berlin gingen. Auch hatte mir seine Frau vor Jahren bei einer von mir organisierten Ausstellung im Kulturhaus Spandau geholfen, deren nicht unerhebliche Einnahmen aus einer Verkaufsausstellung von Kunstgegenständen aus Mali dem Aufbau einer Gesundheitsstation und einer Schneiderei im größten Frauengefängnis von Bamako dienten.

Donnerstag, 1. April 2010

Empfang bei der Bassossa-Communauté in Yaoundé.

Empfang durch die Bassossa-Communauté

Trommelgruppe

Der Häuptling stellt das Projekt vor

Wir fuhren zusammen zum „Vereinsgebäude" der Bassossa-Communauté in Yaoundé. Schnell zogen wir unsere vom Häuptling verliehenen Gewänder über und setzten unsere Mützen auf. Vor dem Gebäude sangen, tanzten und trommelten weit über fünfzig Frauen und Männer in ihren Stammestrachten. Nachdem wir alle begrüßt worden waren und einige Takte mittanzten betraten wir das Gebäude. An der Stirnseite standen eine lange Reihe von Stühlen und in der Mitte davor ein Tisch, hinter den sich auch der Häuptling mit seinen Würdenträgern setzte. Hinter uns an der Wand wurden die von Emmanuel gezeichneten Pläne aufgehängt. Emmanuel, neben dem Häuptling, anderen Würdenträgern und Harald, hielt eine längere Rede. Die Frauen signalisierten durch Zwischenrufe oder kurze Reden ihre Zustimmung. Nachdem sie vor Begeisterung immer wieder mehrstimmige Lieder anstimmten, fiel mir eine ältere Frau vor allem durch ihre poetischen Sprachbilder auf. An Emmanuel gewandt meinte sie: „Unser Sohn ging in die Welt hinaus und bringt jetzt die Welt zu uns zurück." Nach einem weiteren, gemeinsam zum Rhythmus der Trommeln gesungenen Lied stand die ältere Frau nochmals auf und meinte an uns gerichtet: „Ich habe viele Kinder. Wenn man schwanger wird, muss man weitermachen, man kann nicht nur halb schwanger sein oder mittendrin aufhören. Genauso ist es auch mit dem Schulprojekt in unserem Dorf."

Auch hier erhielt jeder von uns ein Geschenk mit auf den Weg. Nacheinander musste jeder von uns vortreten und mit beiden Händen einen uns entgegen gestreckten kleinen Affenkopf nehmen, der vom Künstler Cactus Richard aus Bassossa aus einer Palmnuss geschnitzt worden war und die Affen, die einstmals auf dem jetzigen neuen Schulgrundstück in den Bäumen gelebt hatten, darstellte.

Später begleitete uns der Häuptling mit mehreren Männern aus seinem Stamm zurück ins Hotel Fibi, wo wir wieder Essen mit Bier aufgetischt bekamen.

Freitag, 2. April 2010

Fahrt mit einem großen klimatisierten Mercedesbus nach Duala.

Nach dem Frühstück im Hotel fuhren wir mit drei Autos und unserem gesamten Gepäck zur Busstation „Citystar" der großen Überlandbusse. Schon das Warten auf den Bus gestaltete sich in klimatisierten Räumen mit Gratiscafé und Tee als sehr angenehm. Auch die großen Mercedesbusse entsprachen in ihrer Ausstattung eher dem Inneren einer Air-France-Maschine. So wurden wir später aus den gleichen Aluminium-Containern mit Essen und Getränken versorgt, wobei auch hier alles im Preis inbegriffen war.

Nach einer kurzen Wartezeit verließen wir Yaoundé Richtung Duala. Immer entlang der Eisenbahnlinie, die nach Süden führte, ging es erstmal endlos an kleinen Handwerksbetrieben, Gärtnereien, Restaurants und unzähligen Baustellen vorüber. Oft waren die handgefertigten Bausteine zu gewaltigen Bergen aufgetürmt. Zum Schütten der Betondecken wanderten, wie auf einem Endlosband, Eimer über unzählige Hände mehrere Stockwerke nach oben, wo sie ausgeschüttet wurden und wieder nach unten zurückkehrten.

Häufig sah man im Hintergrund auch, wie auf den Hügeln ausgeschüttet und die Hänge hinabfließend, ein Konglomerat aus Brettern, Wellblechteilen, Plastikfolien und Palmwedeln, die, wie das Schutt-Arrangement eines irren Radladerfahrers aneinander, übereinander und ineinander geschoben, große Wohngebiete der Armen bildeten.

Letzter Tag im Hotel

Bald hatten wir das Stadtgebiet verlassen und fuhren Stunde und Stunde immer weiter in die Ebene hinunter Richtung Duala. Links und rechts flankierten uns Reste des ursprünglichen Regenwaldes. Hin und wieder war einer der gewaltigen Urwaldriesen stehen geblieben, doch meist hatte sich nach dem Roden eine niedere Sekundärvegetation ausgebreitet. Häufig jedoch schwelten noch die Feuer der Brandrodungen. Wie eine schwärende Wunde trat an vielen Stellen der weiße, unfruchtbare Boden zutage. Da, wo Ölpalmen angepflanzt worden waren, wurde in alten Ölfässern das Palmöl ausgekocht. Durch dieses rauchende Inferno lief in einer Karfreitagsprozession, inmitten vieler weiß gekleideter Frauen, ein Mann mit einem schweren Holzkreuz auf den Schultern den Straßenrand entlang.

Abgeholzter Urwald mit Sekundärvegetation

Brücke aus der deutschen Kolonialzeit

Der Sanaga-Fluss

Wir überquerten den Sanaga-Fluss, neben uns eine alte, noch von den Deutschen erbaute Eisenbahnbrücke. Auf dem Busbahnhof von Duala angekommen, wurden wir vom uns ja schon bekann-

ten Herrn Philippe Sokoutsing, dem Chef der Communauté Bassossia de Duala, abgeholt und mit zwei Autos zu unserem Hotel Le Chateau gebracht.

Samstag, 3. April 2010

Abschiedsfeier mit der Bassossia-Communauté von Duala.

Liege jetzt schwitzend auf dem Bett. Da Duala fast auf Meereshöhe liegt, sind die Hitze und die Luftfeuchtigkeit mörderisch. Im Baum gegenüber lärmen die Webervögel um ihre kunstvoll gebauten Nester. Auch hier werde ich nachts wieder auf Kakerlakenjagd gehen.

Symbol der Communauté in Duala

Alle wollen in den Festsaal

Die Frauen tragen das Essen auf

Am späten Nachmittag fährt uns Blaise zum Festsaal der in Duala über 10.000 Mitglieder umfassenden Bassossia-Communauté. Es hatte so lange gedauert, da sich die Mitglieder nicht darüber einig wurden, wer zur Feier zugelassen wird, da ja nur 200 – 300 Personen in den Festsaal passen. Nachdem wir unser Stammesgewand angezogen hatten, empfing uns eine große Menschenmenge festlich mit Tanz und Musik. Nach unserer Filmvorführung, den Reden der Notabeln und Emmanuels gab es ein äußerst leckeres Essen, dazu die obligatorische Flasche Bier. Draußen auf der Straße mussten wir später noch mittrommeln und ausgelassen mit der Gemeinde tanzen.

Sonntag, 4. April 2010

Warten im Hotel. Abflug aus Duala

Blick auf die unzähligen Motorräder

Rollmuster

Nach dem Ostergottesdienst

Zum Mittagessen lädt uns Herr Soh Moumbé zum Essen in ein Restaurant, nicht weit von unserem Hotel entfernt, ein. Vom luftigen ersten Stock aus schauen wir auf den nicht endenden Strom der meist von ganzen Familien besetzten Motorräder, in einem Gebäude neben uns ging ein Ostergottesdienst zu Ende, viele junge Menschen in weißen Kleidern kommen die Straße entlang.

Später, es war bereits dunkel geworden, ging es dann zum Flughafen. Problemlos konnten wir nach einer kurzen Kontrolle das Flughafengebäude betreten.

Nach einer Kontrolle standen wir plötzlich in einer anderen Welt: dem Air-France-Bereich. Treppauf und treppab ging es wieder über löchrige Stufen zum Flugzeug. Bevor wir losflogen

sprühte das Bordpersonal noch Insektizide in die Lüftungsschlitze der Klimaanlagen, was mich gleich noch mehr zu husten brachte.

Rückkehr

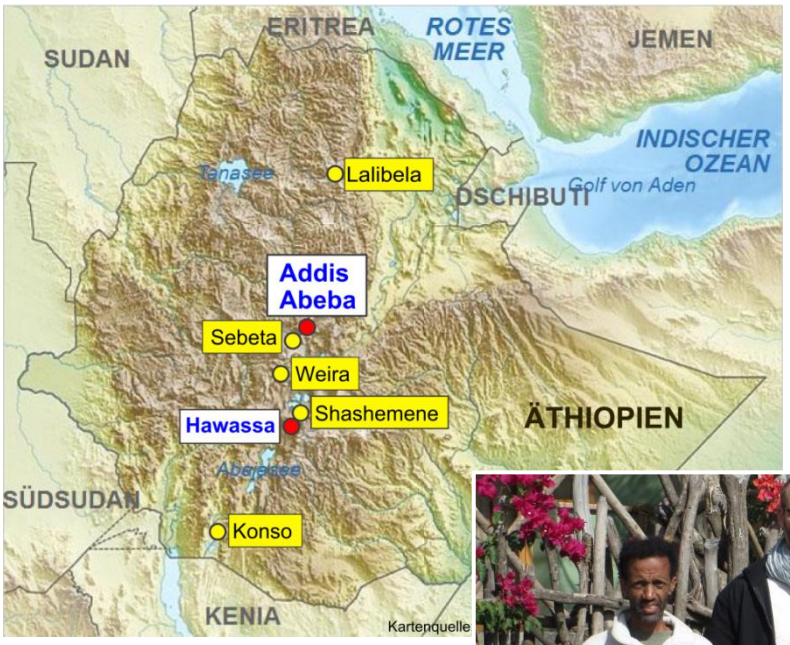
Irgendwann, viel, viel später, das Aufheulen der Turbinen im Ohr, wenn wir durch Turbulenzen flogen, vermeinte ich im Halbschlaf Trommeln zu hören und weit entfernten Gesang. Fast schon wieder wie ein Traum sah ich die Kindergesichter vor mir, hörte das Lärmen der Vögel in den Bäumen, roch noch einmal den Staub der roten Erde.

Afrika, Kamerun, Bassossa — wann werden wir zurückkehren?

Landesstelle
für gewerbliche Berufsförderung in Entwicklungsländern

Äthiopien-Reise der Berliner Landesstelle vom 9. bis 23. April 2014

Aus dem Tagebuch von Martin Rammensee



Text: Martin Rammensee
Fotos: Martin Rammensee, Cornelia Schröder, Jana Groß, Hailu Temesgen
Landesstelle für gewerbliche Berufsförderung in Entwicklungsländern Berlin 2014

Mittwoch, 9. April 2014, Flug nach Addis Abeba

Die Reise nach Äthiopien beginnt.

Kurz bevor wir zum Flughafen Tegel fuhren, hatte ich noch die Hauswasseranlage meiner Tochter Maëlle angeschlossen. Jetzt um 14.00 Uhr, Lokalzeit 15.00 Uhr, sind wir im Landeanflug auf Istanbul. Unten viele kleine Schiffe auf dem Bosporus. In Tegel war die Gepäckaufgabe etwas hektisch, hatten wir doch über 30 kg zu viel Gepäck, was zusätzliche Kosten von beinahe 700 € bedeutete. Aber Mubarek verbreitete so lange Hektik, packte aus und um, bis die Damen am Schalter entnervt aufgaben und wir nichts zuzahlen mussten.

Um 19.30 Uhr, nach einigen Stunden Aufenthalt auf dem Flughafen, starteten wir über das sonnenbeschienene Istanbul mit den vielen Minaretten hinweg in den Abendhimmel. Hatte vor dem Start noch kurz meine Tochter Maëlle angerufen, die heute in Französisch und Geschichte für das 2. Staatsexamen die letzten Unterrichtsproben hatte. Ist prima gelaufen und jetzt sitzen sie in Heiligensee im Garten und trinken Champagner.

Und ich lasse mich in den Sitz fallen und höre im Kopfhörer David Garrett „Encore". Draußen der Himmel, oben ein helles lichtes Blau, mit einem gelben Rand, der das Licht von der Finsternis trennt. Links von mir sitzt Conny, rechts Jana, drüben Mubarek und Hailu, weiter vorn Klaus und neben dem Notausgang Michael, der für seine Beine besonders viel Platz braucht. Was uns die Reise nach Äthiopien wohl bringen wird? Schaffen wir unsere Aufgaben, Mubareks Idee von einem Musterhaus voller regenerativer Träume, einer neuen Welt aus Licht, Wasser und Erde, voller sanfter Energien?

Äthiopien, ein Land mit viel Geschichte und Geschichten, sicherlich nicht europäisch geprägt, obwohl wir es unserer historisch linearen Wahrnehmung unterordnen, aber dort ein ganz anderes Leben, nur ein paar Flugstunden von uns entfernt.

Da ich in meinem Tagebuch nicht genügend Platz habe, kaufte ich mir noch extra ein Schreibheft. Hoffe, dass ich auch regelmäßig zum Schreiben komme. Abends gibt es ja in Weira kein Licht, nur meine Stirnlampe und ein paar Teelichter. Vorhin im Istanbuler Flughafen haben wir sehr viel zusammen gelacht und Fotos von uns gemacht.

Toll, unsere Reise nach Äthiopien hat begonnen.

Aber immer diese langwierige Vorbereitung, die Vorauswahl der von uns angestrebten Aufgaben, die vielen Dinge, die wir mitnehmen müssen. Getrieben durch das Dingliche, aber wie beginnen? Haben wir das Recht so aufzutreten, als die Reichen mit silbernen Kisten voller Sachen, leuchtende Dinge, Licht, das, wie aus einem Wunderhorn geschüttet, Segen bringen soll?

Für uns andererseits ein Zugewinn an Wissen, was können wir in den Kursen der Landesstelle anbieten, macht unsere Arbeit Sinn, also alles unter äthiopischem Licht auf den Prüfstand.

Draußen wird es Nacht. Unser Flugzeug reitet auf dem Wind, schüttelt sich und bockt. Unter uns Ägypten, links silbern der Nil, auf dem wir vor einigen Jahren stromaufwärts entlanggefahren waren, wo wir damals im Totentempel der Hatschepsut Reliefs ihrer ausgesandten Expedition ins sagenumwobenen Goldland Punt sahen, Reliefs mit Schiffen. Und wir gleiten jetzt weit oben auf ehernen Schwingen durch die Nacht, gleiten durch Feuerwolkenbänder, im Ohr Garretts Melodien.

Stationen der Reise

(Unser ganzes Leben eine immerwährende Reise zwischen und mit den uns Lieben, durch fremde Länder, Bilder und Erinnerungen. Und immer ist da dieses Weitergehen, die Suche nach dem Neuen, nach dem Anderen, dieses Transformieren, das Unbekannte in unsere Formen, die fremde Sprache ins Vertraute, durchs Unbekannte zum Licht, durch Wüsteneien, über Meere durch Wälder und weiter. Immer auf der Suche nach dem Anderen, das nicht nur Außen ist, sondern auch in uns, diese stete Veränderung, ohne die nichts lebt.)

Und jetzt unterwegs nach Äthiopien, in eine andere Welt auf einem anderen Kontinent.

Auf dem Bildschirm vor mir Szenen eines Films, ein Liebespaar in den 30er Jahren, Bilder wie am Boulidou, mein weiteres Paradies, tief im Süden Frankreichs, auch so voller neuer Düfte, anderer Geräusche, voller Wolkenformationen, aber auch Welten entfernt...

Bin zu überdreht um schlafen zu können. Im Ohr der kleine Knopf mit „Best Films Classics" mit Musik von Strauß, Wagner, James Horner, Mozart etc. Habe vorhin auf Maëlle mit einem Glas Rotwein angestoßen. Sitzen jetzt sicherlich immer noch in Heiligensee zusammen und feiern.

Jetzt Mozarts Requiem. Lässt mich an unsere Chorauffführungen denken. Musik, einfach göttlich, auch Gottesdienst. Was vermag der Mensch nicht wunderschönes zu schaffen, um dann aus Hass heraus, die Kehrseite der Liebe, häufig alles wieder zu zerstören.

Die nächsten zwei Wochen so ganz ohne Musik, nur die Natur, der Wind, das Rascheln der Blätter, das Trommeln der Regentropfen, die Stimmen der Tiere, das Lachen der Reisegefährten. Ob wir wohl auch zum Singen kommen? Meine Flöte, meine Mundharmonika habe ich nicht mitgenommen.

Donnerstag, 10. April 2014, in Addis Abeba

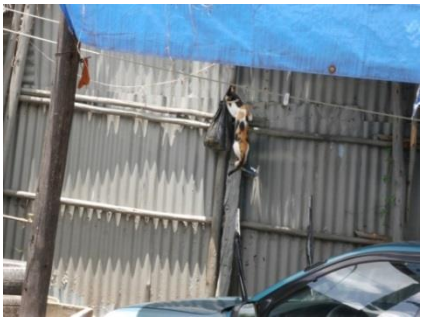
Da wir erst um 3.30 Uhr nach einer rasanten Fahrt durch die Stadt und einem üppigen Essen ins Bett gekommen waren, schliefen wir bis 8.30 Uhr. Zum Frühstück gibt es Rührei, Brot; Obstsalat und Marmelade.

Vor uns sitzt eine junge Frau und röstet in einer eisernen Pfanne Kaffeebohnen über einem kleinen Holzkohleofen, die sie immer wieder hin und herschiebt, damit sie nicht anbrennen, dabei wirft sie Weihrauch in die Glut. Auf der Straße vor den verschlossenen Toren ruft der Flaschensammler, mit dem immer gleichen Spruch.

Um 10.00 Uhr wollen wir zum Mercato *(Markt)*, angeblich der größte Afrikas, um von uns in Weira benötigte sperrige Materialien zu kaufen, die wir aus Berlin nicht mitnehmen konnten.

Den Kaffee trinken wir aus kleinen Tassen

Im Garten Nester von Webervögeln



Unsere Hauskatze hat Hunger

Die erste kleine Tasse Kaffee schmeckt wunderbar. Normalerweise wird er nicht mit Zucker versüßt, sondern gesalzen, aber wir haben Glück und bekommen ihn gesüßt. Der Kaffee, den wir aus kleinen Tassen trinken, ist ganz frisch in der ersten Tasse, bei der zweiten und dritten wird er nicht neu zubereitet sondern nochmals aufgebrüht. In der Nähe von Weira gibt es ein Naturreservat, das vom NABU unterstützt wird, in dem der Kaffee noch immer wild wächst.

Wir sprechen auch über äthiopische Geschichte. Die verschiedenen Volksgruppen haben gerade in politischen Diskussionen große Probleme, Hailu ist Amhara, Mubarek Guragi, wobei sich jetzt die Gruppen mischen, auch übten die verschiedenen Gruppe verschiedene Berufe aus, so kann z. B. nicht jeder einfach Töpfer werden, erinnert mich an unsere ständische Gesellschaft im Mittelalter. Auch gibt es unterschiedliche Traditionen, z. B. heiraten Guragi nicht in ihrem Dorf, heiraten immer außerhalb. Es gibt aber auch viele Gruppen, die nur unter sich bleiben. Jana erzählte von einer ihrer letzten Reisen durch Äthiopien, dass z. B. im Bus Leute unterschiedlicher Gruppen nicht zusammen sitzen. Ist zwar eher selten, kommt aber vor.

Fahren zusammen auch zum äthiopischen Nationalmuseum...

Im Ambassador-Park trinken wir Kaffee. Gegenüber dem Sheraton-Hotel und dem Regierungsviertel werden viele Elendsviertel abgerissen. Überall in der Stadt sehen wir gewaltige Bauaktivitäten, für die Stützschalungen und Deckenverschalungen werden aber nur

Stangenhölzer verwendet, dies gibt den Gebäuden oft den Charakter eines surrealen Kunstwerks, sind doch die bis zu 30 Stockwerk hohen Gebäude mit Stangengerüsten und Stangenrampen versehen, die irrsinnig untereinander verstrebt, vernagelt und verbunden an eine überdimensionale Objektart erinnern. Gerade dieser gewaltige Holzbedarf ist für die Waldbilanz Äthiopiens nicht gut, so sahen wir auch überall im Land die abgeholzten Berghänge und begegneten immer wieder unzähligen mit Holzstangen beladenen LKWs.

Später haben wir in der deutschen Botschaft einen Termin. Zuerst werden wir vom Sicherheitspersonal durchleuchtet. Am liebsten würden sie uns die Kameras abnehmen. Endlich kommt Herr Krüger, mit dem Klaus von Berlin aus den Termin ausgemacht hatte. Wir gehen über das große Botschaftsgelände bis zu einem Kantinengebäude, wo wir uns unter einer Markise niederlassen.

Herr Krüger erzählt uns, dass er für vier Jahre vom Entwicklungsministerium abgestellt wurde. Er ist hier in Addis für die Koordinierung zwischen Regierung, GTZ, Welthungerhilfe etc. zuständig. Klaus erklärt erstmal, was es mit der Landesstelle auf sich hat.

Straßenszene in Addis

Anstehen zum Gottesdienst

Zum ersten Mal noch kleine Baugerüste

Hatte beim Hochlaufen zum Clubhaus der Botschaft auf dem 12 ha großen Botschaftsgelände wieder Probleme mit dem Luftholen, es ist schon zu merken, dass wir uns in einer Höhe von über 2000 Metern aufhalten. Mubarek hat sich kurz telefonisch gemeldet, kommt später dazu. Klaus erzählt von der NGO *Give water Ethiopia*, die GTZ hat hier auch ein Projekt im Energiebereich. Herr Krüger erzählt von der Beratungsstelle *Engagement Global*, auch von einem CIM-Programm *(Centrum für internationale Migration und Entwicklung)* für Leute, die wieder in ihre Länder zurückgehen. Mubarek erzählt von der Ausbildung in der Landesstelle und dass er will, dass wir das dort Erlernte in einem Modellhaus umsetzen, um den Umgang mit der Solarenergie, Solarthermie, Biogas und dem Sammeln von Wasser etc. zu zeigen.

Er hatte erstmals vor zwei Jahren mit dem Bürgermeister und dem Schuldirektor von Weira gesprochen und von seinem Vorhaben erzählt.

In der deutschen Botschaft

Schildkröte auf dem Botschaftsgelände

Äthiopiens Regierung hat bis 2025 als Ziel ein CO_2- und klimaneutrales Wachstum ausgeschrieben. Die CDM-Umsetzung ist noch nicht konkret. Die deutsche Botschaft hilft mit Handbüchern, Infos und organisatorischer Unterstützung.

Sie arbeitet aber hauptsächlich mit staatlichen Stellen in Äthiopien zusammen. Es wird in der Botschaft schon

registriert, dass es sehr viele private NGO-Aktivitäten gibt, sie bekommen davon aber leider oft zu wenig mit. Conny interessiert sich dafür, inwiefern die deutsche Botschaft auch mit anderen Ländern, der EU und mit Amerika zusammenarbeitet? Dazu meinte Herr Krüger: Erster Schwerpunkt, wie technical land management, d. h. Verhinderung von Erosion, Anlegen von Entwässerungsgräben, Erhalt von Hanggebieten für die Bewirtschaftung etc. Zweiter Schwerpunkt ist die Zusammenarbeit mit dem Landwirtschaftsministerium: Im Hochland ist noch viel an natürlicher Landschaft zu erhalten und in Regionen, die nicht ernährungsunsicher sind. Die Amerikaner unterstützen eher Maßnahmen zur landwirtschaftlichen Produktivität, man muss sehen, ob diese Methoden auch auf das Tiefland übertrag bar sind etc.

Was wir mit der äthiopischen Regierung zusammen machen, trägt Früchte. Im Ideenstadium befinden sich noch die Bereiche Biodiversität, Nationalparkmanagement, Tertiäre Bildung, berufliche und universitäre Bildung. Die deutsche Botschaft ist schon seit zwanzig Jahren aktiv im Bereich der Bildung. Seit Jahren wird die deutsche Berufsschulbildung auf Äthiopien übertragen. Praktische Ausbildung findet an den Berufsschulen selbst statt, unterstützt wird auch die Entwicklung von Curriculae, die KfW unterstützt die Ausstattung der Schulen.

Ziel ist es, Arbeitskräfte bereitzustellen, die auf dem Arbeitsmarkt nachgefragt werden. Für Privatbetriebe gibt es nur sehr schwer einen Zugang zu Banken in Bezug auf Kredite. Wie können diese für eine berufliche Ausbildung gewonnen werden? Ein großes Problem ist bereits die Haftpflichtversicherung. Mubarek erkundigt sich, wie es mit einer finanziellen Unterstützung der deutschen Regierung aussieht und ob es einen Kollegen gibt, der bei Antragstellungen etc. beraten kann. Die Botschaft unterstützt Kleinprojekte mit einem gewissen Eigenanteil, d. h. Anträge werden immer jährlich und zu Anfang des Jahres gestellt, geht an äthiopische NGOs, wichtig Verwendungsnachweis der Mittel, Auszahlung in Tranchen.

Mubarek findet auch die Unterstützung von Ideen interessant. Gibt es z. B. eine Unterstützung bei dezentraler Energiegewinnung? Eine Entwicklung, z. B. bei Solarkochern, wird unterstützt, was über einen praktischen Austausch in die Breite gehen soll, Ideen werden vermittelt, die Geräte sollen später im Land selber verkauft werden.

Klaus Pellmann stellt unsere Arbeit vor

Klaus und Mohammed von „Give Water“

Treffen uns um 17.00 Uhr im Debredamo-Hotel mit der NGO *Give Water* zu einem Workshop. Viele Mitglieder der NGO studieren in Addis und beschäftigen sich mit dem Thema Wasser. Die NGO will uns auch in Weira mit Hilfestellungen unterstützen und wird uns die ganze Zeit begleiten.

Mubarek eröffnet die Veranstaltung und stellt uns alle vor. Er sagt nochmals, dass er vieles des in der Landesstelle Erlernten in Äthiopien umsetzen will. Nacheinander erklären sich nun die Mitglieder der NGO und warum sie die Organisation unterstützen, die sich mit dem Thema Wasser beschäftigt. In den Reden wird immer wieder betont, wie froh sie seien, dass ihnen die Landesstelle mit ihrem Wissen helfe. Danach stellt Klaus mit einer PowerPoint-Präsentation die Landesstelle vor, erklärt unser Kursprogramm und zeigt unseren Imagefilm.

Danach wird die Fragerunde eröffnet. Die immer wieder auftauchende Frage ist natürlich „Was hat die Landesstelle für Antworten und Lösungen für unsere Probleme im Bereich Wasser in Äthiopien?" Mubarek antwortet darauf, dass wir in Weira ein Modellhaus ausbauen wollen und erzählt von Solarpanelen, Solarkochern, Regenwasserspeicherung, Wasserbeprobung etc. Give Water will auch wissen, wie eine Zusammenarbeit mit der Landesstelle in Zukunft aussehen könnte und betont immer wieder, wie wichtig sauberes Wasser für Äthiopien sei, und ob wir ihnen mit Infos über Solarpumpen und Brunnenbau helfen können.

Zum Schluss sehen wir die Give-Water-Dokumentation „Working together for a better life". Darin wird das Verlegen von Wasserleitungen in der Gegend von Enemar durch Fachleute und Freiwillige gezeigt und wie Mitglieder der NGO in den Kommunen über Gesundheitsfürsorge reden. Wir sehen den vorherigen Transport von Wasser über weite Strecken, der durch die Erschließung der Dörfer mit Wasserleitungen, dem Bau von Handpumpen und Zisternen beendet wird und das Leben der Menschen auch in gesundheitlicher Hinsicht erleichtert. Am Ende der Tagung treffen wir uns zu einem gemeinsamen Dinner.

Unser Dinner mit „Give Water“

Injera

Wieder schmeckte mir die Injera, einem aus einer grasartigen Hirse zubereiteten Fladen, ähnlich einer dicken, sauren Crêpe. Mit einem Stück abgerissenem Fladen wird nun mit der rechten Hand ein Stück Fleisch, Gemüse oder Fisch gegriffen und in eine der zahlreichen auch scharfen Saucen getunkt. Unter den Saucen waren auch die typischen Fastenspeisen, wie Shiro, ein Brei, der aus einem Pulver aus gewürzten Bohnen, Linsen und Erbsen zubereitet wird, dazu gibt es weitere Gemüsespeisen. Zur Feier des Tages gab es dann „St.-Georg-Bier".

Jetzt am Abend, um 23.00 Uhr, wieder in unserer Unterkunft zurück, lasse ich nochmals den Tag Revue passieren. Bin immer noch erstaunt über die vielen Bauaktivitäten in Addis. Überall wachsen gewaltige Hochhäuser in den Himmel, eingehaust in ein Gewirr von Pfosten aus Eukalyptusstämmen, auf denen Arbeiter wie die Ameisen auf- und abwimmeln. Jedes Stockwerk wird vor dem Schütten der nächsten Decke durch einen ganzen Wald von Stämmen abgestützt. Wie zerfetzte Fahnen in einem Inferno wehen an den Außenwänden der Gebäude riesige Kunststoffbahnen, die vormals der Schattierung dienten.

Überall in der Stadt rollen gewaltige Radlader, die ganze neue Straßentrassen aus dem steinigen Untergrund schieben, wie graue Lindwürmer winden sich dazwischen mannshohe Betonröhren, durch die später mal das Abwasser fließen wird.

Dazwischen mäandert ein nicht enden wollender Strom von jungen Männern und Frauen, der sich durch die vielen kleinen Transporter, Pick Ups und vielen alten Autos, windet. Im Schatten der vielen Rohbaugiganten scheinen plastikverkleidete Holzverschläge, auf deren durchhängenden Dächern allerlei einst angewehte Pflanzen ihre verdorrten Stängel in die Luft strecken, gestrandet zu sein, aus deren Tiefen die Rufe der Verkäufer dringen, eingezwängt in ein Konglomerat aus Früchten, Kleidern auf Schaufensterpuppen, Stöcken, Büchern, Sonnenschirmen, die zu religiösen Festen getragen werden, Schuhen, Mützen, Strohhüten.

Immer wieder liegen auch Menschen wie achtlos weggeworfene Kleiderbündel am Straßenrand. Wie sehen auffallend viele ältere Männer in langen Kaftanen, in den Händen einen oft kunstvoll geglätteten Stock, am Ende gekrümmt oder gegabelt, metallbeschlagen oder auch geschnitzt. Später erfahre ich von Hailu, dass diese Stöcke Stützen während der vielstündigen Gottesdienste in den langen Fastenzeiten sind. Überall vor den Kirchen stehen weißgekleidete Menschen mit Sonnenschirmen in der Hand, die beten und singen.

Auch im Straßenbild fallen die sich bekreuzigenden Menschen auf, die damit die am Straßenrand liegende Kirche begrüßen. In vielen Autos hängen Kreuze, die meisten der jungen Menschen tragen ein Kreuz um den Hals, auch die Kleidung ist oft mit Kreuzen verziert.

Waren am Morgen im Esszimmer gesessen, vor uns der kleine rauchende Holzkohleofen, auf dem in einer alten metallenen Kanne Kaffee kochte.

Mubarek erzählte uns von der immer noch nicht aufgearbeiteten jüngeren Geschichte Äthiopiens, wo vor allem in den 70er Jahren hunderttausende Studenten und Intellektuelle einfach auf offener Straße hingerichtet wurden, später werden wir noch am Museum des Terrors vorbeifahren.

Im archäologischen Museum von Addis bestaunen wir die Millionen Jahre alten Skelette, die vor allem durch unser aller Urahnin „Lucy" weltbekannt wurden.

In zahlreichen Vitrinen finden sich viele archäologische Funde aus Axum, Tigray und Eritrea. Schön auch die einfachen Hackgeräte, zu denen Hailu meinte, dass wir die nächsten

„Lucy“, eine unserer Urahninnen

Einfache Hackgeräte

Holzhocker und Stühle

Tage viele davon noch im Einsatz sehen werden. Zwischen den Vitrinen stehen kunstvoll geschnitzte Holzhocker und Vorratsbehälter, die allerdings nicht beschriftet sind und wie abgestellt wirken. Es gibt einfach keine Person, die sich um eine Ausschilderung kümmert.

Vor einem Thron von Haile Selassie bestaunen wir die wunderschön verzierten königlichen Gewänder, die auf uns wie eine Märcheninszenierung wirken, sehen wir Utensilien von Wunderheilern und Zauberern, tauchen immer wieder Masken und Schwerter, auch Gegenstände, deren Nutzen sich uns entzieht, aus dem Dunkel vor uns auf, da immer mal wieder der Strom ausfällt.

Durch die zahlreichen Artefakte schimmert die reiche und vielfältige äthiopische Geschichte, auf die die Menschen dieses Landes stolz sein können und zu Recht auch sind.

Freitag, 11. April 2014, in Addis Abeba

War schon um 5.30 Uhr wach. Vor dem Fenster das Zwitschern und Singen der Vögel, die Webervögel huschen durch die Baumkronen, am blauen Himmel kreisen zwei Raubvögel. Mir zu Füßen liegt der kleine Hund des Hauses, ein zweiter, angekettet neben dem metallenen Hoftor, wedelt mit dem Schwanz als er mich sieht. Tegest, die junge Frau, die

uns bekocht und uns gestern eine tolle Kaffeezeremonie zelebrierte, bruzzelt draußen in der kleinen Küche gegenüber unserem Esszimmer schon Rührei.

Mit unserem Toyota fahren wir quer durch die Stadt zum Mercato (Markt), dem angeblich größten von ganz Afrika. Hier hatte Mubarek sehr viel Zeit verbracht, bevor er nach Berlin kam, und er kennt beinahe jeden Winkel des Marktlabyrinths. Wir waren nicht allein, Mubarek hatte seinen jüngeren Bruder und weitere Familienangehörige mitgebracht, die uns zu aufdringliche Bettler und Händler vom Hals hielten.

Die Fülle des Marktes ist unglaublich und es gibt sicherlich nichts, was hier nicht zu bekommen ist. Mubarek meinte, selbst all das, was zuvor irgendwo in der Stadt gestohlen wurde. Beeindruckend ist es zu sehen, wieviel ein Mensch zu schleppen vermag, seien es nun Säcke, Büchsen oder verschnürte Plastiktonnen, aber auch Eisenträger, große Fässer, Pfannen, Holz- oder Kleiderbündel.

Aus alten Ölfässern werden wiederum andere Gefäße oder Platten gefertigt. Wir liefen die Straße der Metallhändler hinab. In unseren Ohren eine Kakophonie aus Hammerschlägen, Kratzen, schrillen Schleifgeräuschen auf scheppernden und wummernden Stahl und Blech. Wie die unzähligen Arme eines riesigen Tiers bewegen sich rußgeschwärzte Hände, funkelten Augen, öffneten und schlossen sich schwarze Münder scheppernd voller Eisenschrott.

Mubarek sucht unsere Fässer aus

Auf dem Mercato

Marktprodukte

Aus den Tiefen der haldengesäumten Gassen schien ein äonenaltes Stöhnen zu dringen, wie der Atem einer von innen glühenden Zivilisation. Als wir wieder nach oben ins Licht gelangen, sehen wir Berge von neuen Schaufelblättern, Äxten, Haken und Gabeln, dazwischen Kaffeetöpfe auf Dreiböcken, auch kleine Öfen für Holzkohlenfeuer.

Am Busbahnhof vorbei erreichen wir ein neues mehrstöckiges Gebäude, in dessen Innerem es infernalisch nach Dieselrauch riecht, da in dem nach oben offenen Kellergeschoß ein großes Dieselaggregat ohne Lüftung vor sich hin brüllt und die Abgase über mehrere Stockwerke nach oben steigen. In einem Laden für Wasserleitungsrohre erstehen wir nach längerem Palaver PE-rohre, Wasserschläuche, Schellen und Hähne.

Klaus und Mubarek halten unterwegs nochmals an, um eine kleine Solaranlage zu kaufen; leider war keine der zu kaufenden Anlagen komplett. Die von Mubarek aus Berlin mitgebrachte war leider nicht mehr vollständig, da im Flughafen Teile daraus gestohlen worden waren. Da die fehlenden Anlageteile ohne Solarpanel über 100 Euro gekostete hätten, kauften sie diese dann doch nicht.

Wieder zurück in unserer Unterkunft hatte Tegest, unsere Küchenfee, schon einen tollen Früchtecocktail aus Ananas, Mangos und Bananen gezaubert, danach gab es herrlich zubereiteten Kaffee.

Unterhielten uns am Tisch über die Zufriedenheit im Leben, dass die Fixierung auf rein materiellen Reichtum fragwürdig ist, wie es sich mit dem selbst erarbeiteten Lebensinhalten verhält und wie wichtig kreatives Schaffen ist. Erzählte dann noch von meinem

Leben in Südfrankreich und wie es dort im Alter sein würde, bzw. was der Vorteil von altersgerechten WGs ist.

Nach Einbruch der Dunkelheit brachte uns unser Fahrer zu einem traditionell eingerichteten Restaurant, in dem eine Gruppe von Musikern, Tänzerinnen und Tänzern Gesangs- und Tanzeinlagen aus den verschiedensten Regionen Äthiopiens zum Besten gaben. Dazu war Samuel der Veranstalter, über den wir unser Fahrzeug und die Unterkünfte auf der Reise durch Äthiopien bekommen hatten, mit Beza, seiner deutsch sprechenden Frau gekommen, der als Veranstalter auch auf der Berliner Tourismusbörse gewesen war und dort Mubarek kennengelernt hatte. Michael war glücklich, da er seit Tagen zum ersten Mal ins Internet kam und so Kontakte für ein zukünftiges Filmprojekt zustande kamen.

Samstag, 12. April 2014, Fahrt nach Weira

Aufstehen im Morgengrauen. Weckte die Anderen, nachdem ich im kleinen Bad fertig war. In der aufkommenden Morgenröte zwitschern die Vögel. Aus der Stadt dringt die Stimme eines Muezzins. Wollen spätestens um 9.00 Uhr losfahren. Zuerst soll die Fahrt zum Kinderheim Sebeta in der Nähe von Addis gehen, das Jana kennt und unterstützt. Danach dann weiter nach Weira.

Vor der Abfahrt wird gepackt

Der Weg zum Haupttor voller betender Menschen

Empfang am Klostereingang

Nach einer schnellen Fahrt durch die Industriegebiete von Addis kommen wir durch mehrere kleine Städtchen, die Straßen gesäumt von Marktständen. Häufig müssen wir den kleinen Taxis, Kühen und Maultieren ausweichen, die unser Fahrer in halsbrecherischen Manövern umkreist.

Zuerst fanden wir die Zufahrt zum Kloster Sebeta nicht und mussten nochmals wenden. Der Weg zum Haupttor war jetzt am Tag vor Palmsonntag voller betender Menschen, ebenso der Vorplatz vor dem Klostereingang, viele Menschen trugen weiße Kleider. Am Tor begrüßten wir eine Nonne, die Jana schon kannte, da sich die Priorin zu einem Krankenhausaufenthalt in Deutschland aufhält. Sie zeigt uns das große Gelände mit seinem alten Baumbestand und vielen Feldern, auf dem überall junge Männer arbeiten.

Die Stallungen des Klosters/Kinderheims Sebeta

Kochen mit Biogas

Klaus Pellmann im Waisenhaus Sebeta

Der Weg führte uns zuerst zu den Stallungen, wo wir uns vor allem die Biogasanlage anschauen, die aber auf Grund der langen Leitungsstrecke und des geringen Gasdrucks nicht funktioniert. So kochen sie im Kloster für über dreihundert Menschen wieder mit den herkömmlichen Holzfeuern. Klaus hatte die Idee, das Gas in großen Gasballons, die von Weihenstephan entwickelt wurden und auf dem Rücken zu den jeweiligen Kochstellen getragen werden können.

Wir wurden immer wieder von den vielen Kindern (z. Zt. 165 Kinder, die durch Aids ihre Eltern verloren haben) aufgehalten, die es zu begrüßen und zu fotografieren galt. Besonders toll fanden die Mädchen es, dass sie sich auf unseren Geräten gleich sehen konnten. Eine Gruppe von Frauen hob gerade Gräben für neue Fundamente aus, schleppte auf Tragen die Erde weg, stapelte Steine und grub gewaltige Wurzelstöcke aus. Wir schauten uns Schulräume an, fotografierten die schon älteren Mädchen in ihren Schuluniformen, was nur unter ständigem Kichern, Fragen und aufgeregtem Durcheinanderrennen möglich war. Hier sahen wir zum ersten Mal in Äthiopien, dass es für so viele Menschen kaum Toiletten gibt und wenn, sind die ohne Wasser und sehr schnell nicht mehr benutzbar.

Schülerinnen in Sebeta

Waisenkinder

Drillinge

Weiter ging es stundenlang, zum Teil über neue Straßen, die überall im Land von chinesischen Firmen errichtet werden. Immer wieder sieht man viele Männer, die Gräben entlang der Straße ausmauern oder Brücken bauen. Immer sind die Bauleiter und die Ingenieure an den Messgeräten Chinesen.

Dreschplatz

kleine Rundhütten

Die Berge in der Ferne kommen immer näher.

Links und rechts der Straßen sehen wir jetzt die ersten Rundhütten, immer häufiger auch Dreschplätze, über die Ochsen im Kreis über das Dreschgut getrieben werden. Neben den Hütten sind häufig hoch aufgestapelte Mieten von getrockneten Dungfladen zu sehen, die als Brennmaterial verwendet werden.

In der Region von Weira dann unübersehbar die zahlreichen schön gebauten Rundhäuser der Gurage, die als die schönsten ganz Afrikas bezeichnet werden. Hin und wieder fahren wir auch an Baustellen vorbei, wo viele Männer damit beschäftigt sind, die großen Stangen für die Wände und das Dach der Häuser aufzurichten.

Ganz oben, am meist mehr als zehn Meter hohen Mittelpfosten des Hauses, klammert sich ein Mann fest, der die an der Spitze zusammenlaufenden Dachträger befestigt. Dieser Mittelpfosten schaut an den fertigen Pfosten immer aus dem Dach heraus und wurde

früher nicht nur im Süden mit einem Straußenei gekrönt. Heute ist er meist ganz profan mit Blech verkleidet, dienst aber den Vögeln, meist den Geiern, als Aufsitzstange.

Da es zum Glück nicht geregnet hatte, können wir zum Schluss der Reise die Graspiste, die als Straße kilometerweit durchs Dorf führt, benutzen. Häufig müssen wir aussteigen oder gleich das Fahrzeug aus den Rinnen und Löchern des breiten, unbefestigten Weges schieben.

Im Abendlicht erreichen wir dann unser Projekthaus, bzw. das Haus des Bürgermeisters Fikado, wo wir auch unterkommen. Die Attraktion war natürlich unser Auftauchen für die vielen Kinder von Weira. Im Haus des Bürgermeisters werden wir dann von den Dorfältesten und der Familie von Mubarek herzlichst begrüßt, die schon den ganzen Tag auf uns gewartet hat.

Für uns heißt das: Eintauchen in eine fremde, für uns noch archaische Welt, ohne Straßen, Strom und ohne fließendes Wasser. Auffallend war die nächsten Tage auch, dass überhaupt kein Abfall existiert, die Straßen in Weira sehen immer aus, als wäre gerade ein Trupp Gärtner durch das Dorf gefegt und habe alles aufs Feinste herausgeputzt. Auch gibt es keinen Lärm, keine Motoren, keine Musikberieselung, nicht einmal Kondensstreifen von Flugzeugen am Himmel.

Pavian am Straßenrand

Graspiste in Weira

Wir werden schon erwartet

Wir sind unverhofft in ein Paradies gelangt, deren verschiedene Versatzstücke aus Filmen oder Fotobänden zu sein scheinen, allerdings waren das Lachen der Frauen, das Muhen der Kühe und die lauten Rufe der Maultiere echt, stiegen wirklich Geier in den dunkelroten Himmel, kreischten die Affen am Fluss, hörten wir des nachts das heisere Bellen der Hyänen, blickten, wenn wir mal rausmussten, in die aus der Dunkelheit aufblitzenden Augen dieser großen Tiere. Hin und wieder sahen wir auch einen der gewaltigen Urwaldbäume, die einstmals das Gebiet der Gurage bedeckten, aber inzwischen in immer mehr Gegenden gnadenlos abgeholzt werden, uns aber dennoch einen Eindruck vermitteln, wie die Wälder früher einmal gewesen sein müssen.

Während der ganzen Fahrt kommen uns immer wieder gefährlich schwankende Lkws entgegen, hoch beladen mit Stangen von schnellwachsendem Eukalyptus, dessen Anpflanzung mehr und mehr den ursprünglichen Wald verdrängt, da er, einmal angepflanzt, all die anderen Waldpflanzen unterdrückt und nur schwer zu roden ist. Manchmal sehen wir Schatten aus einer verschwundenen Welt, aus den Augenwinkeln heraus Pavianfamilien, die vor oder hinter unserem Auto die Straße queren, auf der Suche nach einer verlorengegangenen Welt.

Sonntag, 13. April 2014, in Weira

Werde am Morgen, draußen war es noch Nacht, durch ein leises Murmeln geweckt, das bis in meine Träume rieselt. Wir liegen ja mit den Dorfältesten und Familienmitgliedern von Mubarek in einem Raum. Da die Gurage Anhänger des Islams sind, beginnen sie schon

vor Beginn des Tages mit einem rituellen Morgengebet. Zuvor waren sie leise nach draußen gegangen um sich zu waschen. Da ich gut geschlafen hatte, trotz der nächtlichen Eulenrufe und den um das Haus streifenden Hyänen, gehe ich nach draußen um mich zu waschen. Wobei Waschen bedeutet, nicht in unserem Sinne, da sauberes Wasser ein sehr kostbares Gut ist. Zähne putzen, etwas Wasser ins Gesicht und über die Hände und fertig ist die Morgenwäsche.

Vor einem wunderschönen Himmel steigt die Sonne empor, fängt sich das Licht auf den grasgedeckten Runddächern, gleitet über die wunderschön gemusterten Wänden, streicht über die Fensterläden und verzierten oder bemalten Türlaibungen, taucht die Palisadenspitzen in ein unwirkliches Licht und bringt die Blätter der Falschen Bananen und der Kaffeesträucher zum Leuchten.

Die Kamera in der Hand, drücke ich wieder und wieder auf den Auslöser, war mir aber sehr schnell der Fehlbarkeit meines Tuns bewusst, fehlt auf den Bilder doch das Ganze, die Geräusche, der Duft und der Wind auf meiner Haut. Aber versuchen konnte ich doch, das alles mit dem geschriebenen Wort zu fassen. Aber noch oft fehlen mir die Worte, kommen sie zu langsam oder sind sie schließlich da, obwohl ein Fixieren nicht möglich ist, da unser Toyota mehr das Gefühl eines Trampolins vermittelt, so dass mein Tagebuch auf den Knien tanzt.

Will eigentlich noch ein paar Sätze notieren, komme aber nicht dazu. Überall erwacht jetzt das Leben, bringen Frauen uns Wasser, in der Kochhütte gegenüber wird das Kochfeuer für den Kaffee angezündet, kommen immer mehr Menschen aus den Hütten um uns zu begrüßen.

Im Gästehaus des Bürgermeisters werden die Schlafmatten weggeräumt, viele Kissen entlang der Wände aufgereiht, auf die wir uns niederlassen. In kleinen Tassen bekommen wir gesüßten Kaffee gereicht, auf Tellern geröstete Getreidekörner und Erdnüsse.

Hinter den Häusern wächst die falsche Banane

Auch die Kinder begrüßen uns

Vorstellungsrunde mit dem Bürgermeister

Zuerst sprechen alle Männer aus Weira ein Gebet, dann beginnt die Vorstellungsrunde. Der Bürgermeister begrüßt uns und hält eine kurze Ansprache, die uns Mubarek übersetzt. Diese Art der Aussprache werden wir all die Tage in Weira beibehalten. Hier legen wir unsere Tagesarbeiten fest, besprechen all die auftauchenden Fragen. Der Bürgermeister bedankt sich bei uns, dass wir von so weit hergekommen seien, um ihnen im Kampf für eine besseres Leben zu helfen. Er betont, dass sie ihre Probleme auch alleine lösen wollen, sie erzählen uns nur, was über ihre Kräfte hinausgeht. Sie brauchen vor allem Wissen, das sie ihren Kindern weitergeben, damit die auch die Dinge reparieren können und die Arbeit fortsetzen. In Zukunft wollen wir, dass ihr uns zur Seite steht, bei unseren Problemen und deren Beseitigung:

Erstes Problem: Sauberes Wasser, ihre Entnahmestelle am Fluss werden sie uns zeigen.

Zweites Problem: Gesundheit, oft sterben Frauen bei der Geburt, weil es keine Hilfe gibt

Drittes Problem: Die Schulen sind zu weit entfernt, die Kinder sind oft schon erschöpft, wenn sie dort ankommen.

Viertes: Nach der Schule gibt es in den Häusern kein Licht, um noch zu lernen.

Fünftes: Befahrbare Straßen würden viele Leben retten.

Sechstes: Das lokale Gesundheitszentrum muss gut ausgestattet werden.

Danach geht es zum Gemeinschaftshaus, wo wir unsere Schautafeln befestigen und unsere kleine Solaranlage aufbauen und erklären. Bald sind wir von vielen Kindern und Jugendlichen umringt, die uns unentwegt Fragen stellen.

Mit Jermal, dem Onkel von Mubarek, befestige ich erst einmal rings um die mit einem Wellblech überdachte Erdtoilette eine schwarze Folie, damit auch die Frauen in unserem Team ungestört die Toilette aufsuchen können.

Die Dorfältesten vor dem Gemeinschaftshaus

Die kleine Solaranlage wird bestaunt

Auch der Solarkocher stößt auf Interesse

Später beginnen wir den großen Solarkocher zusammenzubauen, wozu wir sehr viel Fingerspitzengefühl benötigen. Nachdem wir den Solarkocher nach der Sonne ausgerichtet haben, können die Frauen und Kinder gar nicht glauben, dass es im Zentrum des Parabolspiegels so heiß ist. Immer wieder verbrennen sie sich die Finger. Nach einem kurzen Gewitterregen bauen wir dann weiter an der Solaranlage.

Mubarek gibt Hinweise zum Solarkocher

Conny und Michael vor dem Verteilen der Sofortbildkameras

Zuhörerin

Conny und Michael verteilen an die Kinder 30 Sofortbildkameras, mit denen sie eigenständig Bilder fotografieren sollen und die später in zwei Ausstellungen, sowohl in Weira als auch in Berlin, gezeigt werden sollen.

Sonntag, 13. April 2014, nachmittags und abends im Gemeinschaftshaus in Weira

Klaus und Hailu schaffen es, das Gemeinschaftshaus erst einmal provisorisch mit Strom zu versorgen, so dass wir im Haus Licht haben. Die Gurage von Weira haben für uns und für die Dörfler, von denen viele beim Bau eines neuen Hauses geholfen hatten, ein großes Festessen angesetzt. So sitzen nicht nur auf den Teppichen im Haus, sondern auch auf der kleinen überdachten Veranda vor dem Haus an die hundert Menschen.

Klaus und Hailu verlegen im Gemeinschaftshaus Stromleitungen

Klaus fixiert Leitungen

Gegen 22.00 Uhr werden dann zuerst zwei Höckerkühe vor das Haus, später eine davon ins Haus geführt. Der Dorfälteste spricht dann über der Kuh den Segen, den alle mit einem Amen begleiteten. Danach wird die Kuh wieder vor das Haus gezogen, wo ihr der Dorfmetzger mit einer großen Machete den Kopf abtrennt. Mehre Minuten dauert der Todeskampf. Nach einiger Zeit wird das Fleisch mit geübten Schnitten von der Haut gelöst und in große Stücke zerlegt. Diese und die Innereien bringen mehrere Männer in die Küche, wobei die Frauen einen Teil der Innereien später zum Räuchern/Trocknen an den Wänden aufhängen.

In der Küche zerlegen sie das Fleisch weiter und ein Teil, vor allem der für uns gedachte, wird angebraten. Dieses, ähnlich Geschnetzeltem, wird uns auf großen Platten zusammen mit Injera gebracht. Vor dem Essen werden uns immer die Hände gewaschen, d. h. wir hielten die Hände über eine Schüssel und Fuad, Mubareks Bruder goss uns Wasser über die Hände. Den Anderen, vor allem den Dorfältesten werden später Fleischstücke in Bananenblätter eingewickelt und mitgegeben.

In der Küche wird das Fleisch weiter zerlegt

Die Männer essen das Fleisch roh

Für uns gibt es sogar einen vegetarischen Teller

Der Bürgermeister verteilt nun rohe Fleischstücke mit bloßen Händen, die er den am Boden sitzenden Männern zuwirft. Später beißen sie in die großen rohen Fleischstücke und schneiden sie mit scharfen Bambussplittern vor den Lippen ab. Die nicht verwertbaren Reste des Rindes werden den Hyänen, die schon den ganzen Abend um das Haus streichen, überlassen. Am nächsten Morgen sitzen auf dem blutgetränkten Boden vor dem Haus zwei Geier.

Montag, 14. April, Besuch der Primary School und Kauf von Holz für eine Dachrinne

Sitzen am Morgen wieder in unserem Schlafraum, trinken Kaffee und überlegen, was wir heute in Angriff nehmen. Angedacht war der Bau von hölzernen Dachrinnen, endgültige Montage des Solarmoduls etc., Besuch der Primary School und der Kauf von Brettern für unsere Holzdachrinne. Zuerst befragen wir aber den Bürgermeister nach dem Zustand der Böden auf den Feldern des Dorfes. Er meint, dass sie ganz gut wären, sie also auch keine Düngemittel brauchen, da sie auch immer wieder organische Materialien einarbeiten.

Immer wieder werden Hindernisse beseitigt

Gräber am Wegesrand

Unser Regisseur mit Assistent

Nachdem wir mit dem Frühstück fertig sind, fahren wir mit unserem Toyota runter zum Fluss und auf einem sehr schwer zu bewältigenden Weg hoch zur Hauptstraße. Müssen neben dem Auto herlaufen, wir waren zu schwer, und mit Spaten und Hacken den Weg begradigen und kleine Hügel abtragen. Unvorstellbar, wie diese Wege zur Regenzeit aussehen.

Zuerst fahren wir an unzähligen Rundhütten vorbei runter nach Weira, wo wir die Meger Weira Primary School (Grundschule bis zur achten Klasse) aufsuchen. Nach der Begrüßung durch den Rektor der Schule besichtigen wir verschiedene Klassenräume und die meist von den Lehrern selbst hergestellten Karten und naturkundlichen Sammlungen.

Mehrere der mit Regierungsgeldern gebauten Schulgebäude sind allerdings nicht mehr benutzbar, da ohne Fundamente errichtet und zum Mauern minderwertiger Sand verwendet wurde. So setzten sich die Mauern und es entstanden überall Risse, so dass die Gebäude einsturzgefährdet sind. Aber nicht nur die Gebäude sind ein Problem, es gibt auch kaum Schulbücher, so dass sich immer mehrere Kinder ein Buch teilen müssen und darin nur in einem Raum unter Aufsicht lesen.

Auch hier, so wie schon in Sebeta, gibt es nur wenige Toiletten, ein Toilettengebäude ist einsturzgefährdet, ein zweites mit sechs Abteilen, drei für Jungen, drei für Mädchen muss dann für 1200 Schüler/-innen genügen – und das alles ohne jegliches Wasser, auch nicht, um die Toiletten oder die Hände zu säubern. Strom hat nur das Büro des Rektors, an der Wand die Stundenpläne der Lehrer. Jeder Lehrer hat im Schnitt 65 Schüler pro Klasse.

Wir dürfen in ein paar Klassen den Unterricht besuchen. Sehr beeindruckend sind die vielen kleinen Modelle, die die Schüler aus einfachsten Mitteln bauen, um z. B. die Funktion eines Verbrennungsmotors zu zeigen, eines Solarofens oder eines Windrotors. Toll die vielen selbst gemalten und auf Leisten genagelten Landkarten.

Unterricht

Die Schulbibliothek für 1200 Schüler

Kartenmaterial

Der Elektromotor

Das menschliche Herz

Windrad

Auf dem Rückweg fahren wir noch zur Meger Andinet Seci School, einer Oberschule. Sie wurde von einer in der Schweiz lebenden Äthiopierin und ihrem Ehemann gegründet und aufgebaut. Von der langen Zufahrtsstraße über die Gebäude bis hin zur Strom- und Wasserversorgung wurde alles privat gesponsert.

Da die Schule so abseits liegt, gibt es unter den Lehrern eine sehr große Fluktuation; die meisten lassen sich nach zwei Jahren versetzen. Da einer der Schulgründer erst vor kurzem verstorben ist, bangen nun die 26 weiteren Schulmitarbeiter um ihre Stellen. Die Schule besitzt einen 160 m tiefen Brunnen, aus dem mit Hilfe eines Generators Wasser gefördert wird. Auch die Stromerzeugung der Schule läuft über denselben Generator, der aber wieder einmal nicht funktioniert. Jeden Tag, den er läuft, verbraucht er für ca. 800 Birr Treibstoff, etwa 30 €, was in Äthiopien sehr viel Geld ist.

Die Schule ist von den sechs Oberschulen der Region die beste, was die schulischen Leistungen anbelangt.

Vor der Oberschule besuchen uns Männer aus dem Umland von Weira

Kartenmaterial

Wandgemälde eines Klassenzimmers

Viele der Schülerinnen und Schüler müssen bis zu 2,5 Stunden laufen, um zur Schule gelangen, was vor allem während der Regenzeit beinahe unmöglich ist. Auf dem Rückweg staunen wir auch hier wieder über die großen Gurage-Rundhäuser mit ihren geschnitzten Tür- und Fensterlaibungen. Am Himmel über uns immer wieder Geier, die häufig auch auf den Mittelpfosten der Rundhütten sitzen.

Auf dem zentralen Markplatz von Weira suchen wir einen Schreiner auf, um die Bretter für unsere Holzdachrinne zu kaufen. Bis der Schreiner mit einer alten Kreissäge die Bretter besäumt, gehobelt und abgelängt hat, lassen wir uns in einem kleinen „Foodstall" nieder, wo wir wieder Injera in verschiedene Saucen tunken und dazu Cola und Kaffee trinken.

In der Tischlerei von Weira

Das Werkzeug des Tischlers

Das Besäumen der Bretter

Zuerst stapeln wir die Bretter auf unserem Fahrzeug, später tragen wir alle von der Haupttrasse, wo unser Fahrzeug wegen eines drohenden Gewitterregens zurückbleiben muss, über die rote Erde runter zum Fluss und wieder hoch zu unserem Gemeinschaftshaus, ebenso die vielen mitgebrachten Wasserflaschen, die für uns Europäer lebensnotwendig sind.

Vor dem kurzen Gewitterregen flüchten wir unter den Dachüberstand des Gemeinschaftshauses. Klaus und Hailu bauen weiter an der Solaranlage, die Probleme macht, fehlt einfach ein ebenfalls aus dem Gepäck entwendeter Laderegler. Versuche zusammen mit einigen Jugendlichen, später mit Michael, unsere Holzdachrinne nach der Montage am nicht sehr stabilen Dach zu befestigen. Jetzt sitzen wir wieder im Gemeinschaftshaus, inmitten von 30 Männern und Frauen, essen und trinken Kaffee. Klaus rechnet und rechnet, da die Solaranlage nicht so funktioniert, wie sie soll.

Klaus befestigt das Solarpaneel

Conny und Jana lassen sich die Kaffeezeremonie erklären

Abendstimmung über Weira

Geier vor unserem Modellhaus

Zwischendurch kommt immer wieder Merida, ein 17-jähriges Mädchen aus dem Nachbarhaus zu Conny und Michael und erzählt von ihrem Traum, auf einer Hochschule zu studieren. Überlege mit Michael zusammen ein Regenwasserauffangsystem aus Tonröhren um die Guragehütten zu installieren. Klaus überlegt hin und her, vielleicht besser doch einen anderen Laderegler in die Solaranlage einzubauen. Wünsche mir nur, heute nicht so spät ins Bett zu kommen.

Dienstag, 15. April 2014, in Weira

Früh, gut ausgeschlafen aufgewacht. Angenehm kühl, als ich vor das Haus trete. Gießen uns gegenseitig etwas Wasser über den Kopf. Mit etwas Shampoo haben wir sofort das Gefühl wieder sauber zu sein. Gestern Abend suchte ich mit einigen Jugendlichen Hyänen, denen wir hinterherrannten, waren allerdings zu langsam. Nun muss ich am Morgen mit einem Bambussplitter meine ziemlich verschmutzten Schuhe säubern. Meine Wanderschuhe sind seit dem Festgelage am Vortag verschwunden, entweder waren es die Hyänen oder ein Hirte, der im Dunkeln die Schuhe verwechselte.

Sitzen wieder im Schlafraum und trinken den frischen Kaffee. Danach Arbeitsbesprechung mit Mubarek und dem Bürgermeister, sowie Männern aus dem Dorf. Sie erzählen, wie es früher war, dass vieles besser gewesen sei. Ein anderer meint, man müsse aber auch das Schlechte erwähnen. Für uns gab es keine Schule, erst unseren Kindern wurde das Licht gebracht, sie können lesen und schreiben, ihnen steht vieles offen.

Gemeinsame Aussprache über unsere Ideen, was haben wir umgesetzt, wo tauchten Probleme auf, was schaffen wir nicht, wo sind unsere Schwachpunkte? Hatten alles bis ins kleinste Detail geplant, zwei Tage für das Licht gebraucht, für den Aufbau des Solarkochers, sprachen das Thema Wasser an. Jetzt am letzten Tag sollten wir das Angefangene zu Ende bringen, den Rest als Modelle zeigen.

Wir arbeiten bis zum Mittag, danach gehen wir auf den Markt in Weira, uns die Ressourcen der Community anschauen, den Fluss, aus dem die Menschen von Weira ihr Wasser holen. Danach auf dem Markt lokale Produkte für die Versteigerung in Berlin einkaufen. Michael braucht zum Filmen Strom, entweder über die Solaranlage oder aber über den Generator. Wenn er wieder filmen kann, nimmt er sich die Gärten der Guragi und den Fluss vor.

Wichtig auch für Mubarek, wo können wir weitermachen, was sind die nächsten Schritte für Weira? Corinna überlegt, dass es unter Umständen ein Problem mit unseren politischen Diskussionen geben könnte. Für Klaus ist wichtig, das bereits Angefangene zu Ende bringen, die PV-Anlage prüfen, Fehler beheben, das Solarmodul endgültig montieren, Kabel fixieren. Wichtig wäre auch, die Wassersituation gemeinsam zu überlegen, Wasser zu beproben etc., auch die landwirtschaftliche Situation gemeinsam sehen. Wir sollten überlegen, ob wir nicht einen Tag später fahren.

Mubarek will, dass allen klar wird: Wir haben alle intensiv gearbeitet, ein Laderegler ist geschmolzen, welche Lösung sollten wir jetzt ansteuern. Mubarek will keinen 4. Tag in Weira bleiben. Besser wir gehen jetzt systematisch vor. Die Leute vor Ort, die dazu ja ihre Arbeit unterbrechen mussten, teilweise von weit her anreisen, haben sich auf drei Tage eingestellt. Daher ist es besser, wir bleiben nicht länger. Darauf Klaus: "Mir geht es um das Grundsätzliche! Viele Verzögerungen sind auch der Höflichkeit geschuldet, hatten einfach nicht genug Zeit! Mittwoch fahren wir nach Arba Minch, unterwegs Sehenswürdigkeiten besichtigen, NGOs besuchen, weiter nach Konso, um uns Betriebe zum Thema Permakultur und Kleinbauern ohne Düngemittel anzusehen. Wir müssen Freitag zurück in Addis sein, um am Samstag früh nach Lalibela zu fliegen. Wollen Ostersonntag früh das Osterfest sehen, einen der höchsten Feiertage der Christen in Äthiopien. Montag Rückflug nach Addis und Besuch bei Hailu, Dienstag letzter Einkaufstag, danach der Rückflug".

Mubarek erzählt noch von Differenzen innerhalb des Ältestenrats. Eine Fraktion will Wasserleitungen bauen, wo danach die Einwohner von Weira 30 Birr für den Kubikmeter Trinkwasser zahlen müssen, Mubarek will Brunnen für alle, von der Community gebaut. Mubarek will noch die Höhenunterschiede des Geländes mittels GPS feststellen. Mubarek meint, er wollte nie eine Konkurrenzsituation, aber jetzt hat er sie. Er erzählt auch, dass anfangs der Verdacht geäußert wurde, wir wären nur Theoretiker, wogegen Mubarek widersprochen hat. Mubarek wird weiterhin mit der Dorfgemeinschaft zusammenarbeiten.

Fazit: Für sauberes Wasser wird nichts unterschrieben, bevor nicht alle entstehenden Kosten auf dem Tisch liegen. Auch gibt es Menschen im Dorf, die zum Projekt nicht gekommen sind. Jetzt denken die, die immer mit uns zusammen sind, die anderen hätten Bedenken, dass wir uns nicht wohlfühlen, die Menschen von Weira nicht gastfreundlich genug sind.

Klaus hat die Solaranlage nun sturmsicher auf dem Dach befestigt. Die Holzdachrinne ist auch angebracht, da sie allerdings nur genagelt und nicht geschraubt war, war sie mir nicht dicht genug. So überlegen wir, wie wir eine Rinne aus Blech anbringen können, allerdings gibt es nur Wellblech in Weira zu kaufen, auch keine Rohre. So bauen wir die Holzdachrinne wieder ab und fahren auf den Markt im Zentrum von Weira.

Da es schon spät ist, kommen uns auf der Straße viele Marktbesucher entgegen, die noch vor Anbruch der Dunkelheit in ihre Häuser zurück sein müssen. Immer wieder bahnen wir uns einen Weg durch Ziegen und Rinderherden. Viele der Frauen und Männer begrüßen uns mit „Salam". Die meisten Frauen tragen große Taschen oder Säcke auf dem Rücken. Dieser endlose Zug an Menschen wirkt auf uns wie ein aus archaischer Zeit eingefrorenes Bild. Je näher wir zum Zentrum des Marktes kommen, umso mehr, vor allem junge Menschen sitzen auf dem Boden, vor sich ausgebreitet die Töpfe, Gewürze, Gemüse, Hühner und Früchte, die sie zum Verkauf anbieten. Bald sind wir von einer großer Menge von Kindern und Jugendlichen umringt, die uns mit großen Augen anschauen. Niemand bettelt.

Hausbau am Straßenrand

Markt in Weira

Marktszene

Als wir immer weiter ins Zentrum des Markts vordringen, auch mal stehen bleiben, um getrocknete Früchte zu kaufen, werden wir fast erdrückt. Neben dem Markt kaufen wir zum Schluss drei Wellbleche, die wir zu Dachrinnen schneiden und biegen wollen. Mal sehen, ob wir das morgen an unserem letzten Tag in Weira noch schaffen.

Mohammed von Give Water, der viel mit uns zusammen war, erzählt mir auf dem Rückweg, dass die Kopfbedeckungen der Männer in Weira Kuftaq oder Timtam heißen. Früher gab es viele orthodoxe Christen und kaum Moslems und die Gurage-Kopfbedeckung war verboten. Ein Scheich aus dem Volk der Gurage ging in dieser Zeit nach Addis und hatte eine Kufta in den äthiopischen Farben auf dem Kopf. Dazu sagte er: „Wir gehören auch zu euch." Seitdem durften die Gurage ihre Kopfbedeckung sogar vor dem König tragen.

Mittwoch, 16. April 2014, in Weira

Haben beschlossen, einen Tag länger in Weira zu bleiben. Hatte mir gestern beim Herunterspringen von einem Wasserfass das Knie verdreht. Habe es gleich mit Voltaren eingerieben und verbunden, um es zu stabilisieren. Mohammed fragte mich auch aus nach unseren Kenntnissen im Brunnenbau.

Jetzt sitzen wir wieder mit den Männern zusammen und sie erzählen uns von ihrer Arbeit auf den Feldern. Der Bürgermeister erzählt: „Alles was wir machen ist Handarbeit, weil wir mit Ochsen nicht durchkommen. Wir düngen aber organisch und pflanzen nach Fruchtfolgen an und in Mischkulturen. Es gibt z. B. drei Sorten von Grünkohl; einer wächst in der Regenzeit, danach eine Art Rosenkohl und drittens ein sehr hoher Kohl, der ein Jahr braucht und immer wieder nachwächst. Legen auch Kartoffeln, einmal in der Regenzeit, in der übrigen Zeit müssen wir sie ständig wässern, holen uns die Esel das Wasser vom Fluss.

Kohlfeld

Kaffeestrauch

Küche neben dem Haus

Das Abwasser vom Hände waschen wird zum Gießen verwandt. Der beste Bauer wird immer prämiert. Wir müssen das machen und dem besten einen Preis geben, den ich überreiche. Meist bin ich es auch selber. Der Beste ist für die anderen ein Vorbild als Bauer und Tierbesitzer. Jetzt bin ich müde und auch öfters krank. Früher hätte ich nicht die Zeit gehabt, mit euch hier zu sitzen.Wir fragen auch, was macht ihr, wenn Tiere krank sind, kommt da ein Tierarzt oder habt ihr traditionelle Mittel? „Wir haben unsere Mittel aus Wurzeln und Blättern, wertvolle Tiere werden zig Kilometer zu einem Tierarzt gebracht. Die Tiere sind Freunde, sind für uns wie ein eigenes Kind. Ein Bauer zu sein bedeutet, immer hart zu arbeiten, ohne jegliche Unterstützung.

Gibt es auch Epidemien? Es kommt manchmal im Winter vor, dass ein Tier krank wird und nach ein paar Tagen sind alle Tiere verendet. Bei den Hühnern haben wir zurzeit eine Krankheit, an der sie aber nicht sterben. Die Hühner sind für den eigenen Verbrauch. Bei einer Epidemie muss schriftlich ein Tierarzt beantragt werden. Zuerst sagen sie, wir brauchen einen Zaun und bis endlich jemand kommt, sind die Tiere schon tot.

Es wird auch Waldwirtschaft betrieben. Allerdings macht uns der Eukalyptus Probleme. Er saugt alles Wasser auf, wird schnell sehr hoch. Wir haben Bäume, die Schatten geben und kleineren Pflanzen Schutz bieten. Wenn wir unsere herkömmlichen Bäume absägen, müssen wir neu pflanzen. Wenn man den Eukalyptus abschneidet, treibt er sofort wieder aus und bildet neue Pflanzen und ist so schädlich für den Wasserhaushalt. Seine Wurzeln wachsen nach unten und er hat viele Wurzelausläufer und ist schlecht zu roden. Dieser Baum ist nicht gut in der Nähe unserer Gärten. Es gibt bestimmte Baumarten, die Schatten spenden und die wir für den Hausbau nutzen. Diese Bäume dürfen nicht auf dem Markt verkauft werden.

Dachüberstand eines Guragehauses

Gras für die Dachdeckung

Im Guragehaus

Eingangstür ins Haus

Mit den Tieren unter einem Dach

Die gute Stube

Wir fragten nach, wie denn die Guragehütten gebaut werden und aus welchem Holz? Die Gurage nehmen für ihren Hausbau das Holz von drei verschiedenen Bäumen. Hauptholz ist Eukalyptus. Das Holz einer bestimmten Bambusart wird aufgeschnitten und festgebunden. Aus der Rinde eines weiteren Baumes werden die Seile gedreht. Auch das Gras für das Dach baut jeder Bauer selber auf seinem Ackergrundstück an. Der Dachdecker wird oben am Hauptpfosten angebunden und befestigt oben die gesamte Dachtragekonstruktion.Danach bindet er Grasbündel an verschiedenen Stellen auf dem Dach ein. Bis das gesamte Dach fertig ist, können bis zu drei Monate vergehen. Die Grasdeckung hält fünf Jahre, danach muss ausgebessert werden. Wenn ein Gurage sein Haus baut, muss er das Holz oft sehr weit bis zu seinem Haus transportieren und erst einmal lagern.

Nach dem Hausbau ist ein Mann meist so erschöpft, dass er einige Monate nicht mehr arbeiten kann. Leute, die die Materialien/Mittel haben, können bauen. Manche haben keine Mittel, sammeln schon lange Zeit Material und müssen sich dafür bei anderen verdingen. Die typischen Gurage-Rundhäuser sind außen aus Holz, innen sind die Zwischenwände aus Lehm.Zum Schluss meint der Bürgermeister: „Ich werde euch jetzt etwas sagen: Vieleicht gibt es bei euch Leute mit Geld. Ihr solltet in unsere Gemeinde Leute bringen, die uns in unserem Arbeitskampf unterstützen und dafür viele neue Erfahrungen erhalten. Wenn ihr bei euch zuhause gut von uns erzählt, gibt es vielleicht diese Menschen, die uns unterstützen, die Ideen haben, um unseren Arbeitsalltag zu erleichtern. Es gibt heute Arbeitsmittel, die unsere Arbeit stark erleichtern würden. Aber ich denke auch, die Problem werden nie ein Ende nehmen".

Danach haben wir die letzte Arbeitsbesprechung in Weira: 1. Dachrinne fertig bauen, 2. nochmals nach der PV Anlage schauen, 3.von der Wasserstelle Wasserprobe entnehmen für eine einfache Analyse mit unserem Wasserkoffer, 4. Bodenprobe nach Berlin zur Analyse mitnehmen, 5. Eingangstür reparieren.

Gut wäre es, wenn wir für die Haushalte/Schulkinder der Umgebung kleine PV-Anlagen hätten. Jana meint, wir können über Spendenmittel etwas Geld eintreiben. Frage ist nur, was können wir von hier nach Berlin mitnehmen? Wie wäre es damit Möbel oder Kaffee zu verkaufen, zu den einzelnen Gegenständen immer die Entstehungsgeschichte mit-

verkaufen, schöne Fotos machen. Durch Handel ließe sich Geld verdienen. Oder mit einer Art Ökotourismus. Die Frage ist nur, wie dies mit handwerklichem Können koppeln?

Wir diskutieren weiter, wie können wir Werbung für das Leben der Gurage machen ohne nur Aussteiger etc. zu erreichen, die für die gastfreundlichen Gurage auch nicht gut wären. Die alte Diskussion, wie können interessante Dinge erzeugt werden, ohne gleich in eine Schuldspirale und neue Abhängigkeiten zu geraten? Hat ja die ganze Diskussion auch mit „Faire Trade" etc. zu tun. Müssen unbedingt diese Überlegungen in Berlin fortsetzen.

Letzter Arbeitstag am Musterhaus von Weira. Beginne nach dem Frühstück zusammen mit Michael und den Jungs, die am Tag zuvor gekauften Wellblechteile zuzuschneiden, zu falzen und mit Befestigungslöchern zu versehen. Die Rinnenteile befestigen wir dann mit einem vorher festgelegten Gefälle am Dachvorsprung.

Die Wellbleche werden zugeschnitten

Befestigung der Wellblechdachrinne

Untersuchung des Quellwassers

Klaus hat in der Zwischenzeit nochmals die Solaranlage überprüft, danach mit Michael zusammen die Bewässerungsanlage (Schauanlage) vorbereitet. Mittags hatte ich mich kurz hingelegt, als Fuad, der jüngere Bruder von Mubarek, mein schmerzendes Knie, danach meine Füße zu massieren begann, was mir sehr gut tat.

Nach dem obligatorischen Mittagessen gehe ich mit den Jungs durch die Felder hinunter zum Fluss, der immer Wasser hat. Danach untersucht Klaus, umgeben von vielen Jugendlichen und den Frauen aus dem Modellhaus, das Quellwasser nach Härte, Sauerstoffgehalt und Spurenelementen. Während der Wasseruntersuchung landen zwei Geier neben uns und lassen sich von uns nicht stören. Später besucht uns noch ein Physiklehrer aus der Primary School von Weira. Auf unser Nachfragen erzählt er uns, dass hier ein Lehrer ca. 2500 Birr monatlich verdient, was in etwa 90 € sind. Nebenher verarztet Michael noch einen Jungen mit einer Schnittverletzung der Fußsohle, d. h. desinfizieren, mit Wundsalbe versehen und verbinden. Die Jungs konnten gar nicht glauben, dass Michael kein Arzt ist.

Donnerstag, 17. April 2014, Fahrt von Weira nach Konso

Am Morgen in Weira von Sonnenstrahlen geweckt. Verpacken alles, auch unsere Liegen, die in Weira bleiben. Freue mich jetzt schon nach fünf Tagen ohne richtige Waschgelegenheit auf eine Dusche. Sicherlich können wir die heute Abend in Konso nehmen, mal sehen.

Der Bürgermeister erklärt uns nochmal ausführlich die Kaffeezeremonie, die ja Conny und Jana schon von den Frauen gezeigt wurde. Die Kaffeezeremonie wird von einer Frau auf einer Fläche mit frisch gestreutem Gras zelebriert. Zuerst werden die getrockneten Kaffeebohnen gewaschen und ausgelesen. Danach auf einer Eisenplatte oder Pfanne über einem offenen Feuer geröstet. Dabei wird uns der Duft der frisch gerösteten Bohnen ins Gesicht gewedelt.

Anschließen wird der Kaffee in einem Mörser gestampft und schließlich in einem bauchigen Topf (Jabana) dreimal aufgekocht, damit sich der Kaffeesatz absetzt. Bis zu dreimal wird derselbe Kaffee gebrüht und pur oder mit Salz in kleinen Tassen serviert (wir bekamen Zucker dazu). Dazu gibt es Knabbereien aus geröstetem Getreide, Kichererbsen oder Popcorn.

Wir schultern unsere Rucksäcke, ein letzter Blick zurück, gehen wir die Grasfläche zwischen den Rundhütten entlang. Weiter vorn stößt zwischen den Kühen und Eseln ein bereits hoch beladener Bus schwarze Dieselwolken aus. Um ihn herum bewegt sich eine große Menschenmenge in bunten Gewändern. Fast hätte ich unser Landesstellenemblem über dem Eingang zum Musterhaus vergessen. Immer mehr Säcke und Taschen wandern in den Bus, vorbei an Gesichtern mit blitzenden Augen und lachenden Mündern. Nicht lange und ich bin bis in Schulterhöhe mit Gepäckstücken zugebaut.

Neben mir drückt eine ältere Frau ihre in einem Korb befindlichen Hühner ängstlich gegen ihre Brust. Ein alter Mann in weißem Burnus, seinen langen Spazierstock über den Arm gehängt, bleibt hoffnungslos verheddert in den Schleifen der Rucksäcke hängen. Aus den Lautsprechern dringt scheppernd amharischer Gesang, begleitet von Trommelschlägen. Zuvor hatten wir noch versucht den Abtransport unserer gesamten Werkzeugkisten nach Addis zu verhindern. Aber zu spät, sie waren schon aufgeladen und der Busfahrer fuhr ab.

Immer wieder Tukuls (Rundhäuser) am Straßenrand

Kuhherden

Flusswäsche

Schaukelnd und schlingernd setzt sich der Bus Richtung Flussbett in Bewegung. Immer wieder setzen die Radkästen auf den Reifen auf, wirbelt der Bus Wolken von rotem Staub empor und macht so die neben dem Bus rennenden Kinder zu Schemen. Nachdem wir die Straße ins Zentrum von Weira erreicht haben, wird schnell unser Gepäck, außer den auf dem Busdach festgezurrten Werkzeugkisten in unseren Toyota umgeladen. So beginnt unsere 11-stündige Reise nach Konso in den Süden von Äthiopien.

Immer wieder säumen die Straßen viele schöne Rundhäuser. Eine Staubwolke hinter uns herziehend fahren wir eine über eine mäandernde Straße durch abgegraste Hügel, über die Kuhherden ziehen. Fast erinnert die Landschaft an das Allgäu, wären da nicht die immer wieder auftauchenden, so ganz anderen Baumgruppen und diese rote Erde.

Immer wieder queren wir Flüsse, in denen Frauen Wäsche waschen und diese wie einen gewaltigen Flickenteppich auf den Felsen drapieren. Dazwischen ins Wasser getriebene Viehherden und große Lastkraftwagen, die im selben Wasser gewaschen werden. Und überall die Esel mit ihren Kunststoffbehältern, in die das Flusswasser geschöpft wurde, um sie zu den weiter weg gelegenen Häusern zu transportieren.

Später tauchen weiter unten die ersten Wasserflächen, der Abaya Hayk *(Abajasee)* und der Chamo Hayk *(Chamosee)* auf, zwei gewaltige Seen. Weiter und weiter geht die Fahrt. Kinder kommen aus der Schule, ihre Bücher und Hefte unter den Arm geklemmt, die Mädchen tragen noch einen Wasserkanister in der Hand, häufig auch nur eine Kalebasse. Am Straßenrand liegt leblos ein Mann, mehrere Menschen beugen sich über ihn.

Später sitzen Marabus auf den Schirmakazien, daneben hängen viele zusammengerollte Rohrmatten als Bienenstöcke. Auf dem flimmernden Asphalt liegt ein Kuhskelett, der Rest, den die Geier und Hyänen übrig ließen. Kurz vor Arba Minch kommt uns ein Konvoi der UN entgegen. Immer kleiner und armseliger werden die Rundhütten der Siedlungen am Straßenrand, kurvt unser Fahrzeug durch endlose Rinder- und Ziegenherden, deren Blöken uns bis in die Nacht hinein begleitet.

Pflügen

Nester von Wasservögeln neben „Bienenrolle“

Wasserflächen am Horizont

Hin und wieder sehen wir im Dunkel der Nacht das Flackern eines Herdfeuers, hören wir wie einen Klangteppich das Zirpen der Grillen, taucht im Scheinwerferlicht ein Kuhreiher auf. Immer wieder schaukelt unser Auto durch ausgetrocknete Flussbetten, durch die in der Regenzeit tosend das Wasser schießt, alles mit sich reißend.

Jeder bekommt eine Rundhütte zugwiesen

Blick unters Dach

Der Blick geht weit übers Land

Als wir in Konso ankommen, können wir es kaum glauben, fühlen uns in eine Filmszenerie mit Safari-Lodge versetzt, lassen uns, nachdem wir unsere Zimmer zugewiesen bekamen, einfach auf die Betten fallen, unsere Blicke wandern die toll geflochtenen Wände und Dächer nach oben, die wir im elektrischen Licht sehen können.

Freitag, 18. April 2014, Konso und Rückfahrt bis Hawassa

Wieder ein Platz auf dieser Erde wie in einem Paradies des Unwirklichen, Märchenhaften. Über die grasgedeckten Dächer des Lodges geht mein Blick weit hinaus über das Land auf Vulkankegel, gewaltige Baumriesen, die in den Himmel ragen, unterlegt mit dem Rauch aus vielen Holzkohlenfeuern, weiter hinten, Ende eines Passepartout aus Licht und Schatten der Schimmer eines großen Sees. Wenn wir diese imaginäre Linie aus Licht und Schatten überschritten, erreichten wir Kenia.

Zuerst einmal gibt es ein üppiges Frühstück auf der Terrasse des Lodges, eingerahmt vom farbigen Schimmer üppiger Kletterpflanzen. Aus der Küche dringt der Geruch von frisch geröstetem Kaffee, weiter oben das Geräusch von Strohbesen, die über die Steine fegen, das Geplapper der Frauen, manchmal ein kurzer Gesang. Am Abend zuvor über uns ein ungeheurer Sternenhimmel, der große Wagen auf den Kopf gestellt, der Vollmond am nächtlichen Himmel, kurz zuvor blutrot aus dem am Horizont liegenden See emporgestiegen. Wenn er abnimmt, sehen wir eine liegende Sichel, wie die Himmelsbar-

ken auf den Wänden der ägyptischen Tempel, für immer in Stein gemeißelt, auf den steinernen Geschichten der Hatschepsut vom sagenhaften Goldreich Punkt erzählend.

Unterhalb von Konso halten wir vor der *Strawberry Fields Eco-Lodge Konso*, einer Garten-/Parkanlage, vor sieben Jahren von einem Iren gegründet, mit vielen eco-Elementen, wie Regenwassernutzung, Solaranlagen, Komposttoilette, Backöfen, Baumschule, Kompostgewinnung, Terra Preta, Unterkünften und Restaurant.

Zur Zeit ist der Gründer allerdings nicht da, da sein vorheriger Verwalter das gespendete Geld missbräuchlich verwendete und nach seiner Kündigung den Leuten der Lodge das Leben schwer macht. So ist der Gründer der Lodge unterwegs, um für das Projekt wieder neue Gelder einzuwerben, die sein Paradies und seine Idee, die Kleinbauern zu unterstützen, weiterbringen. Gerade vor Konso sind sehr große Bananenplantagen entstanden, die die Kleinbauern von ihrem angestammten Land vertreiben und von großen Konzernen betrieben werden.

Kaffeepflanzen im Eco-Lodge Konso

Unterricht im Eco-Lodge

Wassermanagement

Fahren von Konso aus den ganzen Weg Richtung Addis zurück. Essen in Arba Minch zu Mittag, Injera mit Hähnchen, wollen noch mindestens bis Shashemene kommen. Machen eine größere Pause auf dem Awasa Hayk, einem großen See, auf den wir mit einem Boot hinausfahren. Nach einer halben Stunde stoßen wir auf Nilpferde mit ihren Jungen, von denen wir allerdings nur die Köpfe sehen. Fahren nicht zu nahe an die Tiere heran, da diese sehr gefährlich werden können. Auf dem Weg zurück tuckern wir durch sehr flaches Wasser mit vielen Wasserpflanzen, in denen unzählige Vögel nisten. Die Fischer auf dem See paddeln in sehr niedrigen Papyrusbooten über den flachen See. In der Nähe des Ufers tummeln sich viele Pelikane und Marabus, Flamingos und Kormorane.

In einem anschließenden Park mit sehr altem Baumbestand laufen kleinere Affen über den Boden, betteln auch einmal die Besucher an. Wir fahren weiter an den Ufern des Langanosees mit seinem rötlich braun gefärbten Wasser entlang. Hier tauchen jetzt auch zum ersten Mal Termitenhügel auf, deren grünbewachsene Spitzen an Mützen erinnern und über eine lange Strecke die Ebenen links und rechts der Straße säumen.

Nilpferde

Marabus

Am Ufer des Ziwaysees

Am Ufer des Ziway Hayks (*Zway-See*) machen wir noch einmal eine Pause und laufen runter zu den Ufern des Sees, wo immer wieder Pelikane oder Seevögel auffliegen. Bedächtig staken die Marabus durchs flache Wasser. Vor uns jetzt ein gewaltiger Baumrie-

se, dessen gewaltiger Stamm seine Wurzeln bis in das Wasser des Sees schickt. Klaus steigt ihn empor, schaut von oben durch das weit ausladende Geäst.

Vor den Toren des Parks essen wir leckeren Fisch aus dem See, der auf alten, flach gehämmerten Ölfässern zubereitet wird. Und weiter geht die Fahrt. Gegen Abend überrascht uns ein schweres Gewitter mit Blitz und Hagel, so dass unser Fahrer Alex das Auto anhalten muss. Unzählige Blitze durchfurchen waagerecht den dunklen Himmel. In ihrem schemenhaften Licht tauchen immer wieder alte Vulkankegel auf. Vor und nach dem Gewitter kommen uns, bis es endgültig Nacht wird, unzählige Eselskarren entgegen, voller weißgekleideter Frauen und Männer, oft im Scheinwerferlicht auftauchend und nur am Klingeln kleiner Glöckchen zu erkennen.

Suchen in Hawassa zuerst das Heile-Debraselassi-Hotel auf, einen gewaltigen „europäischen" Hotelkomplex, der wegen des anstehenden Osterfestes jedoch komplett belegt war. Im GEP Gezahegn und Elfenesh Hotel und Resort bekamen wir dann doch noch Zimmer. Hawassa ist eine Stadt mit 200.000 Einwohnern und einer großen Universität. Überall in der Stadt pulsiert das Nachtleben, blinken Lichterketten und Hinweisschilder. Saßen abends um 22.00 Uhr noch als einzige Gäste im Restaurant, essen noch eine Kleinigkeit und trinken Bier. Im Fernsehen das Erdbeben in Mexiko City.

Samstag, 19. April 2014, von Hawassa nach Addis Abeba

Am Morgen drehe ich mit Klaus im hoteleigenen Schwimmbad einige Runden. Im Hintergrund sitzen immer mehr Geier auf den Dächern. Als ob die in uns ein gefundenes Fressen sehen. Eine irgendwie fragwürdige Situation. 150 km von hier haben die Menschen kein sauberes Wasser, schöpfen ihr Trinkwasser aus verschmutzten Flüssen und Wasserlöchern, leiden wegen des schmutzigen Wassers an Augenkrankheiten. Und wir schwimmen in klarem Trinkwasser.

Nach einer Stunde Fahrt kommen wir in Shashemene an, dem Mekka der Rastafaris. Wir wollen eine ihrer Niederlassungen näher kennenlernen.

Die Bewegung der Rastafaris wurde zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Jamaika begründet. Einer ihrer bekanntesten Vertreter ist Bob Marley. Ihr Ziel war es, für die Nachfahren der nach Amerika verschleppten Sklaven einen neuen Staat zu gründen. Der Anführer der Rastafaris soll gesagt haben: „Seht nach Afrika, dort wird ein schwarzer König gekrönt werden, durch ihn wird der Tag der Befreiung kommen". Später erklärte der Prediger Leonard Howell: „Haile Selassie sei Gott" und die Schwarzen seien mit den nach Babylon verschleppten Juden gleichzusetzen.

Seine Anhänger hielten sich an bestimmte Speisevorschriften, z. B. dem Verbot von Schweinefleisch, Schalentieren, Alkohol und Salz, während des Niyabingi eines Gottesdienstes, war das Rauchen von „wisdom weed", d. h. Marihuana (Ganja) Teil der Kommunikation zwischen den Gläubigen.

Wir sind in Shashemene

Mubarek im Verkaufsgespräch

Klaus ist schon fast ein Rastafari

Die Rastafaris wurden immer wieder von der Polizei bedrängt und zogen sich in die Berge zurück, bauten Ganja an und ließen sich als äußeres Symbol Dreadlocks wachsen. Heute sind die Rastafaris in Äthiopien eine oft verarmte Minderheit. Allerdings kommen Rastafaris aus aller Welt immer noch nach Äthiopien gepilgert. Übrigens hat die Reggae-Musik die Farbe Grün-Gelb-Rot aus dem äthiopischen Kaisertum entlehnt.

Nur durch wiederholtes Nachfragen fanden wir dann das Zion Train Lodge, das typisch äthiopische Rundhäuser an Touristen vermietete. Mubarek will für das Zentrum eine Solaranlage konzipieren. Wir unterhielten uns mit den Französisch sprechenden Familien, die dort schon lange lebten und besichtigten die verschiedenen Gebäude. Immer wieder wurden wir nach Ganja gefragt, dessen Besitz in Äthiopien allerdings verboten ist. Bevor die Fahrt nun weiterging, kauften wir noch typische Rastafarimützen, die wir in Berlin versteigern wollen. Klaus konnte sich eine ganze Zeit lang nicht mehr von seiner Mütze trennen.

Ostersonntag, 20. April 2014, Flug und Ankunft in Lalibela

Noch vor Tagesanbruch werden wir durch den Gesang der nächstgelegenen Kirchen geweckt. Überall tönt es aus den Lautsprechern: „Der Herr ist auferstanden". Alex fährt uns kurz nach vier Uhr zum Flughafen in Addis, der nicht weit von unserer Unterkunft liegt. Viele Menschen, die im Flughafengebäude warten, mehrere Maschinen fliegen nach Lalibela, sind festlich gekleidet, bei den Frauen überwiegt die Farbe Weiß.

Heben pünktlich in einer kleinen Propellermaschine ab. Im Steigflug geht es hinweg über die immer mehr wachsende Stadt, die ihre Vororte und Satellitensiedlungen wie Krakenarme hinein in die bergige und bewaldete Landschaft ausstreckt. Immer weiter geht es Richtung Norden. Unter uns gewaltig zerklüftete Bergflanken, bis auf kleine kümmerliche Reste ohne Wald. Nur in den Tälern mäandert ein schmales grünes Band, gibt es doch einmal eine Fläche auf einem Tafelberg, ist dieser dicht mit Feldern bedeckt. Bis zum Horizont erstrecken sich die Berge, immer wieder von tiefen Tälern, quer zur Flugrichtung unterbrochen.

Bin schon ganz aufgeregt und freue mich auf die fast 1000 Jahre alten Felskirchen von Lalibela. Langsam verlieren wie wieder an Höhe, unter uns das rostbraune Land, erkennen die ersten Rundhäuser und Ochsen vor dem Pflug: Moderne Technik trifft auf Weltkulturerbe.

Einstieg ins Flugzeug

Fahrt nach Lalibela

Karges Land, grün nur da, wo es Wasser gibt

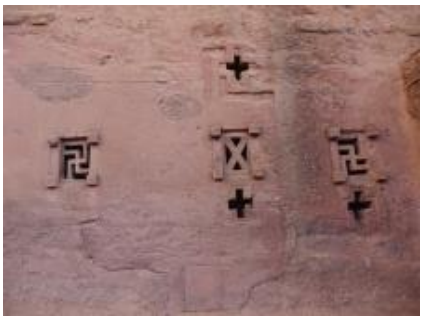
Nachdem wir den Platz vor dem Flughafengebäude betreten, steht dort schon unser Fahrer von Kompas-Tours. Zuerst gibt es kaum Grün am Straßenrand, nur hin und wieder Ziegen oder junge Männer, langsamen Schrittes, häufig schwere Säcke geschultert. Hin und wieder ein Frau mit einem Brennholzbündel auf dem Rücken.

In Serpentinen führt die Straße immer tiefer in die Berge hinein. Viele kleine Steinmauern aus dunklem Gestein terrassieren die Landschaft, halten die braune Erde zurück. Nach einer halben Stunde erreichen wir das Lal-Hotel.

Zuvor war mir am Horizont, wie ein gewaltiger Turm, ein noch nicht verwitterter Vulkanschlot aufgefallen. Noch wusste ich nicht, dass genau dort oben geheimnisvolle Gänge, viele Nischen der manchmal eingemauerten Einsiedler und ein uraltes Kloster auf uns warteten. Mache mich mit Klaus gleich in unserm Zimmer breit.

Nach dem Mittagessen geht es dann zu einer geführten Tour zu den Felskirchen. Gleich neben dem Ticketbüro, die Eintrittspreise sind ziemlich happig, geht es einen schmalen Gang hinunter zur ersten Kirche der Nordgruppe. Sie wird durch ein gewaltiges futuristisches Dach, das mit EU-Mitteln finanziert wurde, vor den Niederschlägen und der Sonne geschützt.

Schutzdach über einer Felsenkirche



Fenster im axumitischen Stil

Im Inneren einer Felsenkirche

Die Baustile der Felskirche stammen aus der axumitischen Zeit, übernehmen die noch aus Byzanz stammenden Kirchengrundrisse und sind die architektonischen Höhepunkte einer Jahrhunderte alten äthiopischen Bautradition, die bis ins achte Jahrhundert zurückgeht. Unglaublich, was menschlicher Glauben zu schaffen vermag, er bewegt ganze Berge.

So führt uns ein kundiger Mann immer tiefer in die Schluchten und künstlichen Felsspalten hinab bis ins Allerheiligste der großen Felskirchen, das immer hinter einem schweren Vorhang verborgen liegt und von einem Priester bewacht wird. Er bewahrt auch die vielen uralten eisernen und goldenen Kreuze auf, die er gegen ein kleines Trinkgeld vorzeigt. Wie Lichtfinger stechen die Strahlen der Sonne tief ins geheimnisvolle Dunkel der uralten Räume. Geheimnisvoll die vielen Malteser-Kreuze, die auch die Tempelritter als ihr Symbol übernahmen, und der Davidsstern, ein Zeichen für König Salomon und das Heilige Jerusalem, das ja im 12. Jahrhundert den Christen nicht zugänglich war.

Abends liefen wir links vom Hotel die Straße hinunter bis zu einem Restaurant, von dessen Terrasse aus wir einen Blick weit über die hohen Berge hatten. Waren immer wieder überrascht, wie viele Holländer, Franzosen, Belgier, Engländer und auch Amerikaner wir hier trafen, von denen einige regelmäßig wiederkommen, da sie unter den jungen Männern von Lalibela Patenkinder haben. Haben sehr gut gegessen und auch den guten Wein aus Ziway probiert, dabei viel über die Geschichte und Politik in Äthiopien diskutiert. Unser Begleiter erzählte lachend, dass viele junge Engländer ihr Essen nach Äthiopien mitbringen, weil sie Angst haben sonst zu verhungern.

Ostermontag, 21. April 2014, Die Felskirchen von Lalibela und die Klosterkirche Asheten Maryam

Sitze im Restaurant des Lal-Hotels und trinke meinen ersten Kaffee. Neben mir eine Gruppe Franzosen, die in Äthiopien nur Lalibela und einen Nationalpark besichtigen und danach gleich weiterfliegen, also Äthiopien nicht richtig kennengelernt haben. Sie beschweren sich lauthals über die braune Farbe des Teewassers. Wollen nach dem Frühstück zur zweiten, weiter östlich gelegenen Gruppe der Felskirchen aufbrechen.

Zuerst geht es einen schmalen Graben hinunter, bis wir auf einer steinüberwölbten Galerie stehen, durch deren Durchbrüche wir auf eine gegenüberliegende Fassade und einen davor befindlichen Absatz blicken. Über eine uralte Holzbrücke gelangen wir hinüber, zwanzig Meter unter uns befinden sich zwei mit Stufen versehene ebenfalls aus den Felsen gestemmte große Taufbecken.

Die etwa 30 Meter breite Fassade hat sieben Nischen, mit orientalischen Bögen verziert. Angeblich soll das dahinter befindliche Felsmassiv hohl sein und sich in der darin verborgenen Kirche, die bis heute nicht gefunden wurde, viele Schätze befinden, einstmals in kriegerischen Zeiten dort versteckt. Der zentrale Raum hat zwei Pfeiler, einer dem Erzengel Gabriel geweiht, der andere Raphael.

Überall führen Wege in die Tiefe

Kirchentür

Überall Durchgänge

Über einen dunklen Gang, durch den wir uns blind hindurchtasten und der „die Hölle" heißt, gelangen wir zur Bete Marqorewos (Mercurioskirche), die dem Heiligen Mercurios geweiht ist, der den vom Christentum abgefallenen römischen Kaiser Julian Apostata mit einer Lanze durchbohrt, was auf einem Gemälde auch sehr realistisch dargestellt ist. Ein anderes Bild aus dem 15. Jahrhundert zeigt den Leidensweg Christi. Wir erfahren, dass in den Klöstern und Kirchen Lalibelas noch über 2000, teils sehr alte Bücher existieren.

Nachdem wir einen sehr langen und hohen Gang durchquert hatten, stehen wir vor der semimonolithischen Kirche Bete Abba Libanos, d. h. sie ist nicht ganz aus dem Felsen gelöst. Sie weist Pilaster und schöne axumitische Fenster auf, in einem davon sitzt ein weißer Falke. Wir gehen durch einen breiten Gang um die Kirche herum. In den Felswänden befinden sich viele Nischen, kleine Höhlen und Schächte, in denen die Mönche nachts schlafen. Aus der Kirche dringen Trommelschläge, die eine sakrale Handlung begleiten.

Neben der Tür des Kirchengebäudes steht ein krummes Stück Holz, dessen obere Seite von der häufigen Benützung richtig glänzt. Es dient sicherlich seinem Besitzer als Stütze im Gottesdienst, der für die Priester vor den großen kirchlichen Festen bis zu drei Tagen dauern kann. In der Kirche sind die Deckenbalken alle aus Stein, imitieren jedoch Holz.

Die Kirche soll der Legende nach mit Hilfe von Engeln in einem Tag errichtet worden sein. Im Inneren fällt vor allem ein Gemälde des Heiligen Libanos auf, dem zu Füßen ganz niedlich dreinblickende Löwen und Panther sitzen, sein weißer Bart reicht bis auf den Boden. Aber nicht nur der Bart ist ein Zeichen für die immer noch 12000 Männer um-

fassende Schar der Eremiten, sondern auch die langen zusammengedrehten Haare, die Rastas.

Kirchentrommeln

Telefonierender Mönch

Vorratsbehälter

Mubarek vor der Kirche St. Georg

Die ganze Kirche aus einem großen Steinblock gearbeitet

Der Heilige Georg

An einem kleinen Friedhof verlassen wir das kleine Bergmassiv. Vor dem Friedhof zieht ein langer Trauerzug ins Tal. Wir gehen an mehreren Verkaufsständen und steinernen Rundhäusern vorbei. Ich kaufe bei einem Mädchen einen alten, mit Deckel zu verschließenden Transportbehälter aus Ziegenleder, für Amelie kupferne Ohrringe. Verschiedentlich werden uns auch alte Theresientaler angeboten, ein früher beliebtes Zahlungsmittel in Äthiopien. Schade, dass wir nicht die großen, tönernen Kochtöpfe und Vorratsbehälter kaufen können.

Das leckere Mittagessen nehmen wir im Garten des Lal ein. Nach dem Mittagessen fahren wir mit unserem Guide weit hinauf bis kurz unter den Gipfel des schon bei der Anfahrt weithin zu sehenden ehemaligen Vulkanschlots.

Zu Fuß geht es dann unter einem weit überstehenden Felsen den Berg hinauf. Beim Einatmen merke ich sofort, dass wir auf beinahe 3000 Meter Höhe sind. Noch unterhalb des Berggipfels sind viele Nischen in den Fels gehauen, jeweils mit einer Tür verschlossen oder bis auf ein kleines Loch zugemauert: die Wohnstätten der Eremiten.

Nach einer weiteren Kehre stehen wir plötzlich vor einer hoch aufragenden Felswand, in der ein mannsgroßes Loch gähnt. Wie in einer Szene aus „Der Herr der Ringe" windet sich eine steil ansteigende Steintreppe durch den gewachsenen Felsen und verschwindet im Dunkel.

Schwer atmend steige ich Stufe um Stufe empor und gelange am Ende ins Licht.

Vor uns erhebt sich die mit Stangen eingerüstete alte Kirche, die wir durch ein niedriges Tor betreten. Der Leiter unserer Führung erzählt, dass schon sein Großvater und Urgroßvater Abt des Klosters gewesen sei. So zeigte uns ein Mönch bis zu 800 Jahre alte Bücher, die aus zusammengebundenen Holztafeln bestehen, auf die wunderschönen Bilder gemalt sind oder altertümliche Psalter. Auch zeigt uns der Priester Eisenkreuze aus dem 13. Jahrhundert, die er in einer sehr alten Truhe aufbewahrt.

Einsiedelei

Felsgang zum Kloster

Jahrhunderte alter Psalter

Vom Kloster aus steigen wir auf einen Felsrücken, aus dem kreuz und quer kleine Gräben gehauen waren, die Wasser zu tieferen Becken leiten. Von hier oben aus haben wir einen fantastischen Blick in alle Richtungen.

Auf der westlichen Seite blicken wir auf ein schmales grünes Tal, durch das sich glitzernd ein Fluss schlängelt. Unser Guide erzählte, dass es jetzt schon einen kalten Krieg zwischen Äthiopien und Ägypten um das lebensspendende Wasser des Nils gebe.

Blick ins Tal

Klaus und Jana on the top

Felder mit Eukalyptushain

Wieder unten an unserem Auto angekommen, laufen wir durch einen kleinen Eukalyptuswald, zwischen gepflügten Feldern hindurch zu einer kleinen Schule, deren Gelände von einer Natursteinmauer umfriedet ist. Mehrere Kinder begleiteten uns dabei, von denen viele husteten, Hautausschläge und verklebte Augen haben.

Dungfladen als Brennstoff

Schulgebäude

Auf dem Rückweg zum Auto

Der Aufseher der Schule, am Sonntag war die Schule ja geschlossen, führt uns auf das Gelände. Er erzählt uns, dass dies eine Schule für 160 Kinder und vier Lehrer ist. Das Klassenzimmer war eine kleine Wellblechhütte und überall auf dem Gelände klapperten im Wind Bleche. Da die Bevölkerung Harar waren, die Bevölkerungsgruppe, aus der Haile Selassie kam, wurde sie von der Regierung benachteiligt und erhielt sehr wenig Unterstützung. Wir beschlossen, für das Schulkomitee 1000 Birr, etwa 40 €, zu spenden.

Auf der Schotterpiste hinab ins Tal bleiben wir in einer Wegrinne stecken und versuchen, erst mit Hilfe eines Wagenhebers, später durch gemeinsames Anheben des Fahrzeugs, dieses wieder flott zu bekommen.

Mit vereinten Kräften

Olivenbäume: in Äthiopien schon seit Jahrtausenden heimisch

Ein letzter Blick zurück auf den Klosterberg

Heute Abend werden wir hier im Hotel essen. Wir waren überrascht, wie viele Reiseunternehmen aus aller Herren Länder das Hochland von Abessinien ansteuern. Wobei die Touristen nur im Hotel sind und sicherlich nicht viel von Land und Leuten mitbekommen. Andererseits konnten wir auch Europäer sehen, die sich seit langer Zeit um durch Zufall kennengelernte junge Menschen kümmern, d. h. ein Studium finanzieren und sie auch regelmäßig besuchen. Dies zeigt sich auch darin, dass wir immer wieder von Schülern angesprochen werden, die versuchen, Freundschaften zu stiften oder eMail-Adressen zu tauschen. Äthiopien ist ein faszinierendes Land mit sehr freundlichen, angenehmen und gebildeten Menschen. Wir wurden oft auch von Kindern auf Englisch angesprochen. Denke, dass Äthiopien eine gute Zukunft haben kann, wenn es gelingt, demokratische Strukturen zu schaffen, ohne dass eine Abhängigkeit von internationalen Konzernen entsteht.

Am Abend haben wir noch zusammen im Lal-Hotel gegessen und dabei ein paar St.-Georgs-Biere getrunken. Danach kam die Abrechnung: 160 € für die ganze Zeit und die Eintritte.

Dienstag, 22. April 2014, Rückflug nach Addis Abeba

Wachten schon kurz nach 4.00 Uhr auf, da der Gesang der christlichen Priester, lautsprecherverstärkt, den ganzen Ort erfüllt. Zum Frühstück bekommen wir noch einmal die äthiopische Kaffeezeremonie geboten, mit Weihrauch und frisch zubereitetem Kaffee, den wir aus kleinen Tassen trinken. Er wird mir fehlen.

Jetzt, um 9.00 Uhr, sitzen wir schon in der Halle des Fluglatzes von Lalibela. Hatten den Jungs, die immer vor unserem Hotel rumhängen, noch 100 Birr fürs Schuheputzen gegeben.

Als wir gestern Abend die Abrechnung fertig hatten, kam Mubarek noch zu einem kurzen Fazit: „Wir haben in Weira eine gute Arbeit geleistet, auf und im Modellhaus die Solaranlage montiert, die Solaranlage des Bürgermeisters repariert, eine Dachrinne mit Auffangmöglichkeit am Modellhaus angebracht, mit unserem Wasserlabor das Wasser geprüft, Erdproben genommen und mit den Leuten von Weira viele Gespräche geführt. Mubarek will zuerst einmal nicht mehr machen.

Achmed von Give Water wird sich zusammen mit Fikado, dem Bürgermeister und dem Gemeinderat von Weira um die Wasserförderung und die Verteilung von sauberem Wasser kümmern. Und wir werden mit allen über Mubarek in Kontakt bleiben. Hailu will für immer nach Addis zurückkehren um dort ein Elektrogeschäft aufzumachen.

Und wir haben sehr viel über Äthiopien, ein Land im Aufbruch, kennengelernt. Auf der einen Seite haben viele Menschen keinen Zugang zu sauberem Wasser, Elektrizität und Gesundheitsversorgung. Auch die Schulen sind mit sehr wenig Mitteln ausgestattet. Allerdings scheint der Leistungsstandard der Schüler sehr hoch zu sein, gibt es doch bei den jungen Menschen eine hohe Motivation weiterzukommen und dazu zu lernen.

Gerade bei den Gurage ist das agrarische Selbstversorgungssystem noch weitestgehend intakt, gibt es auch ein großes Wissen über Naturmedizin, die natürlichen Zusammenhänge, wie Mischkulturen etc. in der Landwirtschaft. Teilweise wirkt auf uns Europäer das Leben der Gurage durch die Brille unserer Zivilisation paradiesisch, wobei wir sicherlich auch die Zwänge der dortigen normativen Kräfte unterschätzen.

Zum letzten Mal die Kaffeezeremonie im Lal-Hotel

Kein Flugzeug in Sicht

Landeanflug auf Addis

Allerdings haben wir Krankheiten und die mangelnde medizinische und schulische Versorgung nur angesprochen und sporadisch besichtigt, ohne sofortige praktikable Lösungen benennen zu können. Ich denke, Äthiopien hat eine große Zukunft vor sich, wenn es den verantwortlichen Menschen des Landes gelingt, demokratische Strukturen dauerhaft zu etablieren und ein Amalgam aus Tradition, afrikanischer Identität und Moderne zustande zu bekommen. Mit der Gastfreundschaft und dem tradierten Wissen der Gurage und den durch Besucher entstandenen Kulturtransfer scheint mir eine Utopie „Äthiopien im 21. Jahrhundert" in groben Umrissen vorstellbar.

Zwei Stunden später sitzen wir immer noch im Flughafengebäude. Die Maschine, mit der wir zurückfliegen sollten, ist zwar verspätet gelandet, kann aber wegen des starken Winds nicht starten. Alle 30 Minuten soll eine Durchsage in Bezug auf die Windverhältnisse erfolgen. Erst mal abwarten. Wieder mal eine Übung in afrikanischer Geduld.

Dann bekommt die ganze Geschichte auf einmal Dynamik. Da auf Grund des starken Windes das Gewicht des Flugzeugs reduziert werden muss, wurden die letzten 10 Namen auf der Passagierliste einfach gestrichen, darunter Mubarek und Conny. Jana erklärt sich bereit, an Stelle von Conny in Lalibela zu bleiben. So haben wir nur mit vier Mitgliedern die Rückreise angetreten. Am Flughafen von Addis wird uns Alex erwarten.

Mittwoch, 23. April 2014, Rückflug über Istanbul nach Berlin

Waren um 1.15 Uhr in Addis abgeflogen. Mubarek und Jana waren am Nachmittag doch noch mit einem Flug über den Tanansee in Addis angekommen. Trafen uns danach alle bei Hailus Verlobter, die für uns ein sehr gutes Essen zubereitet hatte. Es gab Injera mit Hühnchen (schön scharf) und verschiedene Gemüse. Später kam nochmals Achmed von der NGO Give Water dazu.

Von Hailu aus fahren wir noch zu einem Laden in der Nähe des Mercatos, wo wir uns noch mit zwei Hemden für die Landesstellenfeier und weiteren Keramik- und Holzgegenständen für die äthiopische Kaffeezubereitung eindecken. Im Flughafen kaufen wir noch guten einheimischen Kaffee.

Können im Flugzeug nur kurz schlafen, da uns um 4.30 Uhr ein Essen serviert wird. Haben auf dem Flughafen von Istanbul nur kurzen Aufenthalt. Treffen noch den Chef des deutsch-äthiopischen Freundschaftsvereins, der auch von einem Projekt im Süden Äthiopiens zurückkommt. So langsam geht unsere Reise zu Ende. Freuen uns schon alle auf

das Zuhause, Badewanne, warme Dusche oder Sauna, Radfahren oder dem Schwimmen im See. Auch das wir unsere Lieben wieder in die Arme schließen dürfen.

Aufenthalt in Istanbul

Rückflug nach Berlin

Wieder zu Hause

Eine tolle Reise geht zu Ende und wir sind voller Eindrücke, sehen noch vor uns das Lächeln der Äthiopier, erinnern uns an ihre Gastfreundschaft, an den ungezwungenen oft neugierigen Umgang mit uns.

Amasegenallu, wir werden Äthiopien so schnell nicht vergessen.

Martin Rammensee

Landesstelle
für gewerbliche Berufsförderung in Entwicklungsländern

Äthiopien-Reise der Berliner Landesstelle vom 24. April bis zum 3. Mai 2016

Aus dem Tagebuch von Martin Rammensee

Text und Fotos: Martin Rammensee
Landesstelle für gewerbliche Berufsförderung in Entwicklungsländern Berlin 2019

Sonntag, 24. April 2016

1. Tag: Anreise nach Addis Abeba

Sitze mit Klaus Pellmann im Flugzeug im Landeanflug über Istanbul, neben uns Mubarek Nur, Lenard Filges, Lennart Munch und Patrizio Apitsch, Schüler der Peter-Lenné-Schule. Sie begleiten uns, um mit der Meger Weira Andinet School in Weira eine Schulpartnerschaft zu beginnen.

Neben mir sitzen im Flugzeug Klaus, Mubarek und Lenard

Zwischenlandung in Istanbul: Patrizio, Lennard, Mubarek, Klaus und Lenard

Hatte gestern Abend noch des längeren mit Frèdè, der auch in Berlin lebenden französischen Nichte meiner Frau gesprochen, deren Freundin Nadine in der Agence Francaise de Développement in Paris arbeitet, und die an ihrem letzten Besuch in Berlin meinte, dass sie sich auch eine Projektförderung der Landesstelle durch ihre Organisation vorstellen könne. In den Zeitungen heute Morgen Merkels Besuch bei Erdogan, um noch offene Fragen der Europäischen Flüchtlingspolitik zu klären. Klaus erzählt mir von einem Vertreter der Organisation Knorr-Bremse Global Care e.V. die vielleicht unsere Projekte in Ghana unterstützen.

Hoffe wirklich, dass es uns auch weiterhin gelingt, beim Aufbau von kleinen Berufsschulen in afrikanischen Ländern, in Zusammenarbeit mit lokalen NGOs, wie zum Beispiel mit „Give water Ethiopia“ zu helfen.

Doch diesmal steht unsere Peter-Lenné-Schule im Vordergrund, um mit der Mega Weira Andinet Secondary School eine längerfristigen Schulpartnerschaft zu entwickeln. Der größte Teil der von uns dafür benötigten Gelder kommt von „Engagement Global“, bzw. „ENSA“ über das Entwicklungshilfeministerium. Das noch fehlende Geld muss von uns privat oder über von uns angesprochene Geldgeber finanziert werden. Dies bedeutet, vor allem für Klaus, immer sehr viel Arbeit und für die Mitarbeiter der Landesstelle eine Pflege unserer Netzwerke mit Herzblut.

Unter uns liegt eine geschlossene Wolkendecke, auf der Sonnenstrahlen funkelnde Scharrbilder erzeugen. Schade, dass uns nicht mehr Zeit in Istanbul zur Verfügung steht, wo es ja auf Grund der letzten Bombenattentate zurzeit sehr wenig Touristen gibt. Nach der Landung haben wir auf dem Flughafen ein paar Stunden Aufenthalt, werden erst nach Mitternacht in Addis Abeba landen.

Erkläre während des Fluges Lenard die Geschichte der Landesstelle. Klaus, etwas später auch ich, sind seit beinahe zehn Jahren damit beschäftigt, im Bereich der regenerativen Energie unseren Kursteilnehmern nicht nur theoretisches Wissen, sondern auch praktische Kenntnisse zu vermitteln. Dazu bietet die Peter-Lenné-Schule für Natur und Umwelt mit ihrer Holz- und Metallwerkstatt einfach gute Voraussetzungen, um Theorie und Praxis miteinander zu verbinden. Und

was schon von Anfang an unser Credo ist, dass wir in die Länder, z. B. Afrikas, gehen müssen oder bei uns ausgebildete Multiplikatoren dort hinschicken, um bei der Gründung von Berufsschulen zu helfen; gibt es dort meist auch keine Firmen, die Lehrlinge ausbilden.

Auch ist es wichtig, gerade junge Menschen aus ganz verschiedenen Kulturkreisen zusammenzubringen, die die ganz unterschiedlichen Lebensbedingungen kennenlernen, in einem Austausch auf Augenhöhe. Denn häufig ist es ja gerade die Angst vor dem Fremden, die die Unvernunft gebiert und manche Menschen zu Ungeheuern gegenüber den Fremden werden lässt.

Nur durch das Kennenlernen kann gegenseitige Akzeptanz entstehen.

Unter uns tauchen die Strahlen der Abendsonne die Küstenabschnitte in gleißende Helligkeit, umranden das Land mit einer Korona aus rotem Licht. So muss William Turner 1816 das Licht wahrgenommen haben, als nach der Explosion des Vulkans Tambora auf der indonesischen Insel Sumbawa erst nach einem Jahr ohne Sommer die Sonnenstrahlen zum ersten Mal wieder die dichten Aschewolken durchdrangen.

Montag, 25. April 2016

2. Tag: In Addis Abeba

Habe die erste Nacht in Addis nicht so gut geschlafen. Waren um kurz vor 2.00 Uhr nach längerer Suche endlich in unserer Unterkunft im Nordosten der Stadt angekommen. Zuerst gab es Probleme mit unserem Gepäck, obwohl wir ein Begleitschreiben der äthiopischen Botschaft in Berlin haben, in welchem dezidiert steht, für wen unsere mitgeführten Werkzeuge etc. bestimmt sind. Schließlich werden wir durchgewunken und müssen keine zusätzlichen Einfuhrzölle bezahlen.

Bekommen nach unserer Ankunft um 2.00 Uhr von Hayat noch Injera und scharfe Sauce mit Rindfleisch

In unserer Unterkunft wartet schon Hayat mit dem Essen auf uns. Es gibt Injera (Sauerteigfladen aus Teffmehl) mit scharfen Saucen und Rindfleisch, danach Hefekranz. Um kurz nach 3.00 Uhr liegen wir dann endlich in unseren Betten.

Immer wieder wache ich auf. Mal ist es der Ruf einer Eule, dann wieder bellt ein Hund. Mit dem Sonnenaufgang beginnt der Psalmengesang aus den Lautsprechern der orthodoxen Kirchen, kurz danach der Gesang der Muezzine mit ihrem „Allahu Akhbar“. Richtig wach werde ich durch Mubareks Stimme, der schon sehr früh telefoniert, um den Tag für uns festzulegen und den weiteren Ablauf unserer Reise zu organisieren.

So werden wir neben dem Botanischen Garten auch das archäologische Nationalmuseum mit der weltberühmten Lucy besichtigen. Werde aber in meinem Tagebuch über das tolle Museum nicht näher berichten, da ich als Freund der Archäologie und Geschichte leicht zehn Seiten darüber schreiben kann.

Sitzen jetzt alle im kleinen Hof vor dem Haus und unterhalten uns über die Blumen, von denen wir viele aus dem Sommerblumenmarkt unserer Schule kennen. Wie Gerbera, Fuchsien und Schmuckkörbchen.

Schreibe auf meinen Knien in mein Tagebuch.

Mubarek hat dieses Jahr wieder, wie schon 2014, Samuel Tefera und sein Reiseunternehmen „Kompas“ mit der Organisation unserer Reise beauftragt, d. h. wir bekommen einen Toyota mit Fahrer, der uns die gesamte Reise über begleitet.

Vor der Abfahrt bereitet uns Hayat äthiopischen Kaffee zu. Dazu werden die Kaffeebohnen zerstoßen; auf die Holzkohle kommt noch Weihrauch

Pünktlich um 8.00 Uhr steht unser Bus mit Taye Biru, unserem deutschsprachigen Reiseleiter, vor dem schweren metallenen Hoftor. Auf seiner Visitenkarte ist auch unser Bundespräsident Gauck abgebildet, den Taye 2013 durch die Felskirchen in Lalibela führte.

Nach einer kurzen Vorstellungsrunde und der obligatorischen Tasse äthiopischen Kaffees, der von unserer Küchenfee draußen auf der kleinen Terrasse zubereitet wird, fahren wir los. Zuvor erzählt uns allerdings Taye noch so einiges zu der Geschichte des äthiopischen Kaffees. Vor etwa 1500 Jahren wurde der Kaffee von Viehhirten in der Kaffa-Region, die die Kaffeebohnen ihren Ziegen verfütterten und sich über die Lebendigkeit ihrer Ziegen wunderten, entdeckt. Die gewaschenen, ausgelesenen, zerstampften und gerösteten (ca. drei Minuten abkühlen lassen) Kaffeebohnen werden drei Mal in speziellen Tonkaraffen 10 Minuten lang über einem Holzkohlefeuer gekocht und aus kleinen Tassen mit Salz getrunken. Ich trank ihn allerdings lieber mit Zucker. Zur Kaffeezeremonie gehört auch immer das Verbrennen von Weihrauch, dessen Rauch vor den Gästen mit einem Fächer bewegt wird.

Mit unserem Toyota und Taye stürzen wir uns wieder in den Verkehr von Addis. Auf dem Weg zum Gullele Botanic Garden erklärt uns Taye so einiges zur Geschichte der Stadt, hat aber immer botanische Fragen im Fokus. Sicherlich kann ich nicht alles in meinem Tagebuch wiedergeben. Besser wäre es einmal, mit Schülern ein kleines Heft, mit den Pflanzen, die wir in vielen afrikanischen Ländern antreffen, zu erstellen, vielleicht in verschiedenen Abteilungen, wie Nutz- oder Zierpflanzen, mit ihrer jeweiligen Geschichte und Verwendung.

Wieder gibt uns Taye auf der Fahrt zum Botanischen Garten Informationen zu Äthiopien. Früher hieß Äthiopien Abessinien. Das Land ist drei Mal so groß wie Deutschland. Die höchsten Berge gehen bis auf 4600 Meter Höhe, die tiefste Stelle liegt 150 Meter unter dem Meeresspiegel. Ein Drittel des Landes liegt höher als 1500 Meter, daher wird Äthiopien auch als das Dach Afrikas bezeichnet. Addis hat etwa 5 Millionen Einwohner und liegt etwa 2400 Meter hoch. Alles Land in Äthiopien ist staatlich. Auf der Fahrt weist Taye immer wieder auf Alleebäume, wie Pfeffer-, Bandwurm- und Eukalyptusbäume hin. Seit 1991 wird in Äthiopien durch Wiederaufforstung Klimaschutz praktiziert. Taye zeigt rechts auf einen rot blühenden Tulpenbaum, ein Stück weiter auf einen Jacaranda-Baum mit violetten Blüten.

In Äthiopien gibt es 82 verschiedene Ethnien mit etwa 200 Dialekten. Wir fahren im Norden von Addis immer höher in die Berge. Rechts und links der Straße wachsen viele Eukalyptusbäume und Abessinischer Wacholder. Da der Eukalyptus die Untervegetation zerstört, entstehen tiefe Erosi-

onsrinnen durch Starkregen, der das Erdreich ins Tal spült. Neben der Straße grasen immer wieder größere Ziegen- und Schafherden, die in sechs Tagen zum Osterfest für die Familienfeiern geschlachtet werden. Jetzt, weiter hinten, wachsen wieder Bandwurmbäume, oben am Hang Schirmakazien.

Neben der Straße wachsen Eukalyptusbäume und abessinischer Wacholder

Durch Starkregen gibt es viel Erosion

Ältere Frauen tragen Holzbündel aus den Bergen ins Tal

Neben der Straße Ziegen- und Schafherden, die zum Osterfest geschlachtet werden

Dienstag, 26. April 2016

3. Tag: Besuch des Scholarmarktes (Feigenmarkt)

Sitze jetzt kurz nach 6.00 Uhr auf einer kleinen Terrasse unserer Unterkunft in Addis. Nachts hatte es geregnet, am Morgen scheint die Sonne vom blauen Himmel, so dass ich mir beinahe einen Sonnenstich hole.

Von weiter oben am Berg dringen aus den Lautsprechern verzerrte Gebete von den Türmen der christlichen Kirchen. Endspurt der Fastenzeit, kurz vor dem orthodoxen Osterfest. Ich verstehe zwar kein amharisch, aber es fehlen die Allah-Ausrufe der Muezzine, die ich von den Moscheen kenne.

Die Strahlen der Sonne vom fast blauen Himmel lassen die letzten Regentropfen auf den Pflanzen und Mauern verdunsten, so dass über allem ein leicht diffuses Licht liegt. Überall um mich

herum erwacht mit dem Sonnenaufgang das Leben, klappern die großen Metalltore der umfriedeten Grundstücke, scheppern Töpfe, die auf den Höfen gewaschen werden, schreien Maultiere, krähen Hähne, rennen Kinder laut lachend zu ihren wartenden Schulbussen. Patrizio meint: „Unten laufen die äthiopischen Kids und oben sitzen die Weißen auf ihren Terrassen“. In Addis treffen die Gegensätze zwischen Arm und Reich überall sichtbar aufeinander.

Auf dem Berg Etoto in 3000 m Höhe beobachten uns die Meerkatzen

Aus großen Wasserbehältern erhält die Bevölkerung ihr Trinkwasser

Die Steinmauern sollen Erosion verhindern

Siebzig Prozent der Menschen in Addis Abeba leben in Armut und wir können es nur ahnen, wenn wir die alten Frauen barfuß laufen sehen, wie sie Holz aus den Wäldern schleppen, tief gebückt unter der schweren Last. Da das reichere Viertel, in dem wir wohnen, seit gestern keinen Strom mehr hat, laufen überall die Generatoren, um vor allem auch das Wasser in die großen Behälter zu pumpen, die auf oft abenteuerlichen Metall- oder Betonkonstruktionen stehen, um Wasserdruck in den Häusern zu erzeugen. Habe immer noch die gestrigen Bilder im Kopf, der Menschen, die in über 3000 Metern Höhe des Entoto, dem Hausberg von Addis Abeba, neben der Straße auf der Erde sitzen, der Kinder, die Fußball spielen, oder kleiner Jungs, die mit einem Stock einen Metalldeckel kreiseln.

Klaus fragt uns wegen der Buchführung, was wir gestern noch ausgegeben haben.

Erzähle Lenard, der sich neben mich setzt, von den verschiedenen kulturellen Welten, die in Afrika aufeinandertreffen. Muss an unsere Reise nach Kamerun zurückdenken, wo Jean, einer der uns Betreuenden, in Deutschland Ingenieur für Reaktorsicherheit war, aber wegen des Todes seines Großvaters sofort nach Kamerun zurückkehren musste, um in der animistischen Religion, in der sein Großvater eine führende Rolle bekleidete, als zukünftig religiöser Führer alles zu lernen, da ohne ihn in der tradierten Generationen-Abfolge alle sakralen Akte, vergleichbar zu Taufen, Hochzeiten und Beerdigungen, zum Erliegen kämen, die Geschichte des Stammes aufhöre. Wir stehen dann an den heiligen Plätzen dieses Volkes, vor uns die Scherben und Knochen der Opfergefäße und der für die Ahnen geopferten Tiere. Jean, als geistiger Führer, erklärt uns ge-

rade seine zeremoniellen Aufgaben, als sein Handy klingelt und er in die Welt der Atomreaktoren zurückkehrt.

Ein ähnliches Gefühl, wie es vielleicht Jean spürt, erfasst uns, als wir gestern vom Entoto die steilen Serpentinen hinunter nach Addis fuhren. Im diesigen Licht funkeln die Kuppeldächer der Kirchen und Moscheen, silbern bewegen sich im Wind die Blätter der Eukalyptus- und Bandwurmbäume, darunter die stark erodierten Abhänge neben der Straße, immer wieder durch Baumstämme und Gabionen geschützt.

Gerade hier oben rieche ich das für mich typische Äthiopien: Den Geruch der Eukalyptusbäume und des abessinischen Wacholders, den Holzkohlerauch aus den kleinen Hütten am Wegesrand, den Geruch des frisch gekochten Kaffees und des Weihrauchs.

Dann, mitten auf der Straße im Gegenlicht, ein Brautpaar, die Braut im strahlend weißen Kleid mit langer Schleppe, der Bräutigam ganz aufgeregt, das zu einem für uns surreal anmutenden Fotoshooting bereit steht, sich wieder und wieder in Pose wirft, von den Meerkatzen beobachtet, die weiter hinten unter den Bäumen sitzen.

Hier oben fand auch äthiopische Geschichte statt, befinden sich unter den Baumwurzeln noch vor Jahrhunderten gesetzte Einfassungen von Militärlagern, auch Menelik der Erste, ein äthiopischer Herrscher, begann auf den alten Grundmauern 1882 mit dem Bau eines Palastes. Aus dieser Zeit existieren allerdings nur noch zwei Kirchen.

Taye erreicht, dass es für uns am nächsten Tag eine Führung durch den Botanischen Garten gibt.

Mittwoch, 27. April 2016

4. Tag: Führung durch den Botanischen Garten, Fahrt nach Weira

Sitzen jetzt um 9.00 Uhr mit unserer ganzen Reisegruppe in einem Restaurant, dem Hill Bottom, ganz in der Nähe unserer Unterkunft, essen Rührei mit Toast und trinken Kaffee. Unser Fahrer wird erst später kommen, da er in Addis noch im Stau steckt.

Eigentlich wollten wir um 8.00 Uhr Richtung Weira losfahren, aber schon ist wieder alles anders, eben afrikanischer Rhythmus.

Die Jungs fragen Mubarek zur Geschichte von Addis und dem Auskommen der verschiedenen Religionsgruppen untereinander.

Mubarek meint, dass die Äthiopier religiösen Fanatismus eher als persönliche Krankheit ansehen. In Addis wollte ein Mann unser Auto stoppen, sagten die Leute am Straßenrand, was ist mit dem los, hat der keine Familie, ist der einsam, niemand kommt auf die Idee, religiöse Gründe für das Tun zu benennen.

Mubarek erzählt weiter, dass vor einigen Jahren die Stadtgrenze um 30 km ins Umland vergrößert wurde, das Umland gehört allerdings den Oromos, was zu Unruhen führte.

Es gibt sehr viele Menschen, die eine Wohnung in Addis suchen. Es gibt auch sehr viele staatliche Wohnungen, die nach einer Art Genossenschaftsmodell angelegt sind. Allerdings werden viel zu wenig davon gebaut. Der Grund und Boden wird an Bauprojektgesellschaften verkauft, meistens kommen allerdings die Ärmeren nicht zum Zug.

Jetzt ist es schon 10.00 Uhr und unser Fahrer ist immer noch nicht da. Bevor wir Addis in Richtung Weira verlassen, treffen wir noch die Frau von Hailu, einem unserer früheren Berliner Kursteilnehmer, um ihr aus Berlin mitgebrachte Elektroartikel, wie einen Wechselrichter etc. und

Visa-Unterlagen für einen Berlinbesuch abzugeben. In einem Buchladen kaufen wir ein Ausbildungsbuch für Krankenschwestern und ein Wörterbuch „Amharic for Visitors“. Sah in den Auslagen der Buchhandlung auch ein amharisches Buch über das Leben von Anne Frank. Vor der Bank, in der wir noch Geld umtauschen, sitzt eine abgehärmte Frau, mit einem kleinen Baby auf dem Arm, der vorübergehende Männer immer wieder Geld zuwerfen. Sehen in Addis viele Polizeikontrollen, uns fällt vor allem eine Polizistin mit Trillerpfeife auf, die den gesamten Verkehr stoppt, was zu langen Staus führt. Hinten im Bus diskutiert Klaus mit Achmed von „Give water Ethiopia“, der mit uns nach Addis fährt und unsere NGO vor Ort leitet.

Aber zuerst müssen wir noch den Botanischen Garten erreichen, in dem wir eine Führung bekommen.

Der Botanic Garden von Addis Abeba ist der erste botanische Garten Äthiopiens. Er wurde 2009 gegründet und ist 705 ha groß. Im Garten gibt es über 240 Pflanzenarten. Davon sind 71 medizinisch verwendbar und 28 sind endemisch, d. h., sie kommen nur in Äthiopien vor. Es gibt etwa 6500 Pflanzenarten in Äthiopien, von denen der Botanische Garten 700 hat. Auch gibt es eine Sammlung von unterschiedlichen Eukalyptusbäumen, deren Verwendung geprüft wird.

Wir schauen uns den Garten von Addis Abeba an

Ein Mitarbeiter des Botanischen Gartens zeigt uns Pflanzen in den neuen Gewächshäusern

Durch den Garten sollen der Bevölkerung auch ökologische Fragen nahegebracht werden, wobei es bereits einen Ökotourismus gibt, für den auch im Botanischen Garten Übernachtungsmöglichkeiten gebaut werden. Nicht nur die Wissensvermittlung für die Stadtbevölkerung steht im Focus der Mitarbeiter, es gibt auch große Flächen für die Anzucht von Pflanzen, die einerseits für den Botanischen Garten vorgesehen, aber auch für einen Verkauf auf Pflanzenmärkten gedacht sind.

An vielen durch den Park geführten Wegen können ein Wasserfall, verschiedene klimatische Vegetationszonen, ein Amphitheater für Veranstaltungen, große Teiche besucht werden und ein weiter, überdachter Marktplatz, der mit einem ökologisch gut durchdachten Gebäude bebaut ist; Regenwassernutzung, Solarenergie und begrünte Dächer sind integriert. Das Gebäude ist nach vielen Seiten hin offen, aus Naturstein gebaut und für Marktstände mit vielen runden Nischen versehen, deren Wände Mosaike aufweisen, als wären sie direkt aus Barcelona importiert. Darüber hinaus gibt es einen Aussichtsturm und Gästehäuser.

Alle Wege sind mit Natursteinmosaik gepflastert. Schade nur, dass der Unterbau nicht richtig verdichtet wurde oder eine zu geringe Schichtstärke aufweist. Auf jeden Fall ist durch den vielen Starkregen das Pflaster an zahlreichen Stellen schon jetzt stark beschädigt. Auch die Gewächshäuser mit ihren acht abgeteilten Bereichen können sich sehen lassen und haben alle eine automatische Steuerung. Darin werden Versuche mit Baumspinat, Kaffeepflanzen, Pflanzen, die sehr trocken-resistent sind und in der Gegend des Blauen Nils wachsen, durchgeführt. Ein schon

sehr lang tradiertes Wissen umfasst auch Pflanzen, die in die Gräber mitgegeben werden, und so eine Ehrfurcht für bestimmte Pflanzen, bis über den Tod hinaus, zeigen. Die Mitarbeiter sehen darin auch einen Teil ihrer Arbeit, Wissen, das langsam verloren geht, wieder ins Bewusstsein der Äthiopier zurückzuholen. Ein Bereich der Gewächshäuser ist den Bananen zugeordnet. Das Wasser für den Botanischen Garten kommt aus einem 350 Meter tiefen Brunnen.

Im Zentrum des Parks gibt es einen begrünten, überdachten Marktplatz

Das Regenwasser wird in Zisternen gesammelt

In der Nähe der Gewächshäuser stehen ein großer Flaschenputzerbaum und viel Oleander, der üppig blüht. Vor der Bibliothek erklärt uns Herr Salomon an einem Plan, welche Bereiche noch im Bau und welche bereits fertiggestellt sind. Der Botanische Garten ist auch an Volunteers aus Deutschland interessiert.

Bin gespannt, wann wir heute Abend in Weira ankommen werden. Die Abgaswolken der schweren Lkws sind so dicht, dass sich die Frauen am Straßenrand Taschentücher vor das Gesicht halten, um überhaupt Luft zu bekommen.

Nachdem wir Addis verlassen und durch die Region Sabeta fahren, fallen uns die vielen neuen Fabrikanlagen entlang der Straße auf.

Überall wird der fruchtbare dunkle Boden mit Planierraupen eingeebnet, entstehen schier endlose Reihen von Gewächshäusern, in denen Rosen blühen, die später in den deutschen Geschäften als Schnittblumen verkauft werden.

Entlang der Straßen stehen neue Hochspannungs- und Fernmeldemasten

Hühnertransport

Am Straßenrand laufen Kinder in ihren Schuluniformen, zwischen mageren Kühen und Ziegen, die immer wieder die Straße überqueren, was unser Fahrer mit heftigem Hupen quittiert. Was mir

nach unserer letzten Äthiopienreise vor zwei Jahren auffällt, sind Plastikflaschen und Verpackungsabfälle, die die Straßenränder säumen, aber nur die ersten 30—40 km, die wir aus der Stadt herausfahren. Immer wieder fallen die im Sonnenlicht funkelnde Hochspannungsmasten und Fernmeldemasten auf. Äthiopien scheint die Phase der Festnetze einfach zu überspringen. Ununterbrochen transportieren Lastwagen Eukalyptus-Stangenholz in die Stadt, das zum Bau neuer Hochhäuser benötigt wird.

Unsere Überlegungen kreisen auch immer wieder um die Frage, wie können wir bei unserem Gegenüber Veränderungen erreichen? Wie Umweltwissen weitergeben, den Recyclinggedanken zum Wohl des jeweiligen Landes, um Ressourcen zu sparen, die später mal wichtig sind, implantieren. Auch den Austausch von Ideen anregen, nicht in erster Linie um gleich Geld zu verdienen, sondern um weiter zu sehen. Es ist aber nicht einfach, dies auf Augenhöhe zu tun, wir können unsere Erfahrungen im Reichtum, aus dem Überfluss geboren, ja nicht so einfach auf Menschen übertragen, die am Morgen noch nicht genau wissen, was sie am Abend zu essen haben.

Wir fahren immer weiter Richtung Weira.

In Dilela sehen wir Maultiere mit in Bananenblättern eingeschlagenen Lasten auf dem Rücken, traditionelle Hütten am Straßenrand, im Hintergrund wieder die Trassen neuer Strommasten.

Oft sehen wir junge Männer, die mit Schaufeln einen großen LKW mit Erde vollschaufeln, junge Männer, die mit Eisenhammern große Steine zu Splitt für den Straßenbau zerschlagen.

Auf einer weiten Ebene mit abgeernteten Feldern stehen, wie grüne Wolken oder grüne Schirme von Christo drapiert, Schirmakazien. Im Hintergrund, wie auf einem Schachbrett, Gevierte aus gepflügter schwarzer Erde, darin die gelben Punkte strohgedeckter Rundhütten. Auf der Straße Rinderherden, Ziegen, Esel und immer wieder Hunde, viele hinkend, da sie angefahren wurden.

Im Bus Gespräche mit Lenard über Bilder, die wir im Kopf haben, unsere Déjà-vus. Mubarek meint, man muss den Leuten hier im Land sagen, wie reich sie sind, mit ihren eigenen Häusern, mit ihrer Autarkie, der sozialen Gemeinschaft.

Danach essen wir in Welkite. Treffen die Familie von Mubarek, alle freuen sich. Jamal, ein Onkel von Mubarek, nimmt mich immer wieder in den Arm, fragt mich nach meiner Familie, meinen Enkeln, stellt fest, dass er zwei Jahre älter ist als ich es bin. Auf der ganzen bisherigen Strecke sind viele Straßen von chinesischen Firmen gebaut worden. Wir sehen zum ersten Mal auch große abgezäunte Felder, auf denen Traktoren mit gewaltigen Pflugscharen die Erde wenden. Eine südkoreanische Firma verlegt über weite Strecken Wasserleitungen, hat als billigster Anbieter einen Auftrag der Regierung für mehrere Millionen Dollar erhalten. Die Menschen werden Wasser bekommen, das sie aber den fremden Firmen bezahlen.

Als wir in Weira auf dem Marktplatz ankommen, umringen uns sofort viele Kinder, die uns alle anstarren und die Hand schütteln wollen. Lenard fühlt sich sichtlich unwohl, die Situation ist ihm unheimlich. Wir müssen allerdings auf Fikado, den Bürgermeister, warten, da er uns in Weira begrüßen wollte, mit uns dann zu unserer Unterkunft fährt. Immer wieder muss Jamal aufdringliche Männer zurückdrängen, die uns z. B. fragen, ob wir vom CIA wären, die Frage wäre als Witz gemeint. Oft fragen uns Kinder, ob wir Amerikaner seien, da diese hin und wieder mit klerikalen Anliegen durch das Land reisen?

Wir kommen ohne Probleme mit unserem Bus und dem zweiten Bus mit Mubareks Leuten aus Addis am Gemeinschaftshaus an. Die Straße von der Schotterpiste bis zur grünen Dorfstraße wurde von einem Radlader begradigt. Es hatte die Nacht zuvor auch nicht geregnet, so dass wir gut durchkommen.

Auf dem Marktplatz sind wir sofort von Kindern umringt

Wir fahren auf die Wiese vor dem Gemeinschaftshaus von Weira

Das Tor vor dem Modellhaus ist erneuert worden und wir fahren mit den Autos auf die davor liegende Wiese, wo wir auch sofort mit dem Ausladen beginnen. Später wird uns alles zum Gästehaus des Bürgermeisters getragen. Jamal und Fuad werden wieder bei uns schlafen, wir packen die Dinge, die wir für die Nacht brauchen, aus und setzen uns mit Fikado, Jamal und Fuad in einem Kreis auf den mit Teppichen bedeckten Boden. Sofort gibt es Kaffee und das Begrüßungspalaver kann beginnen. Erst jetzt sind wir richtig angekommen.

Spät am Abend sitzen wir alle zusammen, die Männer haben ihre Bündel Kath vor sich und zupfen die kleinen Blätter ab, die sie kauen. Kath, auch „Abessinischer Tee“, aus der Familie der Spindelbaumgewächse, hilft gegen Hunger, Müdigkeit und Durst.

Fikado, der Bürgermeister von Weira, zeigt uns, wie man Kath isst

Die jungen Männer hören uns zu

Dann stellen sich die Schüler vor, was sie in Berlin lernen und warum sie hier sind. Fikado, der Bürgermeister, sagt uns, wie wichtig Bildung ist, Lennart fragt, ob er es auch gut findet, dass drei Schüler nach Berlin gehen. Fikado antwortet, dass er den Austausch als wichtig ansieht und dass er sich bei uns für die Möglichkeit bedankt.

Nun soll Klaus auch seine Gedanken hinzufügen. Klaus findet es gut, dass die Schüler fragen und nicht nur die Lehrer die Vorgaben machen. Vor zwei Jahren war die Zeit viel zu kurz und wir hätten länger bleiben müssen. Wichtig für ihn ist, dass sich nicht alles nur auf der Lehrerebene abspielt und dass die Schüler Erfahrungen sammeln können. Wenn man Deutschland nicht verlässt, entstehen häufig Vorurteile und er finde, dass es wichtig sei, dass durch die Schüler diese Vorurteile abgebaut werden. Darum sei er sehr froh, wieder hier zu sein um eine Schulpartnerschaft aufzubauen. Und dass wir uns auf den Gegenbesuch der Äthiopier freuen.

Ganz besonders freue er sich, dass das Modellhaus angenommen wird, und dass wir eine langfristige Partnerschaft aufbauen können. Es ist auch die erste Schulpartnerschaft zwischen Äthiopien und Deutschland. Nach und nach kommen immer mehr junge Männer in den Raum und setzen sich auf den Boden.

Fikado wirft ein, wann die Zeit für den Gegenbesuch sein wird? Klaus: „Bei uns geht es nur, wenn unser neues Schuljahr beginnt, d. h. von Ende August bis Dezember." Fikado antwortet: „Anfang September wäre gut, da verpassen die Schüler noch nicht so viel." Klaus: „Wichtig wäre auch, dass die Schüler über 18 Jahre alt sind und gute Englischkenntnisse haben. Die nächsten Tage können wir uns zusammen überlegen, was die Schüler in Berlin kennenlernen wollen."

Fikado: „Wichtig ist, dass die Schüler sich kennenlernen und dass sich eine dauerhafte Beziehung aufbaut. An erster Stelle steht die Bildung, mit der sie weiter kommen… Ihr seid schon auf einem guten Weg. Unsere Wege sind gute Wege und auch so von Gott gewollt. Dazu brauchen wir gute Partner, wie Mubarek und Achmed und die Kollegien der Schulen".

Donnerstag, 28. April 2016

5. Tag: In Weira

Schlafen heute Nacht mit zwölf Personen in einem Raum, neben dem Haus des Bürgermeisters. Neu ist, dass wir jetzt auch in Weira Handyempfang haben. Beim morgendlichen Kaffeetrinken erklärt uns Fikado, dass er für 800 Menschen verantwortlich ist und leider los muss, um ein Problem in seiner Gemeinde zu klären. Lenard nimmt die Hand der Frau, die uns am Morgen den Kaffee zubereitet und aus dem Haus des Bürgermeisters stammt, und sieht sich ihre Ringe an, ihr Mann sitzt neben ihr.

Achmed erklärt, dass oft in einer solchen Situation der Mann mit dem Stock auf den Boden schlägt, kommt ein anderer Mann seiner Frau zu nahe. Aber bei den Gurage sind die Frauen gleichberechtigt, können die Frauen sogar Grundbesitz haben und einen Führerschein machen.

Sitzen jetzt alle zusammen im Raum und trinken Kaffee, essen dazu getrocknete Erbsen, Getreide und Erdnüsse. Der Kaffee wird aus einer großen bauchigen Flasche immer wieder in kleine Tassen gegossen. Später unternehmen wir kleine Spaziergänge im Nieselregen. Die Kinder halten Schirme in der Hand und gehen los zur Schule. Achmed erklärt mir, dass das Holz des abessinischen Wacholders im Gegensatz zu Eukalyptus nicht von den Ameisen zerstört wird, so dass sein Holz für Gartenzäune verwendet wird.

Klaus reitet auf Fikados Maultier

Wir schauen bei der Küchenarbeit zu

Danach müssen wir alle einmal auf Fikados Maultier reiten. Kedir, ein Bruder von Mubarek, erzählt mir, dass er Kurzgeschichten schreibt und eine Sammlung davon bald ins Internet gestellt wird. Sage ihm, es wäre wichtig, diese ins Englische zu übersetzten, um auch außerhalb der amharischen Leserschaft Gehör zu finden. Kedir ist für seine lustigen Geschichten im Dorf bekannt. Er hat im Deutschen Institut in Addis Deutsch gelernt, unterrichtete auch als Englischlehrer. Wir verschieben unsere Diskussion über Spannungsbögen, Personenentwürfe, literarisches Werkzeug, auf später.

Ein typisches Tukul

Viele Mädchen tragen ihre kleinen Geschwister auf dem Rücken

Da Fikado den ganzen Tag nicht mehr zurückkommt, ist der Tag für die Anbahnung unserer Schulpartnerschaft verloren. So denken wir, dass wir erst morgen den Schulbesuch angehen.

Allerdings nützen wir die Zeit, um uns die Nutzpflanzen auf den Feldern der Bauern anzuschauen.Diese liegen, von der Straße aus gesehen, immer hinter den Tukuls der Gurage. Sofort fallen uns die Mischkulturen auf. Oft sind die Kaffeesträucher mit Kartoffeln oder Maniok unterpflanzt. Zahlreich sind auch die Reihen der unterschiedlich hohen Ensete, der Falschen Banane, die für das Überleben der Menschen in Hungerzeiten so wichtig ist. Dabei wird mit einem schmalen langen Messer der Scheinstamm ausgeschabt und die darin enthaltene Stärke gegessen. Dazu wird sie zur Fermentierung in Blätter eingeschlagen. Diese Paste kann auch länger aufbewahrt werden. Sie wird gebacken, getrocknet und zu Mehl verarbeitet. Das daraus gebackene Brot, Kojo genannt, ist sehr nahrhaft. In speziellen geflochtenen Transportbehältern, die mit Lederriemen gesichert sind, wird es transportiert.

Wir sehen an vielen Häusern, Dachrinnen, wie wir sie vor zwei Jahren bauten

Der „Gesundheitsbeauftragte“ zeigt ein Toilettenhäuschen

Für unsere Geschmacksnerven ist es allerdings zu sauer und wir halten uns lieber an das für uns gut schmeckende Injera, das aus Teff gewonnen wird. Im Garten des für die medizinische Betreuung zuständigen Mannes stehen auch richtige Bananenstauden, an denen die wohlschmeckenden Bananen hängen. Bei ihm fallen uns auch die neu gebaute Toilettenhäuschen auf und, wie auch schon an anderen Gebäuden des Ortes gesehen, Dachrinnen — so, wie wir eine zwei Jahre zuvor gebaut hatten. Wir sind richtig begeistert, dass unsere Erklärungen doch auf fruchtbaren Boden gefallen sind.

Freitag, 29. April 2016

6. Tag: Besuch der Schulen in Weira und ein Arbeitseinsatz

Draußen regnet es nicht mehr.

Sitzen jetzt etwas planlos vor unserer Unterkunft und sind ziemlich frustriert. Mussten gestern Abend noch feststellen, dass wir zum zweiten Mal bestohlen worden waren. Da wie die Tür zu unserer Unterkunft immer zugeschlossen hatten, muss jemand einen Zweitschlüssel haben. Vor allem Patrizio ist außer sich, findet das schon ganz gemein und hat erst einmal keine Lust mehr weiterzumachen.

Kurz darauf erfahren wir, dass heute, wegen des orthodoxen Osterfestes am kommenden Sonntag, auch am Freitag keine Schule stattfindet. Wir hatten uns schon gewundert, dass wir am Morgen gar keine Schüler auf der Straße sahen. So würde auch der von unseren Schülern angedachte gemeinsame Unterricht gar nicht stattfinden können und morgen werden wir ja schon Weira verlassen. Also ist diese ganze Reise nicht gerade befriedigend für uns.

Ganz schön frustrierend. Aber wir müssen erst einmal wieder von unserem Frust runterkommen, an den ganz anderen afrikanischen Rhythmus denken, versuchen, die normative Kraft des Faktischen zu verstehen, die wir mehr ahnen, als so richtig nachvollziehen können.

Irgendwann geht es dann doch los. Aber nicht zu der von uns avisierten Schule, sondern zur Mega Weira Primary School, der Grundschule im Ort, die bis zur 8. Klasse geht. Seit letztem Jahr versucht nun die Gemeinde, diese Schule bis zur 10. Klasse als Secondary School weiterzuführen. Allerdings wird Fikado von der Schulverwaltung noch nicht unterstützt, müssen zuerst einmal die Materialien und auch Lehrer der Primary School für einen vernünftigen Schulbetrieb ausgeliehen werden. So langsam dämmert uns, dass es für die Gemeinde hilfreich ist, wenn die Deutschen diese Schule unterstützen; wertet das doch die Argumente der Gemeinde für eine weiterführende Schule im Ort auf. Bis jetzt besteht allerdings das Konzept für die Schule nur auf dem Papier, und die Räumlichkeiten der Unterbringung, auch gibt es keine Toiletten auf dem Schulgelände, lassen eine Eignung der Schule für unseren Gegenbesuch 2017 gar nicht zu. Fikado, bzw. der Direktor der Schule wollen von uns eine schriftliche Absichtserklärung, allerdings alles nur handschriftlich. In der Schule gibt es weder Telefon, noch hat die Schule bereits eine Adresse. Da es keinen Strom gibt, kann auch kein Rechner verwendet werden. Uns ist klar, dass die Standards für einen Austausch leider zu sehr voneinander abweichen. Aber wie kann sich Klaus aus dieser Situation herauslavieren, ohne dass wir unsere Gastgeber vor den Kopf stoßen?

Auf dem Marktplatz von Weira ist heute Markttag; in einem separaten Bereich werden die Schafe, Ziegen und Rinder verkauft. Vor uns befindet sich eine Metzgerei, die in einem kleinen abgeteilten Raum ihr Fleisch, zum Teil ganze Rinderviertel, ausstellt, von denen mit langen Messern Streifen und Stücke abgeschnitten werden. Gleich dahinter liegt das Restaurant, in das wir gehen. Neben dem Eingang sitzen Hirten, die vor sich große Stücke rohen Fleisches auf dem Tisch haben, das sie an den Mund heben und mit ihren langen Messern gefährlich nahe vor dem Mund

abschneiden und verzehren. Dazu gibt es eine scharfe rote Sauce. Beim Essen von rohem Fleisch kann der Bandwurm übertragen werden. Früher wurde der Bandwurm durch einen Absud aus den Samen des Kosso-Baumes (Bandwurmbaum) bekämpft. Allerdings kann eine zu hohe Dosis schnell zu Vergiftungen führen.

Wir essen, wie schon die letzten Tage, das typisch äthiopische Gericht Injera („saurer Fladen“), dessen Teig aus dem Samen einer grasartigen Hirse gewonnen wird und, kreisförmig auf die heiße Platte des Injera-Ofens gegossen, mit einem konischen Deckel abgedeckt, zum Fladen ausgebacken wird. Zum Aufbewahren, auch über Tage, dienen geflochtene Körbe. Wir gehen nochmals über den Marktplatz und sind sofort von vielen Kindern umringt, die mir die Hand reichen und mich mit „Abbi“, Großvater, ansprechen.

Immer wieder überwältigend sind die vielen freundlichen Gesichter.

Endlich geht es weiter zur Meger Weira Andinet Secondary School, der von uns schon von Berlin aus avisierten Schule für den geplanten Austausch.

Der Rektor ist nicht da, keiner wusste von unserem Besuch, was wir schon fast vermuteten, war doch eine Rückmeldung auf die Einladungsschreiben von Klaus nicht erfolgt.

Sehr freundlich empfängt uns dann der Konrektor und zeigt uns die ganze Schule, die wir ja schon von unserem Besuch vor zwei Jahren kennen. Klaus erzählt von unserer Schule und dass ein gegenseitiger Besuch unser Ziel sei. Der Konrektor informiert uns dann über seine Schule. Sie hätten zurzeit 376 Schüler (209 Jungen, 167 Mädchen), 29 Lehrer und 7 Arbeiter. Sie bräuchten dringend mehr Büros. Die Gehälter und die Ausgaben für die Schüler werden vom Staat bezahlt. Alle Häuser sind mit Unterstützung von NGOs aus Holland und der Schweiz gebaut worden. Allerdings fehlen auch Werkstätten. Zurzeit haben sie wieder mal keinen Strom, da der Generator defekt ist. Für eine Reparatur fehlt das Geld, daher können die Schüler den Computerraum nicht nutzen, wo sonst ein Computer fünf Schülern zur Verfügung steht.

Am Gemeinschaftshaus hängt ein traditioneller Bienenstock

Hausbau

Auf dem Hinweg zur Oberschule besichtigen wir auch das „Tukul“ eines äthiopischen Unternehmers, dessen Runddach mit Tonziegeln gedeckt, die Mauern massiv hochgezogen und die Flächen ums Haus mit Betonformsteinen gepflastert sind, architektonisch gesehen die traditionelle Form mit westlichen Baumaterialien gebaut. Nur, wer kann sich das leisten und ist das ökologisch gesehen sinnvoll?

Auf dem Rückweg müssen wir noch auf einen Kaffee Jamals Landhaus betreten. In seinem traditionellen Tukul empfängt uns sofort eine geheimnisvolle Atmosphäre und zieht uns in ihren Bann.

In der Mitte des Raums brennt auf der Feuerstelle ein kleines Feuer, dessen Rauch, nach oben steigend, durch kleine Löcher im imposanten Grasdach verschwindet.

In Jamals Tukul

Die ins geheimnisvolle Halbdunkel eindringenden Sonnenstrahlen entfachen einen wahren Fächerreigen aus Lichtfingern, die wiederum die flüsternden, neugierig durch die Tür schauenden Kinder illuminieren. Weiter hinten sitzen die Männer, Kathblätter kauend, auf dem gestampften Lehmboden. Eine von Jamals Schwiegertöchtern reicht uns die kleinen Kaffeetassen, dazu leckeren Hefekuchen. Leider müssen wir gleich wieder weiter. Schauen noch kurz hinter die den Raum in der Mitte teilende Wand, auf die Kühe, Maultiere, Ziegen und Hühner im Stall.

Ein letzter Blick geht nach oben, den dicken Mittelpfahl entlang bis unter das kunstvoll geflochtene Runddach. Aus der Zusammenschau von Licht, Handwerk, den Geräuschen der Tiere, den leisen Worten der Kinder und der Symphonie aus Gerüchen und Schattenbildern entsteht für uns ein für immer im Erinnern eingebranntes Bild der Guragewelt.

Unterwegs zu unserer Unterkunft in Weira laufen wir das letzte Stück zum Dorf, wenn auch unser gemeinsamer Schulweg nicht geklappt hat. Aber eine Vorstellung über die langen Schulwege der Kinder ertasten unsere Füße.

Nun gewinnt unsere „pädagogische“ Aufgabe, die zusammen mit Schülern durchgeführten Arbeiten, an Dynamik.

Unsere Jungs gehen mit einigen Schülern runter zum Fluss, wo sie beginnen eine befestigte Treppe zu bauen. Abdul Aziz hackt mit seiner archaisch aussehenden Axt, statt eines Steins sitzt das Metallbeil in den Stil gezapft und fixiert, in kürzester Zeit mehrere Eukalyptusstämme ab und spitzt sie zu. Diese werden mit Steinschlägen in die Erde getrieben und mit Ästen hinterlegt.

Für die so entstehenden Stufen lockern Schüler mit einem langen Stock Erde am Flussufer, häufen sie mit den Händen auf einen alten Sack auf und tragen sie so zur Treppe, um die Stufen aufzufüllen.

Mit vereinten Kräften wird eine Treppe zum Fluss gebaut

Lenard schenkt den Kindern die mit der Sofortbildkamera geknipsten Bilder

Weiter unten am Wasser müssen dann mehrere große Steine bewegt werden, um die letzte Stufe trittsicher im Wasser abzustützen. Oben zeigt Lenard Mädchen seine Tagebuchaufzeichnungen und kleine Skizzen.

Mit der von Lennart mitgebrachten Sofortbildkamera entstehen viele Bilder, die, gleich beschriftet, an die Kinder verschenkt werden. Später bauen Lenard, Lennart und Patrizio noch zwei transportable Fußballtore. In der Zwischenzeit unternehme ich mit Klaus, Kedir und Thanksgod eine einstündige Wanderung zur Quelle, aus der der Ort sein Wasser bezieht.

Unterwegs höre ich zum ersten Mal in Weira Musik aus einem Solarradio. Nun fallen mir überall, über den Eingängen zu den Tukuls, kleine Solarpanele auf, die abends Licht spenden und zum Aufladen der Handys dienen. Auch schauen wir uns den von mehreren Männern durchgeführten Hausbau an. Das gesamte Grundgerüst steht bereits, ein Stück weiter wird gerade ein Grasdach ausgebessert, Arbeiter werfen große gebundene Grasbüschel nach oben, die sofort ins Dach eingebaut werden.

Je näher wir dem Quellgebiet kommen, umso mehr treffen wir auf kleine Viehherden, von Kindern gehütet, die sie zur Viehtränke treiben. Vor allem Mädchen führen Esel, die auf einem Holzgestell gelbe Plastikkanister tragen, um Wasser zu transportieren. In der Nähe des Flusses sind die Hänge und kleinen Hügel sehr stark erodiert, was optisch mit den roten und gelben Farben, meist noch von uralten Bäumen gekrönt, deren Wurzeln nun frei sichtbar sind, beeindruckend aussieht, aber ökologisch eine Katastrophe ist. Thanksgod zeigt uns Hyänenspuren auf der gelben Erde und meint, die Hyänen fressen diese gern.

An der Quelle angekommen stehen mehrere Frauen unten in der Brunnenstube und halten Kanister unter die zwei Wasserhähne. Sie erzählen uns, dass selbst jetzt in der Regenzeit nur mehr ein Drittel der sonstigen Wassermenge aus der Quelle kommt. Sie haben Angst, dass sie dann in der Trockenzeit gar kein Wasser mehr haben und fragen, ob wir ihnen helfen könnten. Wir laufen ein Stück flussabwärts, bis zu einer Stelle, wo links und rechts des gluckernden Gewässers flache Felsen aus vulkanischem Gestein das Flussbett bilden.

Die Frauen waschen ihre Wäsche im Fluss

Weiter hinten, zwischen überhängenden Zweigen, entsteht eine Art Gang, der in geheimnisvolles Dunkel führt, aus dem Frauenlachen klingt. Im sehr gelben, lehmhaltigen Wasser waschen die Frauen ihre Wäsche und hängen sie dann über die kleineren Sträucher zum Trocknen auf, was auf uns wie ein künstlerisches Arrangement wirkt.

Thanksgod fragt mich, was für einer Religion ich angehöre, ob ich auch Mohammedaner sei und ob es auch bei uns unterschiedliche religiöse Richtungen wie Sunniten und Schiiten gebe. Ich erzähle ihm daraufhin, dass ich Protestant sei und dass es auch bei uns Katholiken gebe, weise auf Jesus und Maria hin und was diese im Koran für eine Stellung haben. Thanksgod fragt mich danach, ob ich in meiner Schule Geschichtslehrer sei.

Wieder in unserem Gemeinschaftshaus zurück, warten dort schon viele Schüler aus beiden Schulen in Weira, die den von Klaus zuvor angesprochenen Bewässerungskurs mitmachen wollen. Dabei sind auch mehrere Lehrer der Secondary School. Klaus erklärt zuerst einmal, was wir für eine Tröpfchenbewässerung alles benötigen (legte zuvor bereits alle mitgebrachten Materialien und

Werkzeuge aus). Zuerst setzt Klaus mit den Schülern in einen 200 Liter Plastikbehälter einen Wasserhahn ein, danach werden die Schläuche bis hin zu den kleinsten Tropfern zusammenmontiert, zu allerletzt die kleinen Tröpfchenventile gesteckt. Als alles fertig ist, wird es schon langsam dunkel. Wir haben aus Berlin T-Shirts mit unserem Schulemblem mitgebracht, die wir zuletzt an die Schüler und Lehrer verteilen.

Vor dem großen Transparent mit unseren Logos stellen sich dann alle am Bewässerungskurs Beteiligten für ein Gruppenbild auf. Nachdem die Schüler weg sind, verschenken wir an die Helfer einen Teil unserer Werkzeuge, die Bewässerungssets bleiben zur Anschauung im Gemeinschaftshaus.

Da es unser letzter Abend ist und die Familie von Mubarek einen Generator aus Addis mitgebracht hat, zeigen wir mit unserem Beamer die Imagefilme unserer Schule, die der Landesstelle und von Give Water Ethiopia. Da wir keinen Adapter für unseren Beamer und Laptop dabei haben, müssen wir die Stecker umbauen.

Die von Lenard gefertigten und ausgedruckten Bilder unserer Schule und die zwei Jahre zuvor gemachten Fotos in Weira gehen von Hand zu Hand und werden zum Schluss an die auf den Fotos Abgebildeten verschenkt. Die Fotos unserer Schule, die mit Staunen kommentiert werden, bleiben im Gemeinschaftshaus.

Achmed und wir zeigen mit einem Beamer Bilder der Peter-Lenné-Schule

Zum Abschied in Weira verschenken wir Fotos, die wir vor 2 Jahren machten

Noch einmal essen wir alle zusammen Injera, trinken Kaffee, später Tee. Allerdings kann ich mich durch das stundenlange Sitzen auf dem Boden kaum mehr aufrecht halten.

Samstag, 30. April 2016

7. Tag: Fahrt von Weira nach Ziway, Besichtigung der Wasserprojekte von Give Water

Um 10.00 Uhr, nach einer längeren Verabschiedung, einem letzten Verteilen von Fotos, Händeschütteln und Winken, verlassen wir mit einem Teil von Mubareks Familie und mit Achmed Weira. Höher und höher fahren wir auf unserer Give-Water-Tour. In Dakot befinden wir uns auf über 3000 Meter Höhe.

Unter uns breitet sich das Land mit seinen vielen kleinen Weilern aus, aus deren Tukuls hin und wieder Rauch steigt. Über Grare und Bole kommen wir nach Wanabo, wo wir den ersten Brunnen besichtigen. Wir kommen durch Aselecha, wo gerade ein großer Markt stattfindet. Hier sehen wir

auch mehrere Männer zu Pferde. Später besichtigen wir nochmals einen Brunnen, gehen auch in ein Haus hinein. Hier sind die Grasdächer auf Grund der höheren Luftfeuchtigkeit mit Moos bedeckt, bestehen die Wandverkleidungen aus halbierten Bambusstangen. Neben einer Rundhütte zeigt Achmed uns ein kleines Toilettenhäuschen für Kinder, dessen Rohr mit einem Holzstempel zu verschließen ist.

Danach geht es auf 3200 Metern Höhe zu einem 300 qm großen Wasserreservoir, das von Give Water gebaut wurde. Unter uns eine Landschaft, deren Schönheit uns fast den Atem raubt. Zwischen kleinen Baumgruppen erscheinen im leichten Dunst Runddächer, dazwischen schemenhaft der Turm eines Minaretts, weiter oben kreisen große Raubvögel.

Noch einige Kilometer weiter eröffnet sich uns ein fantastischer Ausblick auf das Great Rift Valley mit dem Ziwaysee.

Von über 3000 Metern Höhe schraubt sich eine serpentinenreiche Straße hunderte Meter über die Bergflanke nach unten. Stolz wird uns erzählt, dass die Straße von einer äthiopischen Firma gebaut wurde. Unser Mittagessen nehmen wir in einem guten Hotel ein, mit barock anmutender Möblierung, was uns nach dem Eintauchen in die Guragewelt irritiert.

Kleines Toilettenhäuschen für Kinder, dahinter „falsche“ Bananen

Landschaft auf 3200 m Höhe

In Baaijra fallen uns die vielen kleinen, blauen Mopedtaxis auf und zweirädrige von Maultieren gezogene Wagen.

Sitzen in unserem Toyota und warten auf die Mitfahrer aus Weira, die noch auf einem nahe gelegenen Markt einkaufen oder essen. Wir verabschieden uns von Jamal, der von hier aus mit dem Bus nach Addis zurück fährt.

Wir wissen nicht so genau, wo unsere Reise hingehen wird. Mubarek meint, wir besichtigen noch einen Nationalpark und heute Nacht schlafen wir dann in einem guten Hotel. Am meisten freue ich mich auf eine Dusche, um mal wieder den Staub vom Kopf zu bekommen.

Zuerst einmal fahren wir durch eine sehr fruchtbare Landschaft mit vielen Feldern, auf der Suche nach einem Brunnen, den eine türkische Firma gebaut hat. Achmed erzählt uns, dass seine Brunnen im Schnitt 15 m tief sind und dass ein Brunnenbau nur funktioniert, wenn die Erde stabil ist. Dazu verwenden sie Betonrohre mit 80 cm Durchmesser. Sie ziehen das Wasser aus den Wänden des Brunnens und lassen es vor der Entnahme durch Sand- und Kiesfilter laufen.

Lennart macht mit der Polaroidkamera Bilder, die er den Kindern schenkt, die Wasser holen. Wir fahren durch eine unglaubliche Landschaft mit einzelnen gewaltigen Feigenbäumen. Überall sind vor einigen Jahrhunderten entstandene, verwitterte Lavafelder zu sehen. Im Hintergrund die Berge erodierter Vulkanschlote.

Wieder stürzen kurzzeitig Wassermassen vom Himmel, was die Erde zum Dampfen bringt, scherenschnittartig dahinter die uralten Feigenbäume. Auf der dunklen Erde wächst hellgrün das Gras, weiden braune Rinder, Ochsen ziehen archaische Pflüge, der Bauer hält die Richtung der Furche mit einem großen, leicht gebogenen Holzstamm. Auf den unbefestigten Straßen fahren viele Maultierkarren, Frauen tragen Holz auf dem Kopf, über allem liegt schwer Wasserdampf in der Luft, riecht alles nach Erde.

Ein Stück weiter weitet sich plötzlich die Landschaft; unter uns in majestätischer Schönheit der Ziway Hayek, einer der großen Seen des afrikanischen Grabenbruchs, der 1636 Meter über dem Meeresspiegel liegt. Wir halten kurz an, laufen ein Stück über die flachen Felsen, überall glitzern Splitter von vulkanischem Gestein, schwarz, wie gesprungenes Glas. Dazwischen grüne Tupfer, Schirmakazien in allen Größen.

Langsam fahren wir durch Ziway, einer Stadt am See mit etwa 45 000 Einwohnern. Uns fallen gleich die vielen Fahrräder auf. Wir biegen in eine breite, gepflasterte Straße ab, die wir schon von unserer letzten Reise vor zwei Jahren kennen, als wir auch hier in der Gegend waren. Auf den Bäumen sitzen die ersten Marabus.

Am Ende der Straße liegt das Haile Resort Ziway, ein Hotel des berühmten Marathonläufers Haile Gebrselassie, in dem wir die vorletzte Nacht in Äthiopien verbringen werden. Mubarek handelt zuerst einmal den Preis für die Zimmer aus, dann verstauen wir unsere Sachen.

Sonntag, 1. Mai 2016

8. Tag: Ziway Lake, Langano und Abyata-Nationalpark, Rückfahrt nach Addis

Heute ist Ostersonntag, der höchste religiöse Tag der äthiopischen Christen, auf den hin viele wochenlang gefastet haben. Jetzt werden überall im Land die frisch geschlachteten Ziegen und Schafe gegessen, wird geredet und gelacht, darf gefeiert werden.

Der Himmel über dem Ziwaysee ist von Regenwolken verhangen. Die Konturen der Boote heben sich vor dem dunklen Spiegel der Wasserfläche ab. Vor den dunklen Wolken ziehen Schwärme von Pelikanen, Kormoranen und anderen Wasservögeln vorüber. Die ganze Nacht über prasseln die Regentropfen auf die ziegelgedeckten Dächer. Am Abend zuvor sind wir noch lange draußen gesessen. Am Himmel Wetterleuchten, weiter weg plötzlich das Tuckern eines Generators, als kurzfristig wieder der Strom ausfällt, um uns her alles dunkel wird. Hatten gut gegessen und getrunken, ich probierte den äthiopischen Acacia-Rotwein, der ganz in der Nähe im Ziway Valley angebaut wird.

Hier im Haile Resort Ziway sind wir wieder zurück in einer Welt der Touristen, die die Menschen und Landschaft um sich herum häufig nur als exotische Reisestaffage sehen. Nach dem Frühstück mit Rührei, Toast, Kaffee und wunderbar schmeckenden Ananasstücken hat es aufgehört zu regnen. Klaus und ich gehen runter zum Ziwaysee.

Blick auf den Ziway Hayek, ein großer See im afrikanischen Grabenbruch

Der Ziwaysee vor unserer Bootsfahrt

Um uns herum viele Marabus mit ihrem seltsam zerfledderten Aussehen, Pelikane, Enten, Gänse und eine Art Haubentaucher. In den wassergefüllten Senken stehen kleine weiße Reiher. Leise plätschern die Wellen am Strand des nur wenige Meter tiefen Sees, lecken die Wasserzungen an den Skeletten verendeter Kühe, deren Knochen die Marabus über den morastigen Grund ziehen. Weiter draußen liegen mehrere Boote, leider sehen wir diesmal keine der typischen Binsenboote, die von Männern mit langen Stangen gestakt werden.

So langsam kommen auch Lenard, Lennart, Patrizio, Achmed und Mubarek mit seiner Familie zu uns ans Wasser. Zwei Männer tragen orange Sicherheitswesten raus zu einem Boot. Über ausgelegte Steine und abenteuerlich anmutende, zusammengenagelte, schwankende Holzstege balancieren wir zu unserem Boot. Kurze Zeit später werden wir durch die hoch aufschäumende Gischt auf den See hinausgeschoben, tuckernd springt der Motor an und wir beschleunigen. Immer wieder treffen einzelne Wasserspritzer unsere Gesichter. Werden wir jetzt krank, wenn das Wasser auf unsere Lippen gerät? Ist es doch wegen der Bilharziose sehr gefährlich, in den äthiopischen Seen zu schwimmen. Nur der Langanosee ist wegen seines hohen Sodagehalts der einzige See in Afrika, in dem man baden kann.

Vor uns eine flache Insel mit hunderten von Vögeln

Die Insel mit der Kirche der Heiligen Gelila

Weiter vorn taucht vor uns eine flache Insel auf. Auf einer vorgelagerten Sandbank stehen hunderte Pelikane und andere Seevögel, von denen viele auch in den Bäumen nisten. Wir lassen die Insel links liegen und fahren zu einer größeren Insel, deren üppige Vegetation uns sofort ins Auge springt. Auf ihr befindet sich die sehr alte Kirche der Heiligen Gelila, die der Tochter eines ägyptischen Pharaos geweiht ist. Als wir zum Strand hinüberspringen, sehen wir weiter hinten altes

Gemäuer und eine Tafel, auf der ein Säulenheiliger zu sehen ist, der viele Jahre lang zu Ehren Gottes auf einem Bein stand und von den Menschen verehrt wird.

Auf der Insel stehen uralte Feigenbäume mit Luftwurzeln

Durch eine Vegetation, aus der Millionen zum Glück ungefährlicher Fliegen aufsteigen, gehen wir den Berg hinauf. Neben uns ragen uralte Feigenbäume (Shola Ficus) mit ihren gewaltigen Stämmen und Luftwurzeln in den Himmel, vor den Wänden aus Lavagestein heben sich die stachligen Äste der Schirmakazien ab.

Über die in vielen Jahrhunderten ausgetretenen Felsplatten steigen wir nach oben, bis zur runden Kirche, auf deren Außenwände Heilige gemalt sind. In einem extra Gebäude werden viele alte Bücher aufbewahrt. In Zeiten der Verfolgung der christlichen Seeleute durch die Omoro dienten die Inseln des Sees den Christen als Zufluchtsorte.

Von hier oben aus sehen wir in der Nähe des Hotels eine gewaltige Fläche von grell in der Sonne leuchtenden Foliengewächshäusern. Die Entnahme von Wasser aus dem See für die dafür benötigte Bewässerung ließ den Wasserspiegel des Sees bereits beträchtlich fallen.

Wieder zurück im Hotel räumen wir unsere Zimmer und laden unser Gepäck in den Bus. Wir verlassen Ziway Richtung Shashemene. Unterwegs müssen wir wegen der vielen Rinder, Ziegen und Schafe, die auf die Straße laufen, immer wieder die Geschwindigkeit reduzieren.

Wie aus einer anderen Welt taucht plötzlich eine gewaltige Herde Dromedare vor uns auf. Die Hirten sehen mit ihren langen Stöcken und grimmigen Blicken furchterregend aus. Endlich sind wir an den hunderten Tieren vorbei. Auch hier macht sich der Klimawandel bemerkbar. Die Nomaden aus den tiefer gelegenen, ariden Gebieten treiben ihre Herden westwärts in die noch fruchtbaren Gebiete der Bauern und Rinderhirten, wo sie natürlich in Konflikte geraten. Wie die ausgehen können, kann man sich vorstellen.

Plötzlich tauchen vor uns große Kamelkarawanen auf

Im Naturschutzgebiet Abijata Shalla National Park pflügen die Bauern illegal ihre Felder

Hinter dem Ort Bubula liegt der Eingang in den Abijata Shalla National Park. Später sehen wir uns neben dem Eingang ein mehr als 15 Meter tiefes Loch neben der Straße an, dass plötzlich durch den Regen der Nacht zuvor entstanden war, da das Wasser in unter der Erde liegende Höhlen abfließt und die Erde den Sand mitreißt. Für einen Moment vermeine ich das Schwanken der

Erde zu spüren, wenn die Straße, auf der wir neben dem Abgrund stehen, plötzlich in die Tiefe stürzt und alles mit sich reißt.

Wir fahren in den Park hinein und sehen die ersten Strauße, Warzenschweine und eine Art Gazelle, die zwischen den Bäumen verschwinden. Ein Junge öffnet uns ein Gittertor, das er hinter uns sofort wieder schließt.

Immer wieder rennen Kinder neben uns her, die um Geld betteln. Später erklärt uns ein Parkaufseher, dass immer noch tausende Menschen im Park leben, Land bestellen und viele Bäume fällen. Die Regierung hat vor ein paar Jahren versucht die Menschen umzusiedeln, was diese aber nicht wollen und was immer mehr zu Konflikten führt.

Nach einiger Zeit hält unser Bus vor einer gewaltigen Abbruchkante, von der aus wir weit über das Land des afrikanischen Grabenbruchs schauen. Es hat etwas von der biblischen Sicht auf das gelobte Land.

Links von uns der gewaltige Shalasee mit seinen vielen Inseln, rechts der Abiyatasee; den Langanosee können wir von hier aus nicht sehen. Tief unten das Schachbrettmuster gepflügter Felder, dazwischen Gruppen von Schirmakazien, unter deren Schatten viele grasgedeckte Rundhütten. Weiter hinten weidende Rinder, Ziegen und Maultiere. Aus der steilen Felswand unter uns klettern Kinder nach oben, die uns kleine Steinhütten und andere Souvenirs verkaufen wollen.

Der uns begleitende Parkwächter erzählt, dass der Shalasee mit 266 m der tiefste See Äthiopiens ist. Auf einigen seiner acht Inseln befinden sich große Pelikankolonien. Weiter hinten liegt, hinter der im Dunst verschwindenden Bergkette, noch ein weiterer See mit über 10000 Flamingos. Jetzt wäre noch alles grün, aber im Sommer haben die Bäume keine Blätter mehr, ist die gesamte Vegetation verdorrt. Alle drei Seen haben immer weniger Wasser, weil aus ihren Zuläufen mehr und mehr Wasser entnommen wird.

Vor uns der Shalasee, mit 266 m der tiefste See Äthiopiens

Wolkenesh und die Mutter von Mubarek flechten Lenard afrikanische Zöpfe

Der Abiyatasee ist nur 10 m tief. Am Seeufer, von hier aus auch zu sehen, steht seit vielen Jahren eine Fabrik, die Soda produziert und das Wasser immer salzhaltiger werden lässt. Zwei Flüsse speisen ihn, aber das zufließende Wasser wird immer weniger. Die Seeadler haben früher gut vom Fischreichtum des Sees leben können, aber die Menschen fangen immer mehr Fische, so dass es kaum noch welche gibt. Seit 2007 findet hier im Nationalpark jedes Jahr im August ein internationaler Marathonlauf statt.

Nach dem Besuch im Nationalpark fahren wir noch an den Langanosee, wo wir in einem staatlichen Restaurant essen. Wir setzen uns unten an das Ufer und schauen über den See. Wolkenesh und die Mutter von Mubarek flechten Lenard afrikanische Zöpfe ins Haar.

Mit einem letzten Blick zurück auf den See treten wir unsere Rückreise nach Addis an. Viele der Hütten, links und rechts der Straße, sind vom Wasser starker Regenfälle der letzten Tage überflutet. Die Leute tragen ihre Habseligkeiten aus den häufig knietief überfluteten Grundstücken und Rundhütten.

Es ist schon dunkel, abseits unserer Straße strahlen immer wieder taghell erleuchtete Gewächshäuser. Wir kommen der Hauptstadt näher. Plötzlich überall Licht. Unten den starken Strahlern, die an hohen Masten hängen, tauchen unzählige Container eines Terminals auf. Weiter hinten sehen wir eine Brücke, über die elektrifizierte Eisenbahngleise führen. Wir sind an einer Umladestation der mit 50 Millionen € von der Europäischen Kommission finanzierten neuen Eisenbahnlinie zwischen Dschibuti und Addis Abeba.

Gleich dahinter beginnt die neue Autobahn mit Mautstellen und elektronischen Hinweistafeln, auf der wir nach Addis Abeba fahren. Wir kommen uns nach den vielen Eindrücken der letzten Tage vor, wie in einen Science-Fiction-Film katapultiert. Beinahe hätte unser Fahrer einen vor uns fahrenden LKW übersehen. Die lange Fahrt fordert ihren Tribut. Ununterbrochen stürzen Wassermassen aus dem nächtlichen Himmel. Immer wieder kommen uns Autos ohne Licht entgegen, laufen Menschen entlang der Straße. Beinahe nicht zu glauben, dass unser Fahrer die überhaupt sieht.

Wieder in unserer Unterkunft angekommen, versuchen wir erst einmal unser Gepäck zu sortieren, bereiten alles für die Nacht vor. Da bei uns niemand zum Kochen im Haus ist, es war ja auch völlig ungewiss, wann wir ankommen werden, zogen wir noch einmal in die Nacht hinaus, um irgendwo noch etwas zu Essen zu bekommen. Morgen wird der letzte Tag unserer Äthiopien-Reise sein.

Montag, 2. Mai 2016

9. Tag: Addis Botschaft, Fahrt durch den Merkato-Markt, Einkauf auf dem Scholarmarkt, Fahrt zum Flughafen

Der letzte Tag unserer Äthiopien-Reise bricht an. Wachte vom stetigen Regen auf, der draußen auf die Wellblechdächer prasselt.

Wusste im ersten Moment nicht mehr, bin ich schon zuhause, Äthiopien bereits weit hinter mir, wie ein schon halb vergessener Traum? Aber da setzte auch schon der Psalmengesang aus einer nahe gelegenen Kirchen ein. Habe wieder mal kein Wasser mehr, aber wenigstens funktioniert das Licht. In der Küche gibt es nichts mehr zu essen, auch keine Teebeutel. So koche ich mir wenigstens etwas Wasser, dass ich in kleinen Schlucken trinke.

Da wir dieses Mal in Weira massiv beklaut worden waren, aus unserem zugeschlossenen Schlafraum heraus, Handykarten, Ladegeräte, Telefonkarten und Geld, ist unsere Freude, die Erinnerung an die vielen lieben Menschen etwas getrübt. Ist es auch nur ein Dieb unter mehreren hundert Menschen, so bleibt doch ein Schatten über Allem, wo können wir das nächste Mal hin, wo werden wir schlafen?

In der Nähe der dt. Botschaft gibt es eine Art Schwarzwälder Kirschtorte

Aber erst einmal wollen wir jetzt zurück, dann werden wir schauen, wie es weitergehen kann. Uns bleiben dennoch viele schöne Erinnerungen, am meisten freute uns, dass einige unserer Ideen, die wir vor zwei Jahren unter die Menschen von Weira brachten, fruchteten. So sahen wir an manchen Häusern Dachrinnen aus zugeschnittenen Wellblechstreifen, die das Wasser auffingen und in Tonnen leiteten. Auch baute der für die Gesundheit im Dorf zuständige Bauer ein mustergültiges Toilettenhäuschen auf seinem Grundstück. Ein Plakat von unserem letzten Besuch vor zwei Jahren hatte er in seinem Haus an der Wand aufgehängt.

Am meisten überrascht mich allerdings der schnelle Wandel, der zurzeit in Äthiopien stattfindet. Als wir aus Addis Richtung Weira fahren, sehen wir wieder links und rechts der Straße leere Plastikflaschen, Plastiktüten und Verpackungsmüll auf den Feldern liegen, glitzern überall die Stahltürme der neuen Stromtrassen und Funkstationen für die neuen Telefonverbindungen, die die Landschaft mit Landmarken einer modernen Welt markieren.

Unser letzter Tag in Äthiopien hat begonnen und wir nehmen wieder eine ganze Menge Bilder dieser so ganz anderen Welt in uns auf und mit nach Deutschland zurück.

Kurz vor 9.00 Uhr fahren wir los, da wir um 10.00 Uhr einen Termin in der Deutschen Botschaft haben. Am Eingang der Deutschen Botschaft treffen wir Taye, Samuel und Achmed, die mit uns auf das Botschaftsgelände wollen.Zuerst werden wir kontrolliert und mit unseren Taschen gescannt. Lennart meint, wäre doch nicht schlecht, hier auf dem viele Hektar großen Gelände als Gärtner zu arbeiten.

Klaus hatte schon in Berlin mit Herrn Krüger einen Termin ausgemacht, den wir schon von unserem Besuch vor zwei Jahren kennen.

Gruppenbild mit Herrn Krüger in der dt. Botschaft

Klaus stellt nochmals die Arbeit der Landesstelle vor, Taye erzählt, dass er 2013 mit Gauck, den er als Fremdenführer führte, schon einmal hier gewesen sei. Samuel erzählt von seiner Arbeit mit Cruise Tour, Marco Polo, Summit Club etc., Achmed von Give Water Ethiopia. Krüger: „Später können wir noch über die Visa sprechen."

Klaus erzählt von Engagement Global, ENSA, und dass wir die erste Schule in Deutschland sind, die eine Schulpartnerschaft mit einer äthiopischen Schule anstrebt.

Für einen Visaantrag in Äthiopien ist bei Schülern die Einwilligung beider Eltern nötig. Es muss sicher sein, dass sie auch wirklich die Eltern sind. Es besteht 6—8 Wochen Wartezeit für eine Visaerteilung. Das Ganze geht über ein Terminvergabesystem. Das Appointment beim Termin für die Visa-Vergabe muss beinhalten „the willing of the return". Wenn dann alles klar ist, dauert die Erteilung der Visa noch einmal 2—3 Wochen. Die Botschaft kann die Erteilung der Visa nicht beeinflussen. Nur wenn die Regierung direkt einlädt, gibt es einen anderen Weg. Gut wäre vielleicht eine Reiseversicherung.

Mubarek meint, dass eine Schulpartnerschaft ja langfristig gedacht ist. Daher wäre auch eine symbolische Unterstützung sehr hilfreich.

Herr Krüger weist noch darauf hin, dass es wichtig sei, im Visaantrag als Grund der Reise die Wissensvermittlung reinzuschreiben, „based on the documentation“. Probleme können immer dann auftreten, wenn administrativ etwas nicht stimmt. Wichtig ist auch die Frage, was tun, wenn die Leute nicht zurückkommen. Mubarek: „Es wird doch beiden Seiten nützen“. Krüger: „Wir erteilen keine Visa für einen Monat. Die Kosten pro Visum betragen 300—400 $. Es hilft, wenn sie auf der äthiopischen administrativen Seite jemanden haben. Die Administration kann Probleme bei NGOs machen“.

Klaus erklärt Herrn Krüger, dass es am besten sei, wenn Achmed die organisatorische Arbeit übernimmt; Namen der Teilnehmer, eMail-Adresse, Ausweisnummern. Er managt alles für die sechs Personen, die im September nach Deutschland kommen. Die Visabeantragung hat persönlich zu erfolgen (Fingerabdrücke). Am wichtigsten ist es, so schnell wie möglich einen Termin für die Visaerteilung zu bekommen. Wichtig, 4—5 Appointments in einer Reihe zu nehmen. Im äußersten Notfall können wir auch mal an einem Wochenende etwas tun. Wir brauchen aber auch die Flugreservierungen und den Grund der Reise von oder nach Äthiopien.

Auf weitere Nachfragen von Achmed meint Herr Krüger noch, wichtig wäre die Einladung mit einer bestätigten Bezahlung des Besuchs. Es kann auch sein, dass die Visa-Abteilung einen Bürgen verlangt. Ist bei uns aber kein Problem, weil wir die Einladung aussprechen und im Hintergrund ja die ENSA steht. Nochmals wichtig ist es, sich um die Versicherungsfragen zu kümmern. „When the Visa section has a doubt, no visa“.

Wir sollten uns in Deutschland einfach noch einmal erkundigen, es gibt ja viele weitere Unterstützungsmöglichkeiten, z. B. den DAD, BMZ, Citypartnership, Menschen für Menschen, Welthungerhilfe, wir müssen die Nischen finden. Zum Schluss gibt uns Herr Krüger noch Unterlagen über die Visaerteilung mit.

Wir essen im Finfine Adarash, dem ältesten Restaurant in Addis

Auf dem Scholarmarkt suchen wir noch einen Metallofen für die äthiopische Kaffeezeremonie

Nach dem Besuch in der Botschaft essen wir in einem der ältesten Restaurants von Addis, neben einem öffentlich Bad mit heißen Quellen. Zum letzten Mal essen wir richtig gute Injera. Taye fährt mit uns nochmals durch den Merkato-Markt, der allerdings in vielen Bereichen geräumt wird, um Platz für neue Häuser und Einkaufszentren zu schaffen.

Souvenirs in der Shumeta Gallery

Er bringt uns dann zum Scholarmarkt (Feigenmarkt), wo wir noch einen Metallofen für die äthiopische Kaffeezeremonie einkaufen, grünen und bereits gerösteten Kaffee, dazu Weihrauch, der ja auch immer für die Kaffeezeremonie benötigt wird.

Danach bringt uns Taye zu der Shumeta Gallery, wo wir uns mit vielen Souvenirs eindecken, Schmuck, Kaffeetassen, Gefäßen, Messern, Stöcken und für meine Enkel mehrere aus Holz geschnitzte Elefanten und Löwen, die nach meiner Rückkehr auf totale Begeisterung bei Oskar und Ella stoßen.

Nach längeren Anlaufschwierigkeiten können wir sogar mit unseren Visakarten bezahlen.

Noch einmal fahren wir durch die Stadt zurück, vorbei am ehemaligen Palast Haile Selassis und ein letztes Mal raus zu unserem Haus; vorbei an neuen Hochhäusern und vielen im Rohbau befindlichen Stadtvierteln, entlang der neuen, von den Chinesen gebauten Straßenbahn, die aus zwei Strecken, von Norden nach Süden und von Westen nach Osten, besteht.

Abends, vor der Fahrt zum Flughafen von Addis.

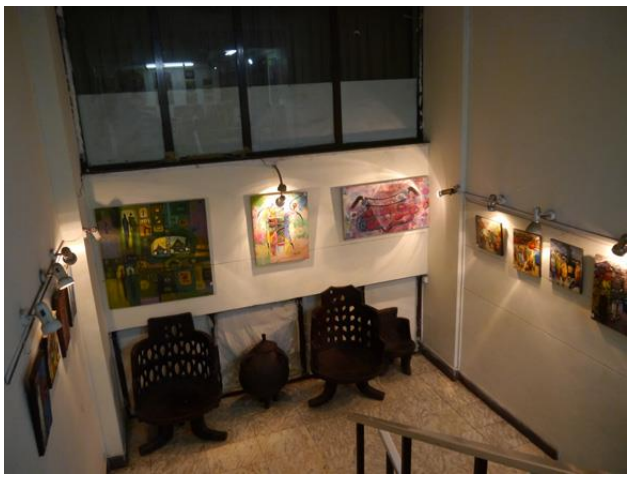
Wir haben alles fertig gepackt und würden noch etwas Zeit haben, bis wir abgeholt werden.

Mubarek will aber nochmals seine Familie sehen und Achmed uns unbedingt eine Galerie mit zeitgenössischer äthiopischer Kunst zeigen.

Es wird später und später. Es soll nicht zu spät werden, um zum Flughafen zu fahren, da es ja immer wieder bei der Gepäckabgabe zu Problemen kommen kann.

Aber Achmed holt uns ab und bricht mit Mubarek, Lenard und mir zur Fahrt nach Addis hinein auf. Schon als wir losfahren, sehe ich, dass er nur mit einem ganz schwach leuchtenden Standlicht fährt. Von den Autotüren sind zwei nicht mehr zu öffnen und wir müssen durchrutschen. Hinten funktioniert nur ein Sicherheitsgurt. Zu Lenard meine ich noch im Spaß, er solle sich besser anschnallen, hat er doch sein Leben noch vor sich. Draußen beginnt es, wie fast in jeder Nacht, wolkenbruchartig zu regnen, so dass unsere Sicht jetzt endgültig gegen Null tendiert. Wir befinden uns in einer blechernen Nussschale mitten im Meer des tosenden Autoverkehrs von Addis. Trotz des Starkregens hören wir den Donner, illuminieren Blitze die verrückte Stadtszene. Achmed fährt mit einer wahnsinnigen Geschwindigkeit mitten ins Chaos. Und ich denke ständig, wir haben nur etwas mehr als eine Stunde, um mit unserem Gepäck zum Flugplatz loszufahren und entfernen uns mit jedem Meter mehr von unserer Unterkunft. Mal wieder eine typisch afrikanische Aktion. Zuerst lange Entschleunigung und dann dieses Rasen einer totalen Beschleunigung.

Im schwachen Licht seiner Scheinwerfer tauchen immer wieder Fußgänger, Hunde, Ziegen und Schafe auf. Mal steht mitten auf der Straße ein liegengebliebenes Auto, ohne Licht, immer wieder werden wir von Autos ohne Licht, Schatten aus der Dunkelheit, überholt. Lenard erzählt mir von seiner Zeit als Sprayer, seinen verrückten Freunden aus Ghana mit durchzechten Nächten voller unbekannter Frauen. Er freue sich so darüber, dass er mehr oder weniger zufällig an die Peter-Lenné-Schule gekommen sei und jetzt das Glück einer so tollen Reise voller Eindrücke und Begegnungen habe.



Achmed bringt uns noch kurz vor dem Abflug in eine Galerie mit hunderten von Gemälden

Neben einer Tankstelle, auf der es infernalisch nach Benzin riecht, überall auf der Erde breiten sich Öllachen aus, deren Oberflächen im Licht der vorüberfahrenden Autos schillern, stellt Achmed sein Auto ab.

Wir fragen ein paar Männer, die auf den Stufen vor einem höheren Gebäude sitzen, wo hier eine Galerie sei. Sie zeigen nur hinter sich und wir betreten das Gebäude.

Im Treppenhaus hängen an den Wänden Plakate von Picasso und Cezanne mit Werken und Ausstellungen im Pariser Musee d'Orsay. Die angestrahlten Gemälde zeigen, von abstrakter, über Collagen bis hin zu naiver Malerei, eine große Bandbreite unterschiedlicher Stile. Auf den Treppenabsätzen stehen mannshohe Gefäße und große Sessel aus Ebenholz. Müssen sich gerade in großen Räumen, mit nicht verputzten Wänden sehr gut machen, dazu eine ebenfalls bizarre Vegetation, draußen vor den hohen Fenstern.

Noch eine Treppe hinauf, lehnen viele Gemälde auf niederen Sockeln an den Wänden. Ich komme aus dem Staunen nicht heraus. Viele Bilder mit wildem Strich, von ganz romantisch bis zu aggressiv hingerotzten Stadtansichten, die die aufgestaute Wut des Malers, auf was auch immer, ausdrückt. Eine junge Kunst, die an den europäischen Vorbildern übt, aber schon lange eine ganz eigene Bildersprache gefunden hat.

Und wir haben keine Zeit, können auch nichts mitnehmen. Neben der Galerie befindet sich ein Restaurant, auch dieses voller Gemälde an den Wänden. Wie schön wäre es jetzt hier zu sitzen, zu diskutieren, immer wieder die Bilder zu betrachten.

Eine Frau kommt auf uns zu, vor uns verlässt eine Gruppe Deutscher, die den Gesprächen nach für die GIZ arbeiten, die Galerie. Sie zeigt uns weitere Bilder mit abstraktem Inhalten und sehr realistisch gemalten Bildern äthiopischer Frauen. Lenard hätte gern eine Foto-/Malereicollage mitgenommen.

Aber wir müssen wieder los und rasen zurück zu unserer Unterkunft, wo schon unser Fahrer auf uns wartet, um uns zum Flugplatz zu bringen.

Am Flughafen wartet Samuel auf uns, der noch nicht alles Geld für Transport und Unterkunft bekommen hat.

Wir gehen durch die Kontrollen, reihen uns vor den Schaltern ein. Bis ganz zum Schluss ist immer noch kein Mubarek zu sehen. Er kommt erst im letzten Moment, mit einer Unmenge Gepäck, vielen Lebensmitteln für äthiopische Freunde in Berlin. Natürlich gibt es Ärger, kann ich ihm zum Glück noch eine Tasche mit 23 kg abnehmen.

Ein Problem ist auch, dass die Computer und Drucker an den Schaltern nicht funktionieren, so dass alles mit Hand geschrieben wird. Ich achte nur darauf, dass auch auf allen Gepäckstücken TXL steht. Wir müssen im Flughafengebäude nach oben. An vielen Stellen regnet es durch das moderne Glasdach. Muss etwas schmunzelnd an den BER denken. Wir warten und warten und Lennart und Patrizio geht es mit ihrer Magenverstimmung immer noch nicht besser. Mit unseren letzten Birr kaufen wir für einen horrenden Preis Kuchenstücke.

Dienstag, 3. Mai 2016

10. Tag: Rückflug über Istanbul nach Berlin

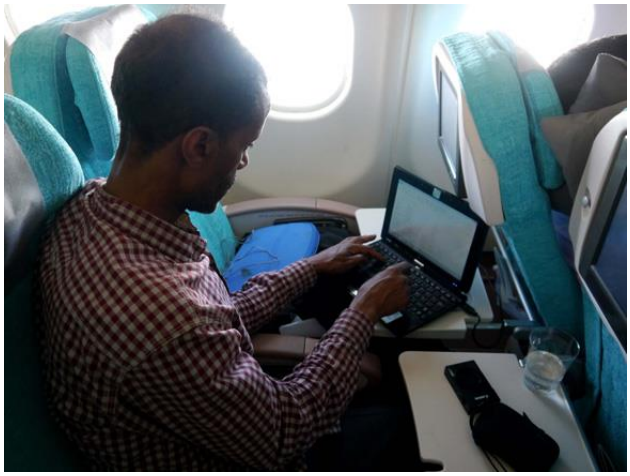
Endlich hebt unser Flugzeug ab.

Im Flughafen von Istanbul kommen wir erst kurz vor unserer Abflugzeit nach Berlin an. Wir rennen im Dauerlauf durch den ganzen Flughafen und kommen völlig verschwitzt an unserem Bus an, der uns als wirklich letzte zu unserer auf dem Flugfeld wartenden Maschine bringt, allerdings ohne unser Gepäck, das einen Tag später in Berlin eintrifft.

In einem zu einem Drittel leeren Flugzeug laufen wir die Gänge entlang, lassen uns ziemlich geschafft in unsere Sitze fallen. Bevor ich für kurze Zeit einschlafe, habe ich noch „die Planeten“ von Holst im Ohr, eine Musik, die in mir eine Bilderflut auslöst, mich an die weiten Ebenen und Seen des afrikanischen Grabenbruchs denken lässt.

Später wache ich auf, bekommen wir ein gutes Essen, dazu ein Glas französischen Rotwein. Schaue mir auf dem kleinen Bildschirm, in der Sessellehne vor mir, den Film „Der Marsianer“ an, den ich schon als Buch verschlungen hatte. Allerdings läuft der Film auf Türkisch mit englischen Untertiteln, weil er auf Deutsch nicht anzusehen ist.

Lenard kann auf dem Rückflug die Beine ausstrecken



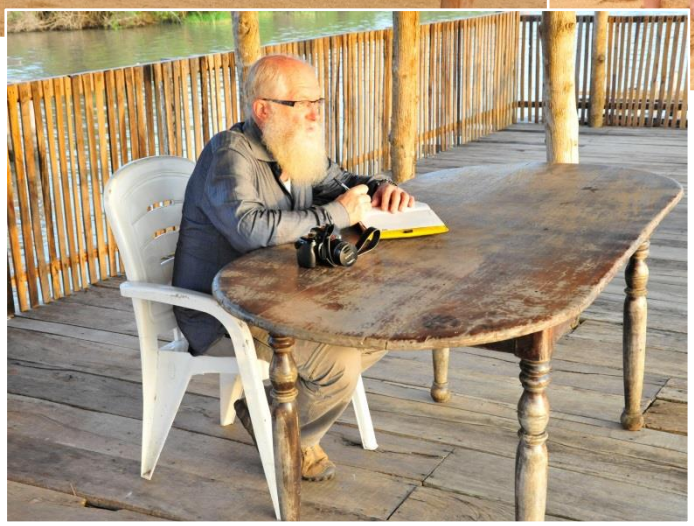
Was schreibt wohl Mubarek?

Da ich nur zwei Stunden geschlafen habe, befinde ich mich in einem seltsamen Wachzustand, aus dem, wie farbige Inseln, Fragmente meiner Erinnerung ragen. So komme ich trockenen Fußes, von Insel zu Insel, zurück in die Arme meiner Lieben. Wieder ist dieses Eintauchen in die so fremde äthiopische Welt, wo vieles so ganz anders ist, zu Ende. Das Flugzeug durchbricht die Wolkendecke und setzt zum Landeanflug an.

Landesstelle
für gewerbliche Berufsförderung in Entwicklungsländern

Benin-Reise der Berliner Landesstelle vom 5. bis 16. Oktober 2017

Aus dem Tagebuch von Martin Rammensee



Text: Martin Rammensee
Fotos: Martin Rammensee und Sven Treschkat
Landesstelle für gewerbliche Berufsförderung in Entwicklungsländern Berlin 2019

Donnerstag, 5. Oktober 2017

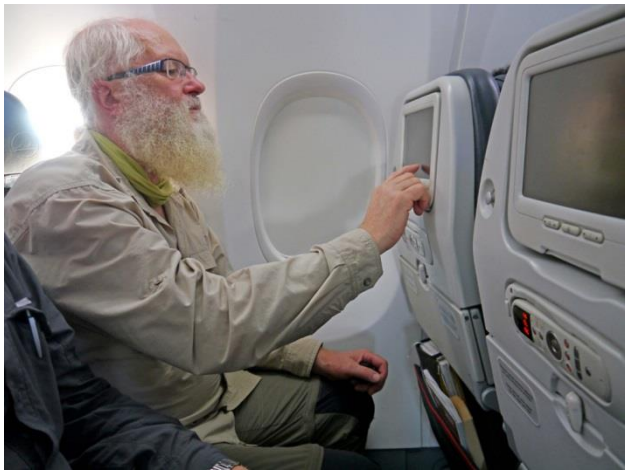
Flug Berlin—Istanbul—Cotonou, Ankunft in Cotonou

Nachdem wir um 11.15 Uhr in Berlin nach Istanbul abgeflogen waren, geht es jetzt weiter nach Cotonou, der Hauptstadt von Benin, einem Land in Westafrika.

Wieder einmal unterwegs nach Afrika; für mich die vierte Reise der Landesstelle, die uns nach dem Besuch der Länder Kamerun (2010) und Äthiopien (2014 und 2016) diesmal nach Benin führt.

Wir sollen dort auf Einladung des Ministeriums für Sekundarschulen, berufliche und technische Bildung elf Berufsschulen und Ausbildungszentren besichtigen, d. h. staatliche Lycées techniques (Technische Gymnasien), Lycées agricoles (Landwirtschaftsschulen), Centres de formation professionelle (Berufsschulen) und ein Centre de formation privé (private konfessionelle Berufsschule), die nach dem dualen System ausbilden, und Vorschläge dazu machen, wie der fachpraktische Bereich nicht nur im Hinblick auf eine sachliche und pädagogische Ausstattung zu erweitern, bzw. nach unseren Berufsschulerfahrungen zu verbessern wäre.

Die Regierung Benins unter Präsident Patrice Talon, in Berlin vertreten durch die Botschafterin I.E. Josseline da Silva Gbony und ihren Beauftragten für Öffentlichkeit, Herrn Ludovic Dakossi, hat sich vor allem die berufliche Bildung auf ihre Fahnen geschrieben, sind doch mehr als die Hälfte der Bevölkerung unter 25 Jahre alt. Erschwerend für ein duales System, so wie wir es kennen, ist, dass es keine der unseren vergleichbare Firmenstruktur in Benin gibt und auch keine Berufsschultradition, die ja bei uns weit ins 19. Jahrhundert zurückreicht.



Suche auf dem kleinen Bildschirm nach Musik

Will an dieser Stelle das beninische Bildungssystem nicht ausführlich beschreiben, da Klaus dies auf der Landesstellenwebsite in seinem Bericht „Benin—Berlin: Berufliche Bildung im Vormarsch“ sehr ausführlich erklärt, ebenso die Ausrichtung der jeweiligen Berufsschulen und Ausbildungszentren, die wir besuchten.

Sitze neben Sven Treschkat, der uns als Kollege des Oberstufenzentrums (OSZ) Bau und Holztechnik begleitet. Weiter vorn wird ein Wagen den Gang entlang geschoben. Gleich wird es was zu essen und zu trinken geben. Im Ohr kleine Kopfhörer, zappe ich mich durch das klassische Musikprogramm, das auf dem kleinen, in der Sitzlehne vor mir eingelassenen Bildschirm erscheint. Bei der französischen Gruppe ZAZ bleibe ich hängen und habe sofort „Tous les cris les SOS“ im Ohr.

Sofort werden Erinnerungen an Frankreich wach, am frühen Morgen auf der Terrasse unseres Hauses in Aigues-Vives: Der Schrei des Turmfalken, das schrille Rufen der Mauersegler, noch ist die Sonne nicht über die Burgmauer emporgestiegen, ist es im Haus und im Gästehaus noch ruhig, schlafen noch alle.

Höre im Flugzeug neben mir die Stimme von Klaus, der Sven erklärt, wie wir unsere Studenten/-innen der Landesstelle selbst requirieren müssen, wie sich die Landesstelle für gewerbliche Berufsförderung in Entwicklungsländern mit ihrer seit zehn Jahren neuen Ausrichtung im Bereich der Regenerativen Energie entwickelt hat.

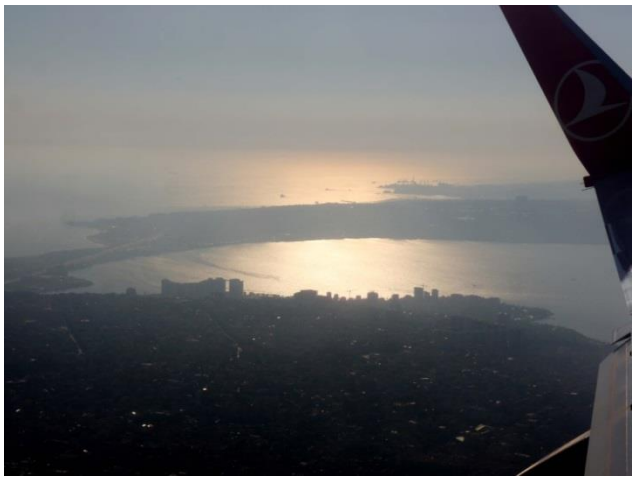
Wieder dieses Glücksgefühl, unterwegs zu neuen Ufern. Benin, ein Land, von dem ich nur die ethnologische Präsentation im Berliner Völkerkundemuseum kenne, die hervorragend gemachten bronzenen Ahnenköpfe, Reliefplatten und Kopfplastiken aus Gelbguss, Metallfiguren aus 600 Jahre höfischer Kunst, die mit den realistischen Porträtköpfen der Königsmutter am Hofe der Oba, der beninischen Könige, begann. Darüber hinaus weiß ich nur, dass Benin eine zuerst portugiesische, später französische Kolonie war und dass Deutschland in Ost und West schon seit Jahrzehnten das westafrikanische Land mit Entwicklungshilfe unterstützt.

Muss an die Diskussion vor zwei Tagen mit meiner Tochter Maëlle zurückdenken: Wie wird man glücklich, was ist Glück und was sind die Voraussetzungen dafür glücklich zu sein? Hat sehr viel mit der frühkindlichen Erziehung zu tun, mit dem Werdegang in der Familie, mit den Freunden. Wie lerne ich schon in jungen Jahren genauer hinzusehen, mich an den einfachen Dingen zu freuen, an der Schönheit der Natur, einer Blüte, der Struktur einer Rinde, den Flügeln eines Schmetterlings, den Scheren eines Hirschkäfers, dem Singen einer Nachtigall in der Stille der Nacht oder einer Amsel am frühen Morgen — und das auf dem Hintergrund von Geborgenheit, Angenommen-Sein und geteilter Wahrnehmung? Später ist es die Entdeckung des Dinglichen, die Welt des Haptischen, aber das Erschaffen von neuen Welten, Mutationen einer anderen Möglichkeit im Reich der Traumbilder, der Märchen, der Zwischenwelten. So ergibt sich später im Wiedererkennen von Traumsegmenten im Wirklichen, im angeblich Vertrauten, auch Glück.

Und dann das Glück des Gelingens, des Schönen, des Selbstgeschaffenen, das uns im Selbst, aber auch im Außen, Anerkennung bringt. So heißt Erziehung zum Glück auch immer ein Fokussieren auf das ästhetisch Gelungene, auf das Schöne und das Wissen darum. So findet das Glück in uns mit seinem Platz auch ein weltliches Gegenüber, dessen Erkennen sich als Glück für uns abbildet. So wird das Glück, seine Wurzeln immer in der Erziehung, in der unterstützten Entwicklung unserer Wahrnehmung gegründet sein.

Sehen tief unter uns ein gewaltiges Häusermeer, wie Adern dazwischen mäandernde Straßen. Wir befinden uns im Landeanflug über Istanbul. Uns bleibt nur eine Stunde Zeit, um mit schnellem Schritt quer durch den großen Flughafen zu laufen, um unser Flugzeug, das uns nach Cotonou bringt, zu erreichen.

Sven und Klaus auf dem Istanbuler Flughafen



Wir verlassen Istanbul Richtung Cotonou

Jetzt am Nachmittag liegt unter uns eine glitzernde Wasserfläche. Haben gerade die Zehn-Millionenstadt Istanbul unter uns gelassen, im funkelnden Gegenlicht des Mittelmeers. Im Ohr aus Kopfhörern „The Planets“ aus Holsts „Mars, the bringing of war“.

Weiter hinten tauchen erste Bergketten auf, von Wolken gekrönt. Wie Vulkanberge steigen die Bergkegel schaumgeboren aus den Wellen. So langsam werde ich müde. Hatte die letzte Zeit einfach zu viel um die Ohren. Zuerst die Vorbereitungsseminare für die Äthiopien-Partnerschaft,

dann das Wochenende im Harz, wo ich mir während der langen Wanderung das rechte Knie lädierte, so dass ich immer wieder Schmerzen habe. Und dann die zehn Tage mit unseren äthiopischen Gästen Edulu, Ebru und Achmed, die sehr gut waren, wenn auch anstrengend. Und dann das Abtauchen von Edulu und Ebru, was uns zwei Jahre unserer Arbeit im Hinblick auf einen Schüleraustausch mit Weira in der äthiopischen Gurage-Region zerstörte und uns im Hinblick auf die von Klaus und mir unterschriebenen persönlichen Bürgschaftserklärungen auch in existenzielle Not bringt.

Jetzt hängt draußen neben der Tragfläche der große Mond, dessen sanftes Licht die Wolkenbänke hervorhebt, weiße Schleier webt, schon weiter unten die Nacht.

Stunden zuvor flogen wir über die endlos scheinenden Sandmeere Libyens, zuerst Sicheldünen, dann höher und höher der Sand, leuchtend vor den Schatten der Dünen im Vordergrund, endlos bis zum Horizont ein Muster ständiger Veränderung. Ich schmecke wieder hinter meinem Chèche den feinen Sand auf den Lippen, sehe jetzt in der Erinnerung oben den Mond, neben mir die wiederkäuenden Kamele, die leisen Gespräche der Berber im Küchenzelt. Es liegt schon Jahre zurück, als ich mit Brigitte von New-Mhamid, am Ende des Dratals in Marokko, in die Wüste hineinlief, zuerst der Sand, dann die endlosen Serirflächen, die versteinerten Reste eines ehemaligen Meeresbodens.

Weit in der Ferne tauchen erste Berge auf

Unter uns die Wüste Libyens

Wir fliegen jetzt schon fünf Stunden, haben noch etwa zwei Stunden vor uns. Hatten uns lange darüber unterhalten, was wir den Menschen auf unseren Schulbesuchen erzählen. Behutsam beginnen, Bestandsaufnahme, die pädagogischen Unterschiede sehen zwischen einem Unterricht mit bis zu sechzig Schülern pro Klasse und unserem Team-Unterricht, Gruppenarbeit, Umsetzen des theoretisch Erlernten in eine praktische Ausführung. Wir wollen begreifen, was machbar ist bei der Gründung von Berufsschulen und ihrer Ausstattung, einem praktischen Lernen, Modul um Modul. Sind gespannt auf alles, was wir sehen werden, tauschen unsere Erfahrungen aus, werden vergleichen mit unserer Arbeit, in unseren Werkstätten, der Arbeit mit den Schülern und mit den Studenten/-innen der Landesstelle.

Reden über die Mitarbeiter der Oberstufenzentren, die wir gemeinsam kennen, beschreiben unsere eigenen Arbeitserfahrungen. Dazwischen zappe ich immer wieder einmal durch das Menü der Filme auf dem vor uns in der Rückseite der Lehne eingelassenen Bildschirm: „Ben Hur“, „Tarzan“, dann wieder Musik, Symphonien, Gustav Mahler, Beethoven, Richard Wagner. Noch sind wir nicht angekommen.

Weit und breit kein Licht unter uns, Stunde um Stunde oben der Mond, unten die Nacht.

Um 21.00 Uhr Ortszeit sind wir in Cotonou gelandet.

Nachdem wir ausgerollt waren, liefen wir über die ans Flugzeug geschobene Treppe nach unten, wo schon ein Fahrer mit einem Schild in den Händen, auf dem etwas von Deutscher Delegation und Mister Dakossi stand, nach uns Ausschau hielt und wir kurz darauf in einen Geländewagen einstiegen. Schnell waren wir am Empfangsgebäude für Regierungsgäste angekommen, in dem schon zwei Mitarbeiter des Ministeriums für Sekundarschulen, berufliche und technische Bildung, Herr Victor Towade und Herr Nourou-Dine Awo, auf uns warteten, die uns immer wieder versicherten wie froh sie seien, dass wir den Weg nach Benin gefunden hätten. Zahlreiche Fotos werden vor der beninischen Fahne gemacht.

Empfang im Abfertigungsgebäude für Regierungsgäste in Cotonou

Mit Herrn Dakossi vor dem Atlantic Beach Hotel

Herr Ludovic Dakossi stellt uns ausführlich vor, berichtet von der Effizienz des deutschen Bildungssystems. Einer unserer beiden Begleiter erzählt, dass sein Sohn Deutsch in der Schule lerne. Nach dem Scannen meiner rechten Hand und des Gesichts gibt uns das Sicherheitspersonal den Reisepass zurück.

Überall entlang der Straßen gibt es kleine Geschäfte

Nachdem uns das Gepäck gebracht worden war, fuhren wir mit dem Auto des Ministeriums durch die Straßen des nächtlichen Cotonous zum Palm Beach Hotel. Unterwegs fielen mir die vielen kleinen Geschäfte am Straßenrand auf, die elektrisch beleuchtet waren. Immer wieder Menschentrauben vor einer Bar, im Hintergrund läuft ein Fernsehgerät.

Einmal sehen wir neben der Straße einen Fluss, durch dessen brackiges Wasser Gruppen von Jugendlichen waten. Im Zentrum waren die Straßen noch geteert oder gepflastert, später fahren wir über unbefestigte Sandpisten, die tiefe Löcher und Rillen aufweisen, die von den Fahrern geschickt umkurvt werden.

Zum Glück regnet es nicht und die Straßen sind trocken. Auffallend sind die vielen Motorräder, später erfahren wir, dass alle aus chinesischer Produktion stammen. Überall entlang der Straßen wird gebaut, wachsen Privatvillen und neue Hotels aus dem Boden. Der Ausbau der Straßen kommt einfach nicht hinterher, Cotonou boomt. Wir bekommen im Hotel Brathuhn, Obst und Getränke gereicht, die beninische Ananas ist wirklich ein Gedicht, und trinken zum ersten Mal das gute beninische Bier. Zum Anstoßen prostet man sich in Benin mit „Benin, Benin“ zu. Einen

Willkommensschnaps lehnen wir ab. Nach Mitternacht waren wir dann endlich im Bett und froh, gut angekommen zu sein. Nachts stehe ich auf und schalte die Klimaanlage ab, da ich friere, erwache am Morgen danach allerdings schweißgebadet.

Freitag, 6. Oktober 2017

Erster Tag in Cotonou, Besuch des Lycée Technique F. M. Coulibaly und des Lycée Technique et Professionnel de Kpondéhou

Sitzen mit Herrn Dakossi im Foyer des Hotels und besprechen den heutigen Tag. Diese Besprechungen sind übrigens ein Markenzeichen von Herrn Dakossi, so dass wir nicht nur über seine überragende Pünktlichkeit und über den hohen Grad seiner Organisation der Reise überrascht sind.

Herr Dakossi kennt sich wirklich überall aus, spricht mehrere Landessprachen Benins und kennt überall Menschen, trifft auch immer mal wieder ehemalige Schul- oder Studienkollegen/-innen. Herr Dakossi sammelt von uns Geld für den Umtausch ein, er wird in Zukunft alles für uns regeln, damit wir nicht übers Ohr gehauen werden. Später bekommen wir auch Sim-Karten für unsere Telefone.

Gleich kann die Besprechung im Ministerium für Sekundarschulen, berufliche und technische Bildung beginnen

Danach geht es zurück ins Stadtzentrum, wo wir um 10.00 Uhr einen Termin im Ministerium für Sekundarschulen, berufliche und technische Bildung haben. Wir fahren vor dem Ministerium vor und werden kurz darauf vom Stellvertreter des Ministers empfangen. Mit dabei sind wieder unsere ständigen Begleiter Victor Towade und Nourou-Dine Awo. Herr Dakossi übersetzt die ganze Zeit unsere Fragen ins Französische und die Antworten zurück ins Deutsche. Immer hat er einen Block vor sich liegen, auf dem er die zu übersetzenden Worte mitschreibt.

Gleich zu Beginn erfahren wir, dass der Erziehungsminister, Herr Kokou, uns auf jeden Fall noch sehen will, er war sehr vom Besuch in Berlin beeindruckt. Sven und Klaus erklären, dass wir uns über die Einladung nach Benin freuten und dass wir so schnell wie möglich eine schriftliche Analyse unserer Schulbesuche anfertigen werden. Sehr beeindruckend ist auch das straff organisierte Programm, um die elf Schulen zu besichtigen.

Danach wird von den Mitarbeitern des Ministeriums das genauere Programm vorgestellt, dessen späteren Ablauf ich schon an dieser Stelle in Kurzform erwähne.

Heute Nachmittag werden wir zwei technische Gymnasien in Cotonou besichtigen. Am Samstag geht es gleich früh in ein Handwerkszentrum in Cové, danach fahren wir weiter nach Djougou in unser Hotel. Am Sonntag schauen wir uns in Djougou eine Landwirtschaftsschule und eine Berufsschule an. Nach dem Mittagessen geht es durch die 41 Hügel des Serveau mit ihren tollen Gesteinsformationen und zu einem Besuch der „Grotte de la Vierge“, einem Ort der Marienverehrung, vergleichbar mit Lourdes in Südfrankreich.

Abends erreichen wir das Amazone-Hôtel in Bohicon. Am Montag besichtigen wir das technische Gymnasium der Stadt und danach in Abomey die älteste Berufsschule Benins, an der nach dem dualen System ausgebildet wird und die von der Hans Seidel Stiftung anfangs stark unterstützt wurde. Gleich zwischen dem Schulgelände und dem neuen Rathaus von Abomey essen wir, von alten Masken, die an den Wänden hängen, umgeben. Danach geht es ins Rathaus, wo uns Herr Blaise Onésiphore Ahanhanzo Glele, der Bürgermeister von Abomey empfängt.

Danach haben wir Zeit für den Besuch des Königspalasts von Abomey. Schon sehr früh geht es zurück nach Cotonou, wo uns Herr Lucien Kokou im Ministerium empfängt. Am Mittwoch früh besuchen wir eine Berufsschule in Sè und ein technisches Gymnasium. Nach dem Mittagessen geht es zum Schlangentempel der Voodoo-Religion, danach zum „Tor ohne Wiederkehr“ und über die „Straße des Fischens“ zurück in unser Hotel in Cotonou.

Da wir ziemlich erschöpft waren, wurde der für Donnerstag früh vorgesehene Schulbesuch abgesagt und wir hatten zum ersten Mal frei, was ich auch dringend brauchte um einmal schreiben zu können. Wir liefen zum Strand, von dem wir zwei Stunden später schweißgebadet wieder zurückkehrten. Mittags besichtigten wir eine private katholische Berufsschule, in der auch für das Hotel- und Gaststättengewerbe ausgebildet wird. Wir treffen uns mit Achille Noukpo P. Apithy, dem Onkel eines unserer diesjährigen Kursteilnehmer in der Landesstelle. Später sollten wir uns noch einmal in der Obama-Bar am Strand treffen.

Am Freitagvormittag werden wir uns mit Herrn Dr. König und seinen Mitarbeitern in der GIZ zu einem Gedankenaustausch treffen. Danach geht es dann in das über dem Strand gelegene „Neue Biergarten Restaurant“ zu einem vom Ministerium ausgerichteten sehr leckeren Abschiedsessen. Als weiteres Dankeschön für unsere Hilfe wurden uns feierlich drei typisch beninische Gewänder nebst Mütze überreicht, in denen wir, wieder zurück in Berlin, auf unserem Beninfest der Landesstelle beninischen Flair verbreiteten. Danach fahren wir ins Außenministerium, wo uns Christophe S. Dangnihin, der für Europa zuständige Direktor empfängt. Am Samstag treffen wir einen Freund von Herrn Dakossi, der eine führende Stelle beim beninischen Fernsehen hat.

Am Samstag fahren wir noch nach Allada, wo wir einen modernen einheimischen Betrieb besuchen, „Les Tillou“ von Gerald Marcos, wo mit modernster Technik Fruchtsäfte für den europäischen Markt hergestellt werden. Auch werden dreimal in der Woche Ananasfrüchte mit dem Flugzeug nach Paris geliefert.

Abends geht es dann zurück in den Abfertigungsbereich für Regierungsgäste zu unserem Rückflug nach Istanbul, bzw. Berlin.

Jetzt aber wieder zurück an den Beginn unserer Reise und schön der Reihe nach.

Richte in meinen Tagebuchaufzeichnungen mein Augenmerk mehr auf Beobachtungen von Land und Leuten, schreibe also häufig mehr emotionaler Art und fertige keine ausführliche Beschreibung der einzelnen Schulbesuche an. Die rein faktische Beschreibung der Schulen und ihrer Ausbildungssituation wurden ja an anderer Stelle von Sven und Klaus für die beninische Regierung in Buchform gebracht und auf dem schulischen Benin-Fest am15. Dezember der Botschafterin überreicht.

Wie schon weiter oben erwähnt besichtigen wir am Nachmittag und am frühen Abend noch zwei Berufsschulen in Cotonou. Als erstes das Lycée Technique F. M. Coulibaly, einer Berufsschule mit kaufmännischer und gewerblich-technischer Ausbildung.

Ist schon ein komisches Gefühl, auf das Gelände einer Schule zu fahren und direkt vor dem Verwaltungsgebäude anzuhalten. Wir wissen, dass wir erwartet werden. Zwei Stunden lang besichti-

gen wir die Schule und das Schulgelände mit seinem großen begrünten Innenhof. Im Büro des Schulleiters bekommen wir einen umfassenden Eindruck über die Ausbildung an der Schule. Wie wir noch oft sehen werden, sind die Maschinen veraltet, häufig verschlissen und es mangelt an Ersatzteilen. Auch fehlen vernünftige Lernmittel, und wenn vorhanden, sind sie nicht auf dem letzten Stand.

Die Maschinen sind veraltet und oft fehlen Ersatzteile

Das Lycée in Kpondéhou ist das einzige, in dem wir moderne elektronische Prüfstände vorfinden

Auffallend ist dennoch das Engagement, mit dem im Bereich der Elektro- und Solartechnik mit sehr wenigen technischen Möglichkeiten versucht wird, technisches Grundwissen zu vermitteln. Auch im Kfz-Bereich fällt auf, dass jegliche Möglichkeit der Einarbeitung in die Funktion elektronischer Elemente eines moderneren Kraftfahrzeugs komplett fehlt.

Danach besichtigen wir das Lycée Technique et Professionnel de Kpondéhou. Zu diesem Zeitpunkt wissen wir noch nicht, dass diese Schule eine der moderneren Ausbildungseinrichtungen des Landes ist, da sie erst 2006 gebaut wurde. Schon in der Tischlerei fallen die modernere Maschinen und die Absauganlagen auf. Die Kfz-Werkstatt besitzt unter anderem einen IT-gestützten Prüfstand für Mess- und Regelungstechnik. Somit können hier auch modernere Fahrzeuge externer Kunden repariert werden. Auch hier machte die Schulleiterin mit ihrem Leitungsteam einen sehr engagierten Eindruck.

Samstag, 7. Oktober 2017

Fahrt nach Djougou, Besichtigung des Handwerkzentrums von Cové

Sitze jetzt im Toyota, dessen Klimaanlage auf 16 Grad eingestellt ist. Fahre prinzipiell mit Schirmmütze und einem dicken Schal. Auch schütze ich meine Schulter unter dem immer wieder nach dem Aussteigen sofort verschwitzten Hemd, was ja bei über 30 Grad und einer erhöhten Luftfeuchtigkeit kein Wunder ist.

Draußen fliegen die Stände der Händler vorbei, überholen wir die vielen Motorräder aus chinesischer Produktion, auf denen oft ganze Familien sitzen, umkurvt unser Fahrer immer wieder laut hupend liegengebliebene große Lastkraftwagen, bei denen durch die tiefen Schlaglöcher die Lenkung beschädigt wurde, die Achse gebrochen ist, oder einfach der Motor streikt, was an den nach vorn aufgeklappten Führerhäusern zu sehen ist. Die Gefahrenstellen werden schon vorher durch abgerissene und auf die Straße gelegte Zweige angezeigt. Hin und wieder passieren wir eine Unfallstelle, an der sich Tanklaster und Schwerlasttransporter neben der Straße zu Metall-

gebilden verknäult haben, sich über große Bäume am Straßenrand schoben und diese entwurzelten.

Aber trotz des starken Verkehrs sehen wir relativ wenige Unfälle; nur, wenn Motorradfahrer in diese verwickelt sind, kommt es zu Todesfällen, meist trägt der Fahrer einen Helm, die hinter ihm sitzenden Frauen und Kinder nicht.

Was mir ebenfalls auffällt ist, dass es kaum von Tieren gezogene Karren gibt, ganz anders als in Kamerun und vor allem in Äthiopien. Dafür fahren auf den Straßen unzählige Taxi-Motos oder Zemidjan, die in Cotonou gelb sind. Motorräder mit drei Rädern und Ladefläche sind oft sehr hoch beladen, so dass der darunter befindliche Fahrer kaum zu sehen ist. Oft sitzen ganz oben noch Mitfahrer, die die Ladung zusammenhalten, oder unter die Arme geklemmte, meterlange Kunststoff- oder Stahlrohre wie lange Lanzen balancieren.

Überall am Straßenrand wird in großen bauchigen Flaschen Treibstoff angeboten, da es außerhalb der größeren Städte noch kaum Tankstellen gibt.

In jeder kleinsten Ortschaft, durch die die Überlandstraße führt, sind am Straßenrand große Pyramiden mit den unterschiedlichsten Früchten und Gemüsearten aufgebaut, verkaufen die Menschen ihre selbst angebauten Feldfrüchte: Tomaten, Bananen, Orangen, Zitronen, Melonen, Papayas, alle Arten von Kohl, Ananas, Yamswurzeln, Zwiebeln, Gewürzschoten, Mangos, Sorghum, Süßkartoffeln, Erdnüsse, Cashew, hin und wieder Kartoffeln und vieles mehr. Oft ist das Mehl der zermahlenen oder geschroteten und verarbeiteten Produkte, wie Mais, Maniok, Yams usw. zu farblich malerischen kleinen Häufchen aufgeschüttet.

Unterwegs fallen uns immer wieder große Kirchen auf

Am Straßenrand werden Ananas und Bananen verkauft

Im Süden Benins stehen am Rand der größeren Orte gewaltige Kirchen, die zum Gottesdienstbesuch einladen, auffallend sind die vielen übergroßen Jesus- und Marienfiguren.

Je weiter nördlich wir kommen, umso mehr nehmen die Minarette zu, zuerst noch klein, dann immer größer werdend. Auffallend sind die mit Reliefs verzierten Mauern um die Grundstücke der Reichen, die immer an der großen Satellitenschüssel schon von weitem zu erkennen sind.

Durch die vorbeihuschenden Menschen, Fahrzeuge, bunten Tücher der Frauen nehme ich, wie auf einem Endlosband, weniger und weniger wahr, richte meinen Blick nach innen.

Habe selten diese Ruhemomente, um Lust auf das Schreiben zu bekommen und auch die Zeit dazu zu haben. Die Fantasie geht mir verloren, wenn das Taktile zu sehr überhandnimmt.

Wie liebe ich dieses Eintauchen in gedankliche Erklärungsmodelle, was uns beeinflusst, so zu sein, zu reagieren, wie wir das ständig tun, obwohl wir immer denken objektiv zu handeln, ver-

lassen wir nur unter Zwang die Gleise auf die wir durch unsere Erziehung und die Erinnerung daran gesetzt wurden.

In Bohicon gibt es eine Straßenbeleuchtung mit Solarpanelen

Ein Leben lang arbeiten wir uns vielleicht ab an der Unerreichbarkeit der oft unbewussten Utopien unserer Eltern, strampeln wir uns ab im Ozean ihrer Träume, haben nur eine Chance, wenn wir unser eigenes Land unter den Füßen haben. Aufrecht schreiten wir voran, mühen uns ab mit diesem Leben, dass uns immer wieder Knüppel in den Weg legt, über die wir mittelmäßig stolpern, um nicht zu sehr vom determinierten Weg abzukommen. Natürlich muss die Frage auch erlaubt sein: wie weit geht solch ein Determinismus und gibt es ihn überhaupt?

Welches sind die Bilder vor unserem inneren Auge, die uns einen Himmel in einem umgrenzten Gebiet suggerieren, unter dem wir uns vorwärts strebend die Knie aufschlagen, um für einen Moment aufzusehen, zu erkennen wo wir sind. Wenn mir auch die Worte fehlen, diese Umfriedungen aus Wortmarken, muss ich immer wieder die Zeit finden mich selbst zu definieren auf diesem mäandernden Weg meines Mensch-Seins. Im Aufgeben jeglicher Deckung geht mir der Jagdinstinkt verloren, der mich reichlich mit Trophäen versehen in neue Gegenden führt, dieses auch normative Sein, das mich weitergebracht hat.

Es sind die Menschen, die Heimat generieren, unabhängig von ihrer Herkunft, diesem Staunen eines Augenblicks, in dem ich erkenne, ihr nehmt mich auf, ich gehöre jetzt zu euch, wir meistern die Schwierigkeiten zusammen, es ist das, was uns Menschen ausmacht, es ist das, wofür es sich zu leben lohnt. So entsteht Zuhause, ein Zusammenleben, unabhängig von unserer Herkunft, es ist das reine Sein, jetzt und hier an diesem Ort.

Und so schließt sich für mich der Kreis.

Dieser Blick während der gemeinsamen Arbeit, dieses Abschätzen des gemeinsam Erreichbaren, das vor uns liegt, mit den Möglichkeiten, die wir haben, erzeugt ein Gefühl des Gleichzeitigen, unabhängig davon wo ich mich befinde.

Wir sind hier zusammen, jetzt.

Und unsere gemeinsame Zukunft liegt noch hinter dem Horizont.

Foucault sagte: „Die Sichtbarkeit ist eine Falle“.

Wenn ich jetzt hier in Benin schreibe, habe ich viele Bilder schon vorher in meinem Gepäck, Bilder, die in mir vor Jahrzehnten nach der Lektüre von Bruce Chatwins „Der Vizekönig von Ouidah“ entstanden, garniert mit dem irren Blick Kinskys als Sklavenhändler und den Menschenmassen vor dem Palast von Abomey in Hans Werner Herzogs „Cobra Verde“ mit seiner bildgewaltigen Sprache. In mir auch die Bewunderung des Puritaners, auch vieles an Sehnsucht, die sich schon bald in den Wellen am Strand der „Route des Pêches“, der „Straße des Fischens“ verlieren wird.

Sind wir Europäer oder fühlen wir in uns schon das Denken der Afrikaner?

Sind die beiden Welten so ohne weiteres vereinbar?

So, wie die deutsch-algerische Welt von Hélène Citous in ihrem Werk „Une autobiographie allemande“ sagt:“J’ai toujours aimé l’Allemagne. Chaque fois que je vais dire Al-Algérie et Allemagne, mes deux pays se lèvent“. Ich habe Deutschland immer geliebt.

Les Landes ist der größte Wald Frankreichs. Hélène Citous schwebt über den Bäumen, sie ist mit Zuversicht erfüllt. Es geht ein starker Wind.

Muss oft an die Gespräche mit unseren afrikanischen Freunden denken, sei es in unseren Landesstellenkursen oder in Benin, die lange in Deutschland leben, aber ihre Heimat, ihr Benin lieben, ständig zwischen den verschiedenen Lebenswelten hin- und hergerissen sind, manches Mal fast an der jeweils anderen Grundhaltung verzweifelnd, im Traum über den Wipfeln der märkischen Kiefern schwebend.

Dazu dann die Folie als Hintergrund im Kopf, wenn Achille Mbembe sagt: „Der innere Frieden im Westen basiert zu einem großen Teil auf Gewalt in der Ferne“.

Nach einigen Stunden Autofahrt kommen wir am späten Vormittag im Centre de Métiers de Cové (Ausbildungszentrum für Handwerker) an.

Obwohl die Schule am Samstag geschlossen ist, haben sich dennoch einige Lehrer mit ihren Schülern und Schülerinnen die Zeit genommen, uns ihre Schule zu zeigen.

Der Holzbildhauer Barthélmy Hountchonou (rechts) im Ausbildungszentrum für Handwerker in Cové

Als Vorlage dienen traditionelle Holzmasken aus der Gegend

Gleich zu Beginn betreten wir die nur überdachte Werkstatt der Holzbildhauer, in der ich am liebsten länger geblieben wäre. Schon nach dem Betreten des Geländes höre ich die gleichmäßigen Schläge eines Dechsels, eines beilähnlichen Werkzeugs, mit dem der Meister und seine Schüler ihre Holzskulpturen bearbeiten.

Schon am Eingang in das offene Gebäude fallen mir die alten traditionellen Masken der Guèlèdè und geschnitzten Tiere, wie Schlangen und Vögel auf, die den Bildhauern als Vorlage dienen.

Da ich, bevor ich vor fünfundzwanzig Jahren in der Peter-Lenné-Schule zu arbeiten begann, im Kulturhaus Spandau im Bereich der organisatorischen Leitung arbeitete, war ich auch an Kunstausstellungen in der Galerie Transit beteiligt. Schon in den 80er Jahren zeigten wir dort eine Ausstellung mit nigerianischen Künstlern, später auch eine Ausstellung mit Künstlern aus Mali. Schon in dieser Zeit stieß ich auf die Kunst der Yorouba in Nigeria und auch auf die Masken der Malinké und der Dogon aus Mali.

Damals hörte ich auch zum ersten Mal von den Masken der Guèlèdè, einem Geheimbund aus der Region Kétou und Savé in Benin. Diese Masken waren aus Holz geschnitzt und wurden nur einmal während eines Rituals getragen. Die Männer hinter diesen Masken trugen während ihrer Zeremonie prächtige Kleider, an den Füßen Glöckchen und hielten in den Händen zwei Pferdeschweife.

Mit ihren Masken, den Gesängen und dem Tanz sorgten sie für das Leben der Menschen, vor allem in Zeiten ohne Regen oder bei Krankheiten.

Die Werke von Barthélmy Hountchonou wurden schon öfter in Büchern abgebildet

Und nun stehe ich vor einem der Künstler aus dieser Gegend, Herrn Barthélmy Hountchonou, und habe kaum Zeit, mich mit ihm länger zu unterhalten. Barthélmy liebt schon seit seiner Kindheit die Kunst und die Farben. Er schnitzt nicht nur Masken, sondern ganze Figurengruppen aus dem Alltag der Menschen in Benin, die er oft sehr farbig bemalt.

Er arbeitet gerade mit einem Schnitzmesser an einer Figurengruppe, die mich in ihrer Geschlossenheit an mittelalterliche Tafelbilder erinnert. Dicht gedrängt stehen die Menschen zusammen, sich gegenseitig berührend und stützend.

Das Holz, mit dem der Künstler am liebsten arbeitet, ist Mirina, da es Temperaturschwankungen am besten aushält.

Hountchonou nimmt die tradierte Technik der Holzschnitzkunst und schafft daraus was völlig Neues. Nicht was hinter dem Spiegel wichtig ist, dem Tänzer, der die Maske trägt und so zum Mittler wird, schenkt er seine Aufmerksamkeit, sondern sein Blick, seiner Hände Arbeit wird zum Abbild einer Wirklichkeit, die tagtäglich in Benin zu sehen ist und die er mit jedem Schlag des Klüpfels mehr in das bearbeitete Holz bannt, aber die Bewegung, zum Beispiel eines Motorrads, zugleich wieder mit Applikationen, wie angebundenen Kanistern, beinahe bis zum Stillstand ausbremst, als wäre die Unmöglichkeit der Bewegung einfach nur schelmenhaft dargestellt.

Später las ich in einem französischen Buch über afrikanische Künstler, in dem auch Skulpturen von B. Hountchonou zu sehen sind, dass er auch eine Galerie besitzt, in der seine Werke ausgestellt sind. Aber leider reißt mich die Stimme Herrn Dakossi aus meiner Welt der Kunst und ich muss weiter eilen, hinüber in die Tischlerwerkstatt und die Schneiderei.

Ich muss noch einmal nach Cové kommen, mit mehr Zeit im Gepäck.

In der Schneiderei von Cové

Einer der Metallbauer hat zu unserem Besuch seinen Sohn mitgebracht

In der Schneiderei üben die Schülerinnen mit Zementsäcken, aus denen sie raffinierte Kleider nähen, was mich sehr stark an die frühen Arbeiten des Modeschöpfers Stefan Hann in Berlin erin-

nert, der schon vor vielen Jahren allerlei Abfallstoffe zu tollen Kleidern umarbeitete, die in Ausstellungen, u. a. im Berliner Kunstgewerbemuseum, zu sehen waren.

Schade, dass es mir nicht mehr möglich ist, die Künstler aus Benin mit Künstlern in Berlin zusammenzubringen. Oder vielleicht doch?

Und weiter geht die Fahrt über Tchaourou und Parakou nach Djougou.

Sitzen jetzt am Abend in unserem Hotel „La Donga“ zusammen und trinken ein Bier, dazu gibt es wieder Reis und Fisch. Später holt Herr Dakossi mit seinem Freund Gadje Koumba, dem Bürgermeister von Malanville, einer Stadt im äußersten Norden von Benin, die direkt am Niger liegt, gebratenes Lammfleisch, das hier in der Gegend eine Delikatesse ist, schon allein wegen der Gewürze.

Herr Koumba erzählt viel von seiner Stadt, die mit 167 000 Einwohner die drittgrößte Stadt im Norden ist. Malanville ist eine Partnerstadt von Cloppenburg, zu der es regen Kontakt gibt. 2013 gab es einen größeren kommunalen Austausch mit Cloppenburg. Die Delegation fuhr mit einer Polizeieskorte von Cotonou bis nach Malanville. Viele Ideen und Hilfestellungen führten zu einer Verbesserung der kommunalen Struktur der Transitstadt Malanville. Dorthin kommen viele Händler aus Nigeria und Burkina Faso, so dass es in der Stadt viele reiche Unternehmer gibt.

Obwohl der Niger sie durchfließt, wird in der Vegetation schon der Einfluss der Sahelzone sichtbar. Herr Koumba betont, dass es in seiner Region, die meisten Bewohner gehören einem gemäßigten Islam an, keinerlei Konflikte mit Niger oder dem Tschad gibt. Die Boko Haram ist 2500 km weiter nördlich und hat hier keinerlei Einfluss. Wenn z. B. ein Christ aus religiösen Gründen Probleme macht, wird er zu seiner Kirchengemeinde gebracht, die sich um ihn kümmert und alles regelt. Ansonsten wird auch hier, wie überall im Land, die Gastfreundschaft hochgehalten.

Herr Dakossi erzählt noch, dass in Malanville immer wenn es Hochwasser durch den Niger gibt, bestimmte Stadtteile wegen der Überschwemmungen nicht mehr erreichbar sind. Herr Dakossi wandte sich nun an das technische Hilfswerk in Cloppenburg, das dabei behilflich sein will, ein gebrauchtes Fährschiff nach Malanville zu bringen. So trägt die Idee der Partnerstädte auch in diesem Bereich Früchte.

Sonntag, 8. Oktober 2017

Besuch des Lycée Agricole de Barienou de Djougou (öffentliche Schule für landwirtschaftliche Berufe) und des Centre de Formation Professionnelle in Djougou (Vermittlung handwerklicher Berufe)

Nachts kann ich anfangs nicht einschlafen. Immer wenn ich kurz meine Stirnlampe anschalte, sehe ich Bewegungen in den Ecken und um die Fenster. Unter mein Bett flitzen Schaben, die die Größe von Fauch-Schaben haben, und neben den Fenstern sitzen sehr große, aber extrem flache Spinnen, die ich auch mit einer Plastiktüte nicht fangen kann, so schnell huschen sie davon und verschwinden durch die nur einige Millimeter flachen Schlitze der Kunststofflamellen der Fenster. Im Traum hatte ich dann das Gefühl, dass mich etwas an den Füßen kitzelt.

Klaus, Sven und Michael haben nachts nichts bemerkt. Vielleicht hätte ich auch nur ein oder zwei Biere trinken müssen.

Am Morgen war ich schon vor dem Gesang des Muezzins wach. Jetzt sitzen wir um 6.30 Uhr am Frühstückstisch und diskutieren über die wichtigsten Eckpunkte einer guten wirtschaftlichen Entwicklung in Benin: Verkehrswege, Energie und Bildung.

Vor den Fenstern der Schrei eines Falken und das Lachen eines Mädchens. Kurz nach 8.00 Uhr sind wir schon wieder „on the road“. Draußen geht der Blick auf sehr fruchtbares, grünes Land. Jedes Stückchen Land steht unter Kultur, und wenn es nur Teakholz-Anpflanzungen sind. Die Straße ist durchgehend asphaltiert und wir kommen gut voran.

Westlich von Djougou mit seinen 230.000 Einwohnern erreichen wir das Lycée Agricole de Barienou. Die relativ gut ausgestattete Schule hat eine Anbaufläche von 100 ha, die auch komplett bewirtschaftet wird. Schon bei der Begrüßung bin ich vom Engagement des Schulleiters Herrn D. N. Bernadin beeindruckt.

Die angebotenen Gummistiefel für die Begehung des Geländes lehnen wir ab. Später müssen wir einen breiteren Bach durchwaten, mich trägt ein drahtiger Mitarbeiter der Schule auf dem Rücken durch das Wasser, wahrscheinlich meinem Alter geschuldet. Sven trägt im Gegenzug einen Schulkollegen auf dem Rücken hinüber. Alle müssen wir lachen über die Geste des Helfens.

Sven trägt einen Mitarbeiter der Schule durch das Wasser

Danach trägt mich ein Mitarbeiter der Schule

Dass der Schwerpunkt der Schule im Agrarsektor, in der Tierzucht und im Forstbereich liegt, bekommen wir bei der Begehung des Geländes gezeigt. Auch gibt es in der Schule zahlreiche Werkstätten und Bereiche der Lebensmitteltechnologie. Im Bereich der Pflanzenproduktion werden vor allem Baumwolle, Soja, Sonnenblumen (wichtig auch für die schuleigene Imkerei), Maniok, Erdnüsse, Bohnen, Tomaten, Melonen, Yams, afrikanisches Basilikum und Amaranth angebaut. In der Forstwirtschaft Teakholz, afrikanische Bäume wegen der Früchte, die zu Saft und Marmelade verarbeitet werden, und den Blättern, die auch Futter für die Tiere sind. Im Bereich der Tierproduktion: Truthühner, Hasen, Perlhühner, eine besonders schnell wachsende Hühnerrasse „Goliath“ und Fische.

Die Schule besitzt Traktoren aus chinesischer Produktion, die sie auch selber reparieren, aber oft fehlen Ersatzteile. Die Schule hat mit ihren Agrarprodukten gute Erfolge, sie hilft auch den Bauern in der Umgebung. Wir sind beeindruckt von der in den letzten drei Jahren geleisteten Arbeit, vor allem, dass das Ziel die Grundversorgung der Bevölkerung mit einheimischen Lebensmitteln ist.

Wir können nur einen Teil des großen Geländes besichtigen, laufen durch die bestellten Baumwollfelder, bekommen die Wurzeln des Manioks gezeigt, wie leicht dieser zu vermehren ist, und den wir anfangs mit seinen hohen Stängeln übersehen hatten. Immer wieder ragen aus den Feldern Termitenhügel, einer der Schüler stochert in einem der Gänge und sofort erscheinen die Wächter-Termiten.

Immer wieder stehen in den bestellten Feldern einzelne Bäume, deren Früchte ich nicht kenne, aber hier und da auch einmal ein Baobab, hinter den Feldern die hohe Phalanx der Teak-Bäume mit ihren großen Blättern.

Aus den Baumwollfeldern ragen immer wieder Termitenhügel

Wir bekommen eine Maniokwurzel gezeigt

Über allem liegt der typisch afrikanische Klangteppich: die Vogelstimmen in den Bäumen, das Summen der Insekten, das Quaken der Frösche an den Wasserstellen, hinter den Teichen der Fischzucht das Rauschen eines Baches.

Habe Schwierigkeiten, dem schnellen Aufzählen der afrikanischen Pflanzennamen zu folgen, aber Klaus schreibt und schreibt. Herr Dakossi meint, wie wichtig es sei, eine einheimische Lebensmittelproduktion aufzubauen und nicht nur Reis zu importieren. Mit dem hier gewonnenen Wissen haben wir unsere Zukunft selbst in der Hand.

Der Schuldirektor sagt noch, dass sie dringend mehr Klassenräume bräuchten, einen Schulbus, um die weiter entfernt wohnenden Schüler abzuholen, auch die, die sich kein Internat leisten können und am meisten benötigen sie mehr Energie. Fließendes Wasser für eine Turbine gäbe es in der Nähe genug, aber auch hier wieder die Frage, wer wartet die Technik?

Klaus will es genau wissen

Nachdem wir uns von Herrn Bernhardin und seinen Mitarbeitern verabschiedet hatten, geht es weiter zum Centre de Formation Professionelle de Djougou. Auch hier waren fast alle Lehrer und viele Schüler trotz des Sonntags in die Schule gekommen.

Die Berufsschule ist auf die Vermittlung handwerklicher Berufe vom Zweiradmechaniker über Tischler, Schlosser, bis hin zum Kfz-Mechaniker, Elektriker und Maurer spezialisiert.

Auch hier überzeugt der Elan, mit dem auch mit unzureichender Maschinen- und Materialunterstützung doch ganz brauchbare Ergebnisse erzielt werden. Die mangelnde Stromzufuhr ist ein Problem, das einen ordentlichen Unterricht behindert und auch in der Verwaltung Computer und Kopierer etc. ausfallen lässt. Eine weitere Schwierigkeit sind periodisch auftretende Überschwemmungen des Schulgeländes, die nur durch den Bau eines Dammes verhindert werden können, der die Wassermassen an der Schule vorbeileitet.

Nachdem wir die Schule wieder verlassen hatten, fahren wir in ein Gebiet mit vielen neuen Gebäuden, die aber oft noch unfertig wirken. Auf einem steht mit großem Buchstaben „Chez Emma“. Wir betreten das noch unverputzte Gebäude und befinden uns danach in einem Restaurant, dessen Fußboden aber nur aus einer großen Sandfläche besteht.

Im Restaurant „Chez Emma“ gibt es guten Fisch

Hinter einem Tresen hantieren mehrere Frauen, die uns bald auch Bier „Béninoise“ (Flaschen mit 0,66 Liter) bringen. In einem Kühlschrank voller Weinflaschen sehe ich eine ganze Reihe anspruchsvoller französischer Weine, die für uns allerdings zu teuer sind.

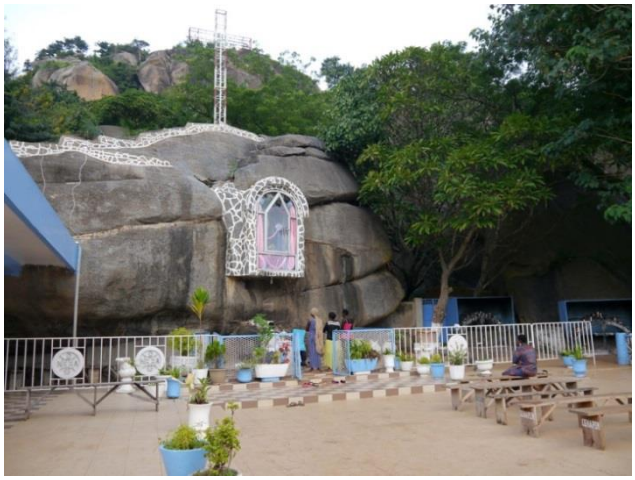
An den Wänden stehen mehrere Waschbecken zum Waschen der Hände. Allerdings gibt es nirgendwo Toiletten und auf meine Nachfrage werde ich zwischen die Mauern einer benachbarten Bauruine geschickt.

Aber das Essen war hervorragend. Zu einer gebratenen Dorade mit Moyosauce, hergestellt aus Tomaten, Zwiebeln und Gewürzen, gab es gekochten Teig, ähnlich wie bei uns gekochter Knödelteig aus Reismehl und Maniok. Als Gemüse wurde eine Art gekochtes Basilikum serviert.

Nach dem Essen geht es dann weiter Richtung Bohicon. Unsere Fahrt führte wieder durch Baumwollfelder, Anpflanzungen von Yams, die an den kleinen Hügeln unter denen die Wurzeln wachsen, zu erkennen sind, danach folgen wieder Teakholz-Plantagen. Immer öfter tauchen in den kleinen Siedlungen am Straßenrand runde Lehmhütten mit Grasdächern auf, oft stehen sie als Speicher auf Holzpfählen.

Obwohl sie nur Grasdächer haben, ist auf ihnen doch ein Solarpanel befestigt oder eine Fernsehantenne. Und immer wieder passieren wir in den etwas größeren Siedlungen eine Moschee. In der Mitte der kleinen Siedlungen gibt es überdachte Brunnen. Noch haben wir 6 Stunden Autofahrt vor uns.

Die Rückfahrt geht durch Moyen-Benin über Parakou.



Das Marienheiligtum

Die runden Felshügel in der Nähe von Savé und Dassa

In der Gegend von Savé und Dassa halten wir an und fotografieren einige der 41 aus blankem Fels bestehenden runden Hügel, die mit der Farbe der Felsen, aus deren Schluchten und Spalten hin und wieder alte Bäume wachsen, sehr malerisch aussehen. Es sind sicherlich mehr als 41 Hügel,

aber die Zahl beinhaltet auch eine religiöse und symbolische Aussage, deren Hintergrund auch hier die Voodoo-Religion ist.

Wir halten am Fuße eines der beeindruckenden runden Felshügel, in den nach einer Marienerscheinung eine Höhle herausgeschlagen wurde. Vor der Höhle stehen, wie in einer Kirche unter freiem Himmel, Bänke, auf denen die Gläubigen sitzen, die in ein Gebet vertieft sind. Nicht weit von der Mariengrotte steht eine 2002 erbaute gewaltige Kirche, in die jedes Jahr am 15. August, dem Tag der Marien-Erscheinung, tausende von Pilger strömen. Uns beeindrucken natürlich die großen Zisternen, in die das Regenwasser, das auf das gewaltige Kirchendach fällt, geleitet wird.

Wir sind richtig froh, als wir am Abend in unserem Amazone Hôtel in Bohicon ankommen.

Bin von Benin begeistert, vom Fleiß und der Gastfreundschaft der Menschen, aber auch von der Schönheit seiner Landschaft. Schade, dass wir nicht die Zeit zu einer Wanderung haben oder einmal in einen ursprünglichen Wald eintauchen können.

Wieder dieses tolle Gefühl, durch eine so ganz andere Welt zu fahren, mit dieser schönen Landschaft, ihrer Vegetation und den gewaltigen Bäumen, die immer dann nicht gefällt wurden, wenn sie in der Religion des Voodoo eine Rolle spielen.

In der Voodoo-Religion verehrter Baobab mit Opferbinde

Diese beseelten Bäume sind immer an um die Stämme gewickelten Stoffbahnen zu erkennen, auf denen die farbigen Muster der Trank- und Speiseopfer zu erkennen sind.

Bin auch beeindruckt, mit wie wenig Mitteln die Lehrer in den Schulen versuchen, einen vernünftigen Unterricht auf die Beine zu stellen, und mit welcher Begeisterung sie von ihrem Unterricht und ihren Schülern erzählen.

Hatte Brigitte vor dem Essen noch angerufen und ihr erzählt, dass wir wieder wohlbehalten im Süden angekommen sind. Sind am Abend im Hotel noch länger zusammengesessen. Herr Dakossi erzählt uns, wie schwierig es sei, hier in Benin eine vernünftige Autowerkstatt zu finden. Er erzählt von einem früheren Botschafter, der sich einen neuen Mercedes kaufte, und es in ganz Benin keine Werkstatt gab, um ihn zu reparieren. Das Fahrzeug musste für die Reparatur nach Ghana gebracht werden. Man muss sich das vorstellen, dass es einfach keine moderne Werkstatt gibt. Aber es gibt in Benin reiche Leute, die für eine gute Reparatur gut bezahlen würden. Das wäre hier doch ein Eldorado für Unternehmer aus Deutschland. Bin mir nicht sicher, aber vielleicht verhindert eine nicht ausreichende Rechtssicherheit, dass deutsche Konzerne oder Unternehmen in Benin mehr investieren?

Nachdem wir morgen die Berufsschulen in Bohicon und Abomey besichtigt haben, geht es in die Königspaläste von Abomey mit einem historischen Museum, worauf ich schon sehr gespannt bin.

Lese die letzten Tage nachts im Hotel immer wieder in Stefan Slupetzkys „Der letzte große Trost“, einem Erinnerungsroman.

Vielleicht sollte ich mich einmal an eine ähnliche Geschichte heranwagen, einem Aussteiger, der aus Europa flüchtet (Brand, verschuldeter Arbeitsunfall, Verlust der Familie etc.) und nach verschiedenen Erzählebenen in einem afrikanischen Land ankommt. Und so die unterschiedlichen Denkschablonen und Erfahrungsebenen, auch die Wurzeln von Geschichte angehen und in eine erzählerische Form kleiden.

Montag, 9. Oktober 2017

Besuch des Lycée Technique de Bohicon und des Centre de Formation Professionelle d'Abomey

Bin schon um 6.00 Uhr aufgestanden, um etwas Zeit zu haben aufzuräumen, die Fotos des gestrigen Tages noch einmal durchzusehen und in meinem Tagebuch die letzten Seiten zu überfliegen.

Nach unserem Frühstück fahren wir in das technische Gymnasium von Bohicon. Unser Rundgang führt uns durch die Kfz-Werkstatt, die Metallwerkstatt und die Ausbildungsbereiche für Elektro- und Klimatechnik. Die Werkstätten sind großzügig gebaut, aber auch hier ist der Maschinenbestand häufig veraltet und gibt es keine Ersatzteile.

Da eine große Nachfrage nach Ausbildungsplätzen besteht, ist auch das Internat hoffnungslos überbelegt. Auch gibt es immer wieder Probleme mit der Wasserversorgung der Schule. In der Bibliothek fehlen Nachschlagewerke und Fachliteratur und es gibt nicht genügend PC-Arbeitsplätze.

Danach fahren wir gleich weiter nach Abomey, in die Hauptstadt des ehemaligen Königreichs Abomey mit den letzten erhaltenen Königspalästen und dem archäologischen Museum. Das Berufsbildungszentrum von Abomey wurde schon 1993, auch mit Unterstützung der Hans-Seidel-Stiftung, gegründet und galt lange als Leuchtturmprojekt der Berufsschulen Benins. Einer der Lehrer meint, dass der Weggang der Hans-Seidel-Stiftung nicht gut war und dass seitdem die Qualität der Ausbildung an Attraktivität verloren hat. Auf einem Bild über dem Eingang zum Büro des Rektors sehen wir ein Foto, das Victor als früheren Rektor der Schule zeigt.

Wir besichtigten zuerst die Kfz-Werkstatt, die sehr einfach eingerichtet ist. Uns fällt auf, dass es keinen theoretischen Unterrichtsraum neben der Werkstatt gibt. Ebenso sind keine Prüf- und Messgeräte vorhanden. Die Schüler üben in einer größeren Gruppe an zerlegten Motorteilen, die Hebebühne funktioniert nicht.

Die Schüler zerlegen einen Motor

Interessanter finde ich die Arbeit der Maurer und der Schlosserei. Sie haben aus eigener Kraft neue Werkstätten errichtet, die sehr sauber ausgeführt sind und auch schön gearbeitete Tore und Metalltüren aufweisen.

Am meisten hat mich eine mehr als 10 m tiefe Zisterne mit einem Durchmesser von etwa 5 m beeindruckt, die gerade eben erst fertig geworden ist, um Regenwasser für das Schulgelände aufzufangen. Gewöhnungsbedürftig ist, dass das sehr tiefe Bauwerk nicht abgesichert ist, was nicht nur für Menschen gefährlich ist, die nicht schwindelfrei sind.

Erzähle den Schülern der Kfz-Werkstatt von den Schülern unserer Schule, den Ausbildungsmöglichkeiten bei uns und von der Arbeit der Landesstelle. Danach gehen wir mit dem jetzigen Rektor Herrn Zinsou Skppoe, mit Victor, dem vorherigen Rektor, und seinem Vorgänger zu einem Restaurant ganz in der Nähe, in dem wir Basilikumgemüse mit gebratenem Fisch und Käse essen. Dazu gibt es wieder „Beninois".

Mittagspause, von Masken beschützt

Nach dem Essen geht es nur ein kurzes Stück bis in das Rathaus von Abomey, wo wir den Bürgermeister Blaise Onésiphore Ahanhanzo Glele besuchen, der zuvor Umweltminister Benins und Parlamentsabgeordneter war.

Da er gerade in einer Stadtratssitzung ist, warten wir in seinem sehr kalten Büro. Die Sekretärinnen reichen die Anwesenheitslisten herum, während wir es uns in den Sesseln bequem machen.

In der Ecke des Büros läuft ein Fernseher, in dem gerade eine Nachrichtensendung läuft, die über Deutschland berichtet, dass die CDU/CSU Koalitionsverhandlungen zustimmen und Schäuble seine letzte Rede in Brüssel vor einem Gremium der EU gehalten hat.

Nachdem uns der Bürgermeister begrüßt hat erzählt er, dass er zusammen mit Herrn Dakossi in Saarbrücken studiert habe und dass jetzt seine Tochter in Bonn studiert. Im Gespräch erzählt er, dass für ihr Land das Wichtigste die Bildung sei und dass das 21. Jahrhundert ein Jahrhundert für Afrika sein wird.

Gruppenbild mit dem Bürgermeister von Abomey vor dem Rathaus

Nach dem obligatorischen Foto vor dem Rathausgebäude fahren wir zum Königspalast und dem Museum von Abomey.

Der einst von einem Wassergraben umgebene Palastbezirk hatte 47 ha, heute können noch 4 ha besichtigt werden. Nur hier sind noch Teile der Paläste der „Ville royal d'Abomey" zu besichtigen. Allerdings sind sehr viele der gewaltigen Mauern im Lauf der Jahrhunderte zerstört worden, da sie nur aus Lehmziegeln bestehen.

Aber immer noch sind die Reliefs auf den Wänden der Gebäude sehr beeindruckend, die ja früher einmal aus Metall waren, das schon von den Portugiesen geraubt wurde, die Kultgegenstände der Könige und der Thron des letzten Königs, der auf den Schädeln der Feinde steht. Auch können noch Tempelgebäude betreten werden, deren Lehmmauern aus Mörtel mit Menschenblut gemauert wurden.

Schaurig auch der Tod des Königs Glele, der 1889, drei Jahre vor der Eroberung Abomeys durch die Franzosen, starb. Er nahm in den Tod auch Diener und 40 seiner Frauen mit, die sich freiwillig dazu bereit erklärten und lebendig eingemauert wurden.

Zahlreich sind auch die noch erhaltenen Geschenke an die Könige, die in der Zeit des Kolonialismus durch die Portugiesen, Engländer und Franzosen an den Königshof kamen.

Am Königspalast stoßen wir zum ersten Mal außerhalb von Cotonou auf andere Europäer. Wir besichtigen die Werkstätten im ersten Hof, in dem für die Touristen kunsthandwerkliche Gegenstände hergestellt werden, und ich erstehe mit Hilfe von Herrn Dakossi ein großes geschnitztes Nashorn für meinen Enkel Oskar.

Kunsthandwerk im Königspalast von Abomey

Klaus trägt uns im Königspalast ins Gästebuch ein

Auf dem Rückweg ins Hotel schauen wir uns auf einem Markt eine ganze Straße, gesäumt mit Holzmöbeln, wie Tischen, Stühlen, Betten, Schränken und Sesselgarnituren, an. Sie sind alle durch Tischler um Abomey aus Teakholz gearbeitet, entsprechen aber in ihrer Robustheit und Bearbeitung nicht dem europäischen Anspruch.

Unterwegs schauen wir uns beninische Möbelprodukte an

Jetzt in meinem Hotelzimmer habe ich endlich einmal wieder Zeit, mich etwas auszuruhen und zu schreiben. Um 20.00 Uhr wollen wir uns zum Abendessen treffen.

Dienstag, 10. Oktober 2017

Vorbesprechung im Konferenzsaal des Ministeriums für Sekundarschulen und beruflich-technische Bildung. Treffen mit Minister Lucien Kokou, nachmittags Besuch des Handwerkzentrums von Sè

Wir sitzen mit einer ganzen Reihe von Mitarbeitern des Ministeriums um einen großen Konferenztisch. Das erste Thema ist eine bessere Fortbildung der Berufsschullehrer, durch die auch die Motivation anstiege, am wichtigsten vor allem im Kfz- und im energetischen Bereich. Herr Dakossi meint, auch hier wäre eine bessere regionale Förderung wichtig. Zurzeit wird vor allem in Handwerksbetrieben fortgebildet. Die Möglichkeit einer guten Fortbildung wäre, Berufsschul-

lehrer aus Berlin nach Benin zu schicken oder andersherum. Das A und O sind aber ausreichend neue Maschinen und Materialien. Die Mitarbeiter des Ministeriums meinen, dass die Jugend in Benin ein großes Potential besitzt; nur eine gute Ausbildung kann längerfristig zu einer besseren Wirtschaftsentwicklung führen.

Im Büro des Ministers Lucien Kokou

Danach geht es weiter in das Büro von Minister Kokou. Auch hier ist es extrem kalt. An der Wand hängt ein Bild, das Kokou mit dem türkischen Außenminister zeigt. Wir setzen uns in schweren Sesseln zu einer Runde zusammen.

Herr Kokou begrüßt uns und bedankt sich nach unseren ersten Äußerungen für die bereits gewonnenen Eindrücke und Bemerkungen zur Ausbildungssituation in Benin. Vieles was wir erwähnen sei ihm bekannt, daher wollen sie die Schulen auch besser ausstatten. Er sei jetzt eine halbes Jahr im Amt und die oberste Priorität habe eine bessere Ausstattung der Berufsschulen, vor allem benötigten sie gut ausgebildete Lehrer. Es gab schon Kontakt zu europäischen Firmen, die aber nicht geeignet waren. Benin hat in vielen Betrieben zu wenig Arbeiter, was auch damit zu tun hat, im Berufsschulbereich Auszubildende zu bekommen.

Was unsere Vorschläge zur Fortbildung mit Lehrern anbelangt, wird er diese mit seinen Mitarbeitern besprechen. Der Minister fragt uns auch, ob wir in Deutschland Firmen kennen, die sie im Hinblick auf eine bessere technische Ausstattung der Berufsschulen ansprechen könnten.

Klaus meint dazu, wir werden in Berlin über die OSZ Ausstattungsfirmen im Bereich Kfz, Holztechnik und Gastronomie auflisten, um über Herrn Dakossi erste Kontakte aufzunehmen.

Nach einer weiteren Diskussion über die anstehende Reform, über die Gründung von mehr Berufsschulen in Benin, unter stärkerer kommunaler Verantwortung, auch als Leuchtturmprojekte gedacht, tauschen wir Argumente aus bis hin zu Fragen um mehr Umweltschutz, Arbeitssicherheit und Recycling von Wertstoffen, Müll- und Abwasserversorgung. Es gibt in Benin bereits 311 registrierte Berufe, darunter auch solche, die den Umweltschutz zum Inhalt haben, allerdings gibt es noch lange nicht für alle Bereiche Curriculae. Darum ist auch hier, um nur den Bereich Water Engineering als Beispiel zu nennen, die Zusammenarbeit mit Firmen sehr wichtig und der stetige Austausch von Ideen.

Die Regierung wünscht sich für die Kinder Benins eine gute Ausbildung, damit diese aus der Armut herauskommen.

Klaus bedankt sich und verspricht dem Minister, dass unser Bericht bis Weihnachten fertig sein wird.

Nach dem Besuch bei Minister Koukou verlassen wir Cotonou und fahren nach Sè, um das Centre de Formation Professionelle de Sè zu besuchen. Zuerst fahren wir noch auf asphaltierten Straßen, die später Straßen aus roter Erde weichen, rechts und links des Weges nehmen grüne Flächen aus hohem Schilf zu, unterbrochen von den roten Gevierten bestellter Felder, dahinter kleine bewohnte Hütten.

Rushhour in Cotonou

Hin und wieder rennen laut rufende Kinder neben unseren Autos her. Wird der Motor vor einem tiefen Schlagloch heruntergeschaltet, dringt von draußen das Zirpen von Grillen, Vogelstimmen einer Art Rohrdommel und das Krähen von Hähnen an unser Ohr.

Im Zentrum kleinerer Häuseransammlungen sehen wir immer wieder einmal eine Tonfigur, einen Fetisch, der am Rande eines Dorfplatzes steht. Immer öfter fällt mir am Straßenrand zum Verkauf aufgestapelte Töpferware aus schwarz gebranntem Ton auf. Einmal passieren wir eine große Gruppe singender Frauen, deren weiße Festbekleidung sich malerisch von der roten Erde abhebt. Unser Fahrer meint, dass die Frauen zu einem Voodoo-Gottesdienst unterwegs sind.

Als wir auf das Schulgrundstück fahren, glitzert im Hintergrund das Wasser eines Flusses, über den malerisch Fischerboote gleiten. Auch diese Schule ist noch keine zehn Jahre alt und weist neben den klassischen Ausbildungsberufen, wie Tischler, Schlosser, Schneiderei auch Landwirtschaft mit einer Spezialisierung auf Gartenbau und Tierzucht, seit zwei Jahren auch Fischzucht, auf. Da in der Gegend das Töpferhandwerk seit langer Zeit traditionell betrieben wird, werden auch Töpferinnen und Keramikerinnen ausgebildet. Die beiden Lehrerinnen meinten übrigens, dass dies traditionell ein Frauenberuf sei. Auf unsere Frage hin, wo denn die Schülerinnen seien, wurde uns geantwortet, dass diese hauptsächlich zuhause arbeiten.

Töpferinnen in der Berufschule von Sè

Das Besondere am traditionellen Töpferhandwerk hier ist, dass die Handwerkerinnen die Töpferscheibe nicht kennen.

Die Frauen formen mit den Händen die Teller und Gefäße, indem sie um die entstehende Ware herum laufen und so den Gefäßen eine runde Form geben. Auch wird die fertige und getrocknete Ware in der offenen Glut gebrannt bzw. in aus Steinen lose aufgesetzten kleinen Brennöfen, über die, um die Hitze zu halten, eine feuerhemmende Decke gebreitet wird. Da es dort ja keinen Frost gibt, scheint die Hitze im Ofen auszureichen, um eine gewisse Haltbarkeit der Gefäße zu garantieren. Manche der Gefäße waren mit schönen Ornamenten oder mit Schlangen oder Eidechsen verziert.

Die Gemüseflächen werden einfach mit der Gießkanne gegossen, das Wasser wird den drei großen Fischteichen entnommen. In der Tischlerei und in der Schlosserei werden Produkte hergestellt, die privat in Auftrag gegeben wurden oder auf dem Markt verkauft werden.

Die Schulgebäude machen einen guten Eindruck und auch das Gelände wirkt gepflegt. Nur der Maschinenbestand machte einen unzureichenden Eindruck. Dennoch wird von den Lehrern versucht, dem Umland durch eine bessere Ausbildung positive Impulse zu geben.

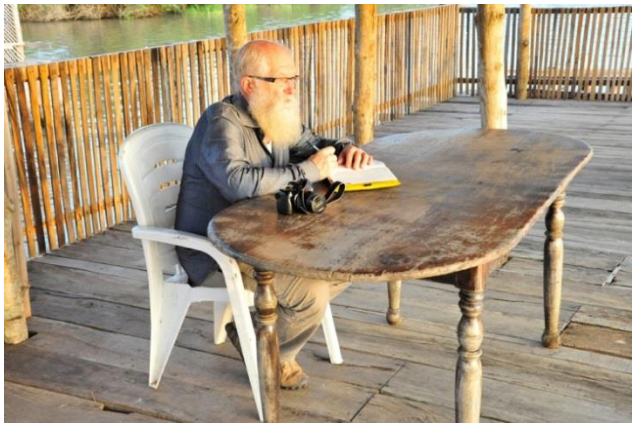
Nach der Besichtigung der Schule fahren wir weiter zum Lac Ahemé, mit 25 km Nord-Südausdehnung der größte Binnensee Benins, der vom Fluss Kouffo gespeist wird.

Wir nähern uns dem See Ahemé

Hotelanlage „Chez Theo“ am Lac Ahemé

Kurz vor Possotemé mit seiner heißen Quelle biegen wir Richtung See ab und stehen vor den malerischen Holzhäusern der Hotelanlage „Chez Theo“, deren aufgeständerte Steganlagen weit in den See hineinreichen und die auf breiten Plattformen große, grasbedeckte, offene Holzhäuser aufweisen, in denen sich die Restaurants der Anlage befinden. Wir sind begeistert.

Kurz bevor es dunkel wird, sitzen wir direkt über dem Wasser. Weiter draußen staken Fischer ihre Boote durch den nicht sehr tiefen See, ziehen immer wieder ihre Netze hoch und heben sich wie Scherenschnitte vor dem dunklen Gewitterhimmel ab, durch den hin und wieder ein Blitz zuckt. Vor uns ein Bier und reichlich Fisch und Gemüse, als Nachspeise süße Früchte. Wir sind im Paradies angekommen.



Komme endlich dazu, in Ruhe zu schreiben

Mittwoch, 11. Oktober 2017

Besuch von Lycée Technique Agricole d’Akodeha und Lycée Technique d’Ouidah, danach Besuch des Pythontempels am Platz der Religionen in Ouidah, Weiterfahrt zum Tor ohne Wiederkehr und über den „Strand des Fischens“ zurück nach Cotonou.

Sitze früh am Morgen auf einer Plattform über dem See Ahemé. Über das Wasser dringen die Rufe der Fischer an mein Ohr, Tauben gurren, Frösche quaken und in der Luft tanzen unzählige Libellen. Zwischen meinen Beinen huschen bis zu unterarmlange Eidechsen umher, deren Männ-

chen leuchtend rote Köpfe haben. Weiter nördlich ertönt von den Ufern des Sees Kinderlachen. Vor mir staken Fischer ihre Boote vorbei, vollbeladen mit langen verzweigten Reißern, die sie in den Seeboden rammen, um den Fischen etwas Schutz zu bieten und sie dadurch anzulocken. Hinter mir dringen aus dem Beach-Resort Stimmen und Klappern aus der Küche, in der unser Frühstück zubereitet wird.

Muss nochmal an gestern Abend zurückdenken, als weiter draußen über dem See ein Gewitter tobt und es danach schlagartig kühler wird. Klaus ist so nett und gibt mir seine Jacke, die ich mir um die Schulter legen kann.

Es sind die so ganz anderen Geräusche hier in Benin, brauche nur meine Augen zu schließen und ich weiß sofort, dass ich in Afrika bin. Von einer Straße, weiter im Hinterland, höre ich bis zu mir das Knattern der Motorräder. Hähne krähen, jetzt setzt der melodische Gesang einer Frau ein, in den Baumkronen am Strand trompetet ein Vogel, über dem See wieder das Rufen der Fischer, neben uns am Strand das Meckern einer Ziege.

Es ist ein neuer Morgen am Ufer des Lac Ahemé und ich freue mich über das strahlende Licht der Sonne.

Bald haben wir die Besichtigung der Schulen geschafft. Nach kurzer Fahrt gelangen wir in das technisch-landwirtschaftliche Gymnasium von D'Akodeha. Nach vier Jahren an dieser Schule schließen die Schüler mit einem Diplom für tropische Landwirtschaft ab.

Es ist überhaupt die erste Schule, in der uns ein Wasserturm für die Schwerkraftbewässerung auffällt. Auf den Feldern liegen entlang der Gemüsereihen Schläuche für eine Tröpfchenbewässerung. Davor die Stallungen für die Tierzucht: hier Geflügel, Schweine, Kaninchen, Ziegen, Schafe und vor allem Rinder, die uns gleich zu Beginn mit ihren gewaltigen Hörnern entgegenkommen. Auch gibt es auf dem 94 ha großen Gelände eine umfangreiche Fischzucht, Gemüseanbau und Forstwirtschaft, mit einer eigene Baumschule. Ausgebildet werden Landwirtschaftsmechaniker und Techniker im Bereich Lebensmittelverarbeitung (Milchprodukte wie Joghurt, Sirup- und Saftherstellung, Konservierungstechniken) und in der Palmölproduktion. Die Schule besitzt auch ein großes Internatsgebäude, das mit 350 Schülern voll belegt ist.

Auf dem Gelände der Berufsschule für Landwirtschaft und Forsten von d'Akodeha kommen uns die schuleigenen Rinder entgegen

Die einzige Schule, die ein Bewässerungssystem mit Schwerkraftbewässerung installiert hatte

Ein schuleigener Bus holt die Schüler der umliegenden Dörfer ab, um sie in die Schule zu bringen.

Da in Benin viele Waldgebiete abgeholzt wurden, ist gerade der Bereich der nachhaltigen Forstwirtschaft wichtiger denn je und die darin ausgebildeten „Waldarbeiter".

Die Schüler zeigen uns stolz ihre eigenen Abschlussarbeiten, die oft, da die IT-Arbeitsplätze in der Schule nicht ausreichen, in den Internetcafés der in der Nähe gelegenen Kleinstadt erstellt werden, und oft Geschäftspläne für eine eigene Tierzucht enthalten. Alles in allem macht die Schule einen durchaus professionellen Eindruck, wenn es auch hier nicht nur im IT Bereich an Kapazitäten fehlt.

Als weitere Schule besuchen wir dann das Lycée Technique d'Ouidah. Diese Schule wurde schon im Jahr der Unabhängigkeit 1960 mit französischer Unterstützung gegründet, liegt fast im Zentrum der Stadt und ist für die Schüler gut erreichbar. In der Schule werden nicht nur technische Berufe wie Klempner, Maurer, Elektriker, Mechaniker und Vermessungstechniker unterrichtet, sondern im kaufmännischen Bereich auch der Beruf des Kaufmanns und der Sekretärin. Für die Gebäude wäre es höchste Zeit für eine bauliche Auffrischung. Die Maschinen und Werkzeuge sind veraltet. Darüber hinaus fehlen IT-Arbeitsplätze und didaktische Lehr- und Hilfsmittel. Überall bedarf es dringend der bereits seit Jahren zugesagten Gelder, die aber bis zum heutigen Tag ausblieben.

Nach dem späten Mittagessen fahren wir dann zurück nach Ouidah, wo wir schon bald auf dem Platz der Religionen anhalten. Er wird gesäumt von einer Moschee, einer christlichen Kirche und dem Schlangentempel, einem Heiligtum der Voodoo-Religion. Auch der große alte Baobab am Rande des Platzes ist heilig. Die nebeneinanderliegenden religiösen Orte sollen den beninischen Frieden unter den Religionen symbolisieren. Vor uns prangt über dem Eingang zum Voodootempel das Schild mit der Aufschrift „Temple des Pythons". Herr Dakossi entrichtet das Eintrittsgeld und wir betreten den ersten Hof.

Dort werden wir von einem jungen Mann empfangen. Wir Europäer verstehen oft unter Voodoo eine Art Teufelskult, haben wir doch viele Bilder im Kopf aus Filmen und schlechten Romanen, die Voodoo mit Hexerei, Zauberformeln und eisernen Nägeln in Puppen verbinden. Nichts davon ist wahr. Voodoo ist eine Naturreligion, der weltweit Millionen von Menschen anhängen. Jedes Jahr am 10. Januar feiert Benin seine traditionellen Religionen, wozu viele tausend Menschen aus der ganzen Welt nach Benin kommen.

Herr Dakossi bezahlt das Eintrittsgeld für den Pythontempel

Python als schwerer Halsschmuck

Voodoo ist eine ganzheitliche Weltsicht und wirkt mit den Elementen göttlicher Kraft in allem. So sollen die Menschen mit allem Existenten kommunizieren und es verehren. So ist Voodoo auch ein wichtiger Teil des spirituellen Lebens Benins und in den religiösen, alltäglichen Ritualen höchst lebendig. Voodoo spielt auch in der Heilkunst eine große Rolle. Dieser Geist, der allem innewohnt, ist eine Kraft, mit der der Mensch kommuniziert, um geschützt zu sein und um ein erfolgreiches Leben zu führen. Häufig stehen in einem kleinen Gebäude in oder vor den Häusern

die „Asets“, die wie Statuen aussehen und die verstorbenen Mitglieder der Familie verkörpern. Deren Geist und Seele versucht man in die Familie durch gewisse Zeremonien hereinzuholen und bei ihnen Schutz und Hilfe zu erbitten.

Im Hof des Pythontempels steht ein uralter, bereits abgestorbener Baum, dem bestimmte Kräfte zugeschrieben werden. Dangbé ist eine Schlange und zugleich ein Symbol für den Regenbogen und die ewigen Kreisläufe. In einem besonderen Tempel, dessen Tür mit einer geschnitzten Schlange verziert ist, werden unzählige Pythons gehalten. Diesen Tempel dürfen wir nur barfuß betreten und müssen aufpassen, nicht auf die überall herumliegenden Schlangen zu treten. Oben an der Kuppel schmücken viele Gemälde zum Thema Voodoo die Wände. Auf dem Boden und auf Simsen entlang der Wände liegen etwa 40 Pythons unterschiedlichen Alters. Vor der Tempeltür haben wir die Möglichkeit, uns eine Python um den Hals zu schlingen und dabei zu fotografieren.

Das Tor ohne Wiederkehr

Nachdem wir den Pythontempel verlassen haben, geht die Fahrt Richtung Meer zuerst einmal entlang großer Wasserflächen, auf denen sich viele mit Gras gedeckte Häuser drängen. Der sandige Weg endet vor einem großen Monument, hinter dem die gewaltigen Wellen des Atlantiks donnernd auf das Ufer schlagen. Wir sind am „Port de non retour“, dem „Tor ohne Wiederkehr“ angekommen.

Dieses reliefgeschmückte Denkmal soll das Schicksal der von hier aus jahrhundertelang verschifften Millionen von Sklaven symbolisieren. Die Menschen, die von hier aus verschleppt wurden, glaubten, dass ihre Seelen nach dem Tod wieder nach Afrika zurückkehren. Nicht weit davon sind noch die Reste der letzten portugiesischen Handelsstation zu sehen.

Wir laufen hinunter zum Strand, vor uns die gewaltigen Wellenberge, sammeln ein paar Muscheln, schauen noch einmal zu den Reliefs der zusammengeketteten Menschen empor und steigen wieder in unsere Autos, da es zu regnen beginnt. Immer parallel zum Strand und den Reihen der hohen Kokospalmen fahren wir auf der „Straße des Fischens“ zurück Richtung Cotonou. Auf dem Weg sehen wir immer wieder Fischer, die ihre Netze leeren und die auf den Strand gezogenen Piroggen, die einst aus einem großen ausgehöhlten Baumstamm bestanden, dessen Seitenwände erhöht wurden. Heute wird der Rumpf auch schon einmal mit Kunststoff gekittet und ausgebessert.

Unterwegs bestaune ich noch den Skulpturenpark eines Künstlers aus Recyclingmaterial und Michael filmt Fischer, die ihren Fang an Land ziehen und für den Verkauf vorbereiten. Häufig ist der am Strand angespülte Müll eingesammelt und auf der Seite der Sandpiste, die zum Hinterland zeigt, zusammengetragen worden. Immer wieder sehe ich Frauen, die in den Haufen noch nach brauchbarem Gegenständen suchen.

Es wird schon fast dunkel, als wir wieder am Atlantic Beach Hotel zurück sind. Gehe zuerst einmal auf mein Zimmer und schaue in meinem französischen Reiseführer nach.

Unter Voodoo steht dort geschrieben: Der Kult des Voodoo entstand in Westafrika. Voodoo ist die traditionelle Religion der Adja-Fon und der Yoruba. Jedes Ding, jedes Wesen besitzt Lebenskraft. Der Schöpfer Mawu-Lisa zeugte hunderte von Nachkommen, die göttlichen Voodoo. Fetische sind abstrakte Präsentationen der Voodoo-Gottheiten. Im Gottesdienst geht auch der Geist in den

Körper des Gläubigen über. Dabei helfen die Voodoopriester, die Hunon und Eingeweihten, die Vodunsi. Zu den Hauptgottheiten gehört Dangbé, die Schlange (Python) und der Regenbogen oder Dangbe-Dre. Diese Gottheit wird hauptsächlich in Ouidah von den Danbesi verehrt.

Von diesem Strand aus wurden über Jahrhunderte Millionen von Sklaven in die Neue Welt verschifft

Noch ein paar Gedanken zum „Tor ohne Wiederkehr“:

Vor dem Denkmal erstreckt sich ein vier Kilometer langer Strandabschnitt, über den 2 der 11 Millionen Sklaven, Männer, Frauen und Kinder auf die Schiffe getrieben wurden, die sie über den Atlantik auf die Sklavenmärkte der „Neuen Welt“ brachten. Über 20 % der Sklaven starben während des Transports.

Auch König Ghézo aus Abomey tauschte bei den Europäern Kriegsgefangene gegen Kanonen, Gewehre und Alkohol ein. Vor der Verschiffung wurden die Sklaven mit glühenden Eisen gebrandmarkt.

Donnerstag, 12. Oktober 2017

Vormittags im Palm Beach Hotel Ausruhen, Schreiben, Filmaufnahmen und Interviews mit Michael, nachmittags Besuch der privaten Schule für Gastgewerbe „Laura Vicuna“ des Don-Bosco-Hilfswerks Benin

Den ganzen Vormittag gibt es im Hotel keinen Strom und auch kein Wasser. Zum Glück haben wir den Swimmingpool, in dem wir schwimmenderweise unsere Morgenwäsche erledigen. Danach dreht Michael Filmaufnahmen mit uns auf dem Dach des Hotels und befragt uns zu unseren Eindrücken der besuchten Schulen und zu Benin.

Nach einem kurzen Mittagsschlaf, gegessen hatten wir noch nicht, fahren wir wieder in die Stadt, um die private Hotelfach-Schule „Laura Vicuna“ zu besuchen.

Schülerinnen der Hotelfachschule „Laura Vicuna“ in Cotonou

Die Schule wird vom Salesianer-Orden betrieben und uns von der Ordensschwester und Leiterin Madame Beatrice gezeigt: Eine sehr saubere Schule, die Schneiderei produziert mit Schülerinnen, die bereits mit ihrer Ausbildung fertig sind, Schürzen, Topflappen, Handtücher, Kleidung und hübsche Taschen unterschiedlichere Größe. Ich nehme für Brigitte, Maëlle und Amélie auch Geschenke mit. Die Kochschule besitzt ein kleines Restaurant, in dem die Schüler zur Übung auch einmal ihre Eltern bedienen.

Wir werden aus der schuleigenen Bäckerei mit Kuchen bedient und bekommen dazu einen Cocktail oder Schnaps. Ich war ganz überrascht, dass es auch Calvados und mehrere Weine aus dem Minervois gab, auch Rosé aus dem „Bassin de Thau“.

Die Rektorin erzählt uns von ihren Schwierigkeiten. Viele Eltern können das Schulgeld nicht bezahlen und sie müssen im-

mer sehen, wo sie das Geld für den Schulbesuch herbekommen. Ohne Spenden der Kirchengemeinden im Ausland könnte die Schule überhaupt nicht auf so einem Niveau geführt werden.

Im Restaurant der Schule werden wir zu einem Getränk und einem Schulgebäck eingeladen

Bin total überrascht, hier in Cotonou „unsere“ südfranzösischen Weinsorten zu finden

Auch beschäftigt die Schule europäische Praktikanten. Wir schauen den Friseurinnen beim Flechten der Zöpfe und beim Frisieren zu. Auffallend war auch die gute Qualität der Möbel im Restaurant, die in einer Berufsschule ganz in der Nähe hergestellt werden.

Danach besuchen wir in Cotonou noch einen großen Markt, den Marche Gbegamey, auf dem viele Früchte und Gemüse bis hin zu Kräutern, aber auch unterschiedlichste Fische angeboten werden. Danach zeigt uns Herr Dakossi noch einen großen Super-U, ganz wie in Frankreich, wo es das gleiche Warenangebot wie in einem französischen Supermarkt gibt. So entdecke ich viele, mir aus dem Süden Frankreichs bekannte Weine, aber auch zahlreiche Champagnersorten. Außer reichen Leuten aus Benin kaufen hier vor allem Amerikaner, Europäer und Chinesen ein.

Freitag, 13. Oktober 2017

Besuch der GIZ (Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit) in Cotonou, Besuch des Außenministerium von Benin, Essen als Dankeschön des Bildungsministerium und am Abend Abflug Michaels

Am Morgen immer noch kein Wasser im Hotel, aber wir haben ja das Schwimmbad.

Am Vormittag fahren wir zum Büro der GIZ (Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit) in Cotonou. Seit über 35 Jahren unterstützt die GIZ, beauftragt vom BMZ (Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung), das Land Benin. Schwerpunkte sind die Dezentralisierung und Kommunalentwicklung, die Landwirtschaft, die Anpassung an den Klimawandel, die städtische und ländliche Trinkwasser-, Abwasser- und Sanitärversorgung und die integrierte Bewirtschaftung der Wasserressourcen.

Am Gespräch in der GIZ nehmen neben dem Leiter, Herrn Dr. Andreas König, auch Herr Kay Grulich (zuständig für die „Grünen Innovationszentren“, die überall im Land entstehen), Herr Razvan Sandru (Zuständigkeit Energieversorgung) und Herr Klaus Briel (Ausbildung im Bereich der Erneuerbaren Energien) teil.

Schon im Gespräch wird mir klar, dass in Europa die entwicklungspolitischen Arbeiten in den verschiedenen afrikanischen Ländern zwischen den europäischen Ländern aufgeteilt werden. So sind vor allem Frankreich und die Schweiz im Bereich der Berufsbildung tätig.

Die beninische Regierung findet nun gerade das Deutsche Berufsbildungssystem mit der dualen Berufsausbildung nachahmenswert und würde es gern mehr in ihre berufsbildenden Schulen implantieren. Bin gespannt, wie die beninische Regierung Hilfe im dualen Berufsbildungsbereich durch die Europäische Entwicklungshilfe bekommt. Der beninische Bildungsminister, Herr Koukou, findet gerade die deutschen Oberstufenzentren besonders beeindruckend und hätte am liebsten eine direkte Unterstützung durch unsere OSZ.

Vorstellungsrunde im Büro der GIZ in Cotonou

Wir treffen den Direktor der Europaabteilung im Außenministerium, Herrn Christophe S. Dangnihin, zu einem Gespräch

Nach dem Besuch bei der GIZ fahren wir weiter zum „Neuen Biergartenrestaurant“, was auch genauso in Deutsch geschrieben über dem Eingang zum Restaurant hängt. Oberhalb des Meeres ist für uns ein großer Tisch aufgebaut, darüber Palmen und große Sonnenschirme. Rechts haben wir einen Blick auf den Hafen von Cotonou und links auf zwei lange Molen, die weit ins Meer gebaut sind. Am Fuße der Sanddüne schlagen die Wogen des Atlantiks auf den Strand.

Zum vom Bildungsministerium ausgerichteten Abschiedsessen sind die wichtigsten Direktoren gekommen. Natürlich auch Viktor und Nourou-Dine, unsere ständigen Begleiter. Zu Beginn lassen wir uns den Krabbensalat auf Avocadohälften schmecken, leider müssen wir die gewaschenen Salatblätter verschmähen. Dazu gibt es Cocktails, später dann das gute Castell-Bier in gezapfter Form. Danach wird Fisch mit Reis und Tomatensauce aufgetragen, auch die scharfen Pimente dürfen nicht fehlen. Als Dankeschön des Ministeriums für unseren Evaluierungsbericht erhalten wir uns auf den Leib geschneiderte, typisch beninische Kleidung einschließlich beninischer Mützen. Klaus überreicht den Mitarbeitern des Ministeriums Anstecknadeln mit dem Brandenburger Tor.

Danach fahren wir nochmals zurück zum Hotel, Michael will vor dem Rückflug duschen (endlich gab es auch wieder Wasser!) und danach kaufen wir noch auf einem Kunstmarkt kleine Holzfiguren und Sven typisch beninische Kopfplastiken aus Gelbfluss.

Vor dem Weg zum Flughafen empfängt uns noch Herr Christophe S. Dangnihin, der Direktor der Europaabteilung im Außenministerium von Benin. Auch vom Außenministerium wird die Berufsbildung im Land unterstützt. Aus der Sicht des Außenministeriums ist eine stärkere Zusammenarbeit mit Deutschland im Bereich der beruflichen Bildung sehr erstrebenswert. Herr Dangnihin spricht vor allem die für ihn beeindruckend niedrige Jugendarbeitslosigkeit in Deutschland an.

Schon vor dem Eingang zum Ministerium fallen mir rund ums Gebäude Köderfallen für Ratten auf. Das von Chinesen fünf Jahre zuvor errichtete Gebäude weist schon jetzt eine ganze Reihe von Baumängeln auf. Auf dem Weg durch das Gebäude fallen mir an mehreren Stellen rattengroße Löcher auf, durch die Türstöcke aus Holzimitat genagt; d. h., die Ratten können sich im ge-

samten Gebäude durch die Bereiche der Zwischenwände und Versorgungsschächte bewegen. Ein Problem, denke ich, das ohne größere bauliche Maßnahmen nicht mehr in den Griff zu bekommen ist. Danach bringen wir Michael zum Flughafen, der um 20.15 Uhr nach Brüssel fliegt, um von dort aus zurück nach Köln zu kommen.

Zurück im Hotel essen wir und trinken nochmals gut gekühltes Beninoise und unterhalten uns über die zurückliegende Reise. Richten im Gespräch den Fokus immer mehr auf die private Produktion der Berufsschulen. Wo und wie können die Schulen durch eine effektivere Produktion Geld verdienen, das den Schülern zu Gute kommt?

Später erzählt uns Herr Dakossi von seiner Tätigkeit für Benins Botschaft in Berlin, dass er oft schon um 4.00 Uhr früh Dossiers für seine Botschafterin erstellt, auch zu Themen wie dem Ablauf der Bundestagswahl und den Koalitionsgesprächen. Für Herrn Dakossi ist vor allem der Kontakt mit den unterschiedlichsten Menschen wichtig, sowohl in Benin als auch in Deutschland, vor allem auch der Kontakt mit anderen afrikanischen Botschaften. So ist diese Reise für uns auch ein Blick hinter die Kulissen der diplomatischen Arbeit, und, wie wichtig diese für das politische Alltagsgeschäft ist.

Samstag, 14. Oktober 2017

Spaziergang zum Strand, nachmittags Besuch der Obama-Bar am Strand von Cotonou.

Sind nach dem Frühstück runter zum Strand gelaufen. Hinter einer von den Wellen aufgeworfenen Düne fällt der Strand jäh ab. Vor Blicken geschützt verrichten die Menschen, die oben am Strand in windschiefen Hütten leben, hier ihre Notdurft. Wir müssen aufpassen, wo wir hintreten. Sven fotografiert eine Gruppe von Kindern, die im Schatten einer Pirogge spielen und später von uns Geld für das Fotografieren wollen. Der Boden des Schiffs ist auch hier schon mit Kunstharz ausgebessert.

Sven fotografiert am Strand von Cotonou Kinder, die wir auf einem Spaziergang treffen

Zwischen den neu gebauten Häusern wird jede noch vorhandene Lücke für den Gemüseanbau genutzt

Draußen auf dem Meer sehen wir weitere Schiffe der Fischer auf den tosenden Wellen tanzen. Die Fischer bringen ihre Fänge zurück und flicken danach am Strand ihre Netze. Wir laufen durch die fast bis an den Strand gebauten Häuser, auch viele kleine Hotels, die aber häufig verlassen aussehen. Alle Brachflächen zwischen den Häusern stehen unter Kultur, werden von Bewohnern des Stadtteils mit Gemüse bebaut. Durch einen kleinen Generator wird Wasser in einfache, aus schwarzer Folie zusammengeklebte Sprühschläuche geleitet und sehr effektiv auf den Feldern

verteilt. Überall zwischen den Feldern sind auch kleine Kompostanlagen zu sehen, die oft aus einer Mischung von Pflanzenresten und Hühnermist aufgesetzt sind, und deren Humus in die Kulturflächen eingearbeitet wird.

In der „Obama-Strandbar“

Als wir schweißgebadet wieder im Hotel zurück sind, gibt es immer noch keinen Strom und kein Wasser und wir kühlen uns erst einmal im Schwimmbad ab.

Später sitzen wir in der Obama-Strandbar und schauen hinaus aufs Meer. Dies scheint, dem Publikum nach, eine der ersten touristischen Angebote zu sein. Aus großen Boxen, deren Verstärker durch einen Generator angetrieben wird, dringt laute Partymusik, vor allem Reggae und Rap. Hinter uns wird bereits an ersten großen Hotelanlagen gebaut. Auch der Tourismus hat in Benin eine große Zukunft, wobei die Hotelbetreiber erst einmal noch viel zu lernen haben, auch hierbei spielt die Ausbildung in den Berufsschulen eine wichtige Rolle.

Sonntag, 15. Oktober 2017

Besuch einer Ananasplantage, nochmals zum Hotel, Essen bei Herrn Bauthelemy Houngbedji, einem guten Freund von Herrn Dakossi, danach Fahrt zum Flughafen, am Abend Abflug nach Istanbul

Gleich nach dem Frühstück fahren wir um 8.00 Uhr über Sekou nach Allada, wo wir die einheimische Fabrik „Les Tillou“ von Gérald Marcos besuchen, in der nach europäischen Biokriterien aus Ananas Fruchtsaftkonzentrat hergestellt wird. Die seit einem Jahr arbeitende Anlage, erstellt mit 3 Millionen Euro Investition, besitzt auch moderne Labors und automatische Pressen, in der zurzeit 60 Tonnen Fruchtsaft in der Woche hergestellt werden.

Im Betrieb von Gérald Marcos wird Ananas für den Transport per Flugzeug nach Paris verpackt

Ananas auf Géralds Feldern in Folienanbau

Die Produktion kann auf 100 Tonnen/Woche erhöht werden. Die Mutter von Gérald hatte mit der Fruchtsaftproduktion ganz klein begonnen und ihre Produkte auf Märkten in der Umgebung verkauft. Jetzt werden die Säfte in großen Tonnen nach Frankreich und in die Niederlande transpor-

tiert, ab nächstem Jahr auch nach Deutschland, wo sie in Flaschen abgefüllt werden und in Biomärkten zum Verkauf kommen. Der Betrieb beschäftigt über 50 Mitarbeiter und schickt mit dem Flugzeug fast täglich Ananasfrüchte nach Paris.

Mit Gérald fahren wir auf seine Felder, wo tausende Ananassetzlinge in schwarze Folie gepflanzt werden. Zuvor wurde der Boden mit Kompost aus den Resten der Saftproduktion, gemischt mit Hühnerdung, verbessert.

Stolz zeigt uns der für die Aufzucht der Pflanzen zuständige Vorarbeiter die großen Felder. Gerade die Gegend um Allada ist in ganz Benin bekannt für den guten Geschmack der hier angebauten Ananasfrüchte. Die Ananaspflanze trägt immer nur eine Frucht, danach bildet sie Ableger, die dann noch 14 Monate bis zur Ernte wachsen. Durch den Folienanbau muss nicht gewässert werden und auch mit den Wildkräutern gibt es weniger Probleme. Der Vorarbeiter hat in der Nähe, in einem Landwirtschaftlichen Ausbildungszentrum, gelernt und beschäftigt auch Praktikanten aus dieser Schule. Der Betrieb ist ein Beispiel für die Zukunft Benins, in der durch den Aufbau weiterer Firmen die Wertschöpfung im Land bleibt.

Nach dem Besuch des Produktionsbetriebs fahren wir in Cotonou zum Haus von Herrn Bauthelemy Houngbedji, dem Koch des früheren Präsidenten Benins, bei dem wir zum Essen eingeladen sind. Er kochte auch für die Regierungsdelegationen, die nach Cotonou kamen.

Nach der Begrüßung durch den Hausherrn und seine Familie lassen wir uns im ersten Stock nieder. Zu Crémant mit Cassis werden Crevetten, Nems und weitere leckere Knabbereien gereicht. Als Hauptgericht gibt es am extra gedeckten Tisch, weitere Familienmitglieder waren zum Essen dazugekommen, gebratenen Fisch, Rindfleisch, Hühnchen mit Gemüse und Reis. Nur den üppigen Salat konnten wir nicht essen.

Der Aperitif ist schon angerichtet

Wir lassen es uns zusammen mit der Familie des Gastgebers, Herrn Bauthelemy Houngbedji, schmecken

Herr Houngbedji erzählt uns, wie er in Paris kochen gelernt hat und vor allem die Leitung von Restaurants. Zurück in Benin fehlen ihm allerdings die vielen Kochutensilien, die er in Frankreich zur Verfügung hatte, und er musste das Geschirr mit den Händen abwaschen. Ist er in Berlin oder Paris zu Besuch, bringt er immer ganze Koffer voller Kochgerätschaften mit nach Benin. Er meint auch im Gespräch, für Benin wäre besser als die bisherige Entwicklungshilfe, wenn deutsche Firmen, wie z. B. Mercedes beninische Niederlassungen gründen, in denen junge Menschen vor Ort eingearbeitet werden.

Jetzt sitze ich zum letzten Mal in meinem Hotelzimmer, es gibt auch wieder Strom und fließendes Wasser. Um 19.30 Uhr will uns Herr Dakossi mit zwei Autos abholen und zum Flughafen brin-

gen. Morgen gegen 14.00 Uhr wird dann unsere Beninreise zu Ende sein und wir sind wieder zuhause.

Montag, 16. Oktober 2017

Flug Istanbul—Berlin, wo wir gegen 14.00 Uhr wieder in Tegel landen.

Hatten nachts kaum geschlafen. Da wir von Cotonou erst einmal nach Abidjan, der Hauptstadt der Elfenbeinküste, fliegen und von dort aus weiter nach Istanbul, kommen wir in Istanbul ziemlich müde an. Aber nach einem guten Kaffee, dem Waschen des Gesichts und dem Putzen der Zähne geht es uns viel besser.

Lassen den gestrigen Tag noch einmal Revue passieren. Saßen vor dem Abflug wieder im Abfertigungsgebäude für Regierungsdelegationen, als Herr Dakossi plötzlich aufstand und auf Herrn Tallon , den Präsidenten Benins, hinwies, der seine Frau von der zuvor aus Paris gekommenen Maschine abholte. Herr Dakossi bedauert, dass er Herrn Talon zu spät gesehen hat, sonst hätte er uns vorgestellt.

Beim Abschied meint Herr Dakossi, dass wir eine tolle Delegation sind, sehr effektiv arbeiten, und dass wir auch in keinem Moment Angst gehabt hätten. Er habe auch am Zusammensein mit uns viel Spaß gehabt und er sei sicher, dass wir unseren Auftrag gut ausführen.

Früh zu Beginn des neuen Tages werfe ich einen Blick aus dem Fenster des Flugzeugs, an dessen Rahmen Eiskristalle glitzern. Zuerst erscheint am Horizont ein schmaler Streifen Licht, wie flüssiges Metall. Unter uns treiben geborstene Eisschollen gleich Wolken. Wir haben bereits Malta überflogen und nähern uns dem griechischen Festland. Ein neuer Tag beginnt und unsere Reise geht zu Ende. An Bord des Flugzeugs wird Kaffee ausgegeben. Wie Scherenschnitte ragen die noch Schatten werfenden Berge aus dem Meer empor, glitzert das Wasser wie Silber. Dort unter uns, sonnendurchflutet, liegt die Wiege unserer Zivilisation. Über den Meerengen, aus den mauerbewehrten Städten Griechenlands, erhob sich der Geist der Freiheit, befindet sich der Ursprung unserer Demokratie.

Zurück aus Benin werden wir sofort beginnen, die Früchte unserer Arbeit schriftlich zu fixieren, erstellen Sven und Klaus bis zu unserem Beninfest am 15. Dezember den von Benin gewünschten Evaluationsbericht über die berufsbildenden Schulen des Landes, die nach dem dualen System ausbilden.

Nur noch ein paar Stunden, dann können wir unsere Lieben wieder in die Arme schließen und wir sind zu Hause.

Noch gehen mir jetzt, zwischen den Wolken, noch eine Menge Gedanken durch den Kopf.

In Benin haben wir „Afrika“ etwas anders als in Äthiopien oder Kamerun erlebt. Wir bewegten uns auf einer Ebene des mehr Machbaren, der auch umfangreicheren politischen Gestaltung. Also mehr Oben als Unten, mehr Hotel als Unterkunft mitten im Dorf, Fahrzeuge mit eigenen Fahrern und nicht der Minibus, in dem wir mit 15 weiteren Menschen zusammengedrängt eine Schicksalsgemeinschaft bildeten. Dies beeinflusste ja auch unsere Gespräche, unsere Wahrnehmung.

Dazu häufig die Gedanken, dass es ja gar keine objektive Wahrnehmung meinerseits gibt.

Dabei muss ich an den „Rastaman“ denken, den Künstler an der „Straße des Fischens“ zwischen dem „Port du non Retour“ und Cotonou. Subjektiv flechte ich in die Betrachtung des künstlerischen Objekts meinen Wertekanon mit ein.

Der afrikanische Künstler, der ganz offensichtlich die Geschichte seines Stammes, seine Position in dieser immer mehr veränderten Welt tradiert, leistet eine sehr wichtige Arbeit, dient sich und „seiner“ Geschichte. Spannend ist nun, kann ich überhaupt erkennen, kann ich lesen in einer universalen Formensprache, die uns mehr als nur das gerade Wahrgenommene lehrt?

Auch denke ich sofort an Vermarktung, an Galerien, Kunstmärkte, die verwertbare Einmaligkeit der von mir geschauten Kunstwerke.

Wächterfigur des „Rastaman“

Der Rastaman meinte, er mache die Figuren nur für sich aus Spaß am Gestalterischen

Der Hilfeschrei, den ich den Gesichtern der aus Strandgut geschaffenen Figuren entnehme, schon diese Interpretation ist zutiefst subjektiv, verrenne ich mich in den falschen Antworten auf Fragen, die so gar nicht gestellt wurden. Aber ich teile schon wieder ein, vergleiche, taxiere und höre gar nicht richtig zu. Am Ende steige ich sprachlos in mein klimatisiertes Fahrzeug und verlasse den Ort des Kreativen.

Im Rückspiegel sehe ich noch kurz die Welt des Imaginierten, dahinter die hohen Palmen. Denke noch, wie werde ich eigentlich als Europäer, als Weißer wahrgenommen? Mit welchem Anspruch trete ich in Benin auf, einem Land, in dem wir ja Gäste sind? Was erwarten wir zu sehen? Auch hier kann ich nur Willemsen zitieren: „Das Elend des Auslands ist Teil seiner Folklore und unterliegt den marktwirtschaftlichen Kategorien von Angebot und Nachfrage“.

Wir haben ja schon längst den Level einer kulturellen Definition erreicht, natürlich weisen wir Herrschaftsdenken, religiöse Determinierung, durch die in unserer Menschwerdung bereits erfolgte demokratisierte Läuterung weit von uns, aber sind es wirklich nur die reinen guten Absichten der Menschen, hier in Benin zu helfen um noch besser voranzukommen, um auf eigenen Füßen zu stehen? Natürlich wird häufig im Gegenzug eine immerwährende wirtschaftliche Zuwendung an das Geberland erwartet. Oder, wie es immer wieder heißt, dass durch Unterstützung und marktwirtschaftliche Förderung der Mensch eines Landes zukünftige Fluchtversuche Richtung Europa gar nicht mehr unternimmt.

Oft rege ich mich in Deutschland auf, wenn in Stammtischrunden Meinungen kundgetan werden, die keinerlei Wissen um Armutsgründe in der sogenannten 3. Welt beinhalten, z. B. Räsonieren über die Menschen dort unten, halt in Afrika, was ja auch schon wieder eine unmögliche Verallgemeinerung ist. Diesen Menschen läge es halt nicht im Blut so richtig anzupacken, die palavern lieber und machen sich, wenn sie erst einmal einen besseren Schulabschluss haben, nicht mehr die Hände schmutzig.

So ist es auch gerade bei uns, die wir ja eingeladene Gäste sind, häufig diese Unschärfe, dieses nicht nach den wirklichen Ursachen forschen, dieses nicht die angebliche Zusammenhänge hin-

terfragen, was uns nicht richtig zuhören lässt, wenn gute Ideen entstehen, dezidierte Fragen nach sinnvoller Hilfe gestellt werden. Oft blitzen dann Zweifel auf, diese Gesellschaft kann es mit der ganzen Korruption und dem Egoismus von Herrschaftscliquen sowieso nicht schaffen, so als hätte der „Fremde“ schon per se keine Möglichkeit weiterzukommen. So hören wir immer wieder den Satz, dass nur Bildung die Lösung ist, um die Menschen in der 3. Welt weiterzubringen, dass sie in die Lage versetzt werden, hoffentlich nicht nur die von uns gelieferten Güter zu reparieren. Darum sind die eigenen Möglichkeiten, die eigenen Märkte, auf denen die Menschen z. B. in Benin ihre selbst produzierten Waren anbieten, eine wirkliche Verbesserung, dazu gehört allerdings auch das Öffnen unserer Märkte für afrikanische Waren.

Ob dabei der Optimierung, der Perfektionierung, einem wirtschaftlich hierarchischen Denken die gesellschaftliche Entwicklung untergeordnet wird, muss beachtet werden.

So war ich über die Fülle der angebotenen Waren, auch der europäischen in Cotonou, überrascht. Dabei fällt mir wieder Willemsen ein, der dabei vom Eintritt in die „Internationale der privilegierten Endverbraucher“ spricht.

Gemüseangebot auf dem Markt Gbegamey in Cotonou

Auch das Fischangebot auf dem Markt kann sich sehen lassen

Ganz zum Ende meines Tagebuchs nun eine kurze Schlussbetrachtung:

Nachdem jetzt unsere Reise nach Benin zu Ende ist und wir alle wohlbehalten in Berlin zurück sind, beginnt nun das große Zusammenschreiben und Auswerten der gewonnenen Eindrücke.

Wie ich es bei jeder Landesstellenreise bisher gehalten habe, will ich auch diesmal mein „Tagebuch“ fertig schreiben und mit Fotos versehen, um es wieder auf unsere Landesstellenseite, interessierten Kollegen/-innen und Schülern/-innen zugänglich zu machen.

Wie gesagt, es ist mein persönliches Tagebuch und daher ein ganz und gar subjektiver Eindruck unserer Benin-Reise.

Ich hoffe, dass wir alle zusammen unsere Eindrücke über den Zustand der von uns besuchten Schulen so zu Papier gebracht haben, dass die für die Ausstattung und Ausbildungsschwerpunkte der „dualen“ Schulen Verantwortlichen einen Handlungsfaden an die Hand bekommen, mit dem sie an einem Bildungsgebäude für die Zukunft Benins weiterbauen können, das der beruflichen Bildung in Benin eine gesicherte Heimstatt bietet.

So wünschen wir der Zukunft dieses schönen Landes, mit seinen so gastfreundlichen Menschen von Herzen alles Gute und das durch eine solide Berufsbildung vielen jungen Menschen das

Werkzeug in die Hand gegeben wird um Firmen zu gründen, die zu einem größeren wirtschaftlichen Aufschwung des Landes beitragen mögen.

Wir sind auf jeden Fall davon überzeugt, dass Benin auf dem richtigen Weg ist und es so für die vielen jungen Menschen Benins eine hoffnungsvolle Zukunft gibt.

Zum Abschied bekommen wir traditionelle, uns auf den Leib geschneiderte Kleidung, was nicht nur Sven und Klaus hervorragend steht

Leider ist nun unsere beninische Reise zu Ende und ich hoffe auf ein Wiedersehen am Strand von Cotonou

Landesstelle
für gewerbliche Berufsförderung in Entwicklungsländern

Kamerun-Reise der Berliner Landesstelle vom 19. bis 27. November 2018

Aus dem Tagebuch von Martin Rammensee

Text: Martin Rammensee
Fotos: Martin Rammensee und Sven Treschkat
Landesstelle für gewerbliche Berufsförderung in Entwicklungsländern Berlin 2019

Montag, 19. November 2018

Flug Berlin—Paris—Duala, Ankunft in Duala

Habe schlecht geschlafen, zu viel geht mir im Kopf herum, als um kurz nach 3.00 Uhr mein Wecker klingelt. Brigitte bringt mich um 4.30 Uhr zum Flughafen Tegel, wo sich vor dem Flugschalter der Air France schon eine Menschenschlange bildet.

Da wir noch keine Sitzplätze buchen konnten, das ist nur am Schalter möglich, war es gut, dass wir so rechtzeitig in Tegel waren. Auch müssen wir die Geschenke eines der Schüler aus der Meisterklasse von Klaus bei der Sicherheitskontrolle vorlegen. Simon hat uns einen neuen Laptop und mehrere Handys für seine älteren Kinder in Yaoundé mitgegeben, die wir im Handgepäck transportieren. In Paris, auf dem Flughafen Charles de Gaulle, müssen wir in die Abfertigungshalle M wechseln, was nur mit einem Bus möglich ist. Bei der Passkontrolle habe ich Probleme, da die Gesichtserkennung bei mir nicht funktioniert. Ein Kameruner des Sicherheitspersonals spricht Klaus an, was wir denn in Kamerun machen. Nach einer kurzen Erklärung von Klaus will er unbedingt eine Visitenkarte der Landesstelle haben.

Nachdem wir unseren Flugsteig G 26 erreichen, kaufen wir uns ein Baguette und Kaffee. Obwohl das Flughafengebäude sehr neu aussieht, in vielen Bereichen gibt es schöne vertikale Begrünungen, waren die Türen der Männertoiletten alle so beschädigt, dass sie nicht mehr schlossen. Endlich erging der Aufruf zum Boarding und wir stellen uns zur Abfertigung an. Vor uns zwei ziemlich aufgetakelte Kamerunerinnen, die zwischen uns ihre Taschen mit Schmink-Utensilien auftürmen und unentwegt telefonieren. Nachdem unsere Flugtickets noch einmal mit den Pässen abgeglichen sind, können wir den großen Airbus betreten, wo sich ganz am Ende unsere Plätze befinden. Nachdem unser Handgepäck verstaut ist und wir es uns bequem machen, stellen wir fest, dass wir eigentlich hintereinander und nicht nebeneinander sitzen. Eine Kamerunerin, die in Kalifornien lebt, ist aber so nett, mit uns den Sitzplatz zu tauschen, so dass wir die mehr als sechs Stunden nebeneinander sitzen können. Zunächst zappen wir auf den vor uns befindlichen Bildschirmen herum. Klaus bleibt in „Game of Throwns“, das er nicht kennt, hängen. Ich sehe mir „Le Château de ma mère“ nach einem Roman von Marcel Pagnol an. Muss nur immer wieder husten, quält mich schon seit meinem letzten Südfrankreichaufenthalt in den Herbstferien, meine Staub-Allergie. Habe sofort den Geruch von Thymian in der Nase, höre wieder die Zikaden im Hof unseres südfranzösischen Zuhauses.

Da wir dieses Mal in der mittleren Sitzreihe unsere Plätze haben, können wir nicht so leicht aus dem Fenster schauen, zumal die Sicht auch noch durch die gewaltigen Flügel des Flugzeugs verdeckt wird.

Plötzlich riecht es nach Essen. Das Bordpersonal schiebt Servierwagen durch die Reihen. Wir trinken als Aperitif Champagner und zum Essen Rotwein aus dem Minervois. Wir lassen uns Hühnchen mit Couscous bzw. Fisch schmecken. Als Zwischengang gibt es guten Camembert, später Obstsalat, zur Schwarzwälder Kirschtorte wird der Kaffee serviert.

Da wir nachts ja nur sehr wenig geschlafen haben, nicken wir nach dem Essen sofort ein. Ich bin froh um meinen Schal und meine Mütze, zum Zudecken gibt es eine Decke. Die Klimaanlage läuft auf Hochtouren und mein Husten wird dadurch auch nicht besser.

Um 17.20 Uhr landen wir auf dem Flughafen in Duala. Er ist inzwischen besser ausgebaut, die Wände sind frisch gestrichen und strahlen nicht mehr diesen DDR-Charme aus wie noch vor acht Jahren. Als wir das Flugzeug über einen angedockten, röhrenförmigen Gang verlassen, merken wir auf einmal die Hitze. In einer langen Überführung zur Flughafenhalle, die mit Paneelen aus Aluminium überdacht ist, bricht uns immer mehr der Schweiß aus und in kürzester Zeit sind un-

sere Hemden klitschnass. Wir befinden uns in der warmen Jahreszeit in Duala und die hohe Luftfeuchtigkeit ist auch nicht ohne.

Wir brauchen beinahe eine Stunde, bis wir durch die Passkontrolle durch sind. Dicht an dicht stehen wir vor dem Förderband, das unsere nach oben transportierten Koffer immer wieder im Kreis bewegt. Habe meinen Koffer mit einem roten Band markiert, da er allein mit seinem Aussehen und seiner dunklen Farbe kaum von anderen Gepäckstücken zu unterscheiden ist.

Nachdem wir unsere Koffer haben, treten wir nach einer abermaligen Zollkontrolle mit Fragen nach dem Zweck unserer Reise (Touristen) und wie viel Geld wir bar dabeihaben (800,00 €) nach draußen. Sofort nehmen uns Bertrand Pani Tchiegue und Prof. Michael Hartmann in die Arme. Bertrand ist der Direktor und Gründer der German Solar Academy in Duala und Yaoundé. Die Gründung dieser Akademie war allerdings nur mit der Unterstützung (auch privat) von Prof. Michael Hartmann möglich gewesen, dem Vizedirektor der SRH-Hochschule, die am Berliner Ernst-Reuter-Platz liegt.

Sofort sind wir von Jugendlichen umringt, die uns nach Geld fragen, was wir allerdings später in Kamerun so nicht mehr erleben, und Männern, die uns beim Koffertragen und Einladen helfen wollen. Wir lehnen dies ab.

Bertrand lenkt seinen Citroen sofort in einen Kreisverkehr und danach weiter auf eine breite Straße, und der Wahnsinn beginnt. Um uns herum spült ein nicht enden wollender Strom von Autos, Lastkraftwagen und unzähligen Motorrädern, auf denen meist drei oder vier Personen sitzen, Richtung Stadtzentrum. Aus vielen Auspuffrohren dringen schwarze Rauchwolken, die uns fast die Luft zum Atmen nehmen, allerdings ist das Schließen der Fenster bei der Hitze auch nicht möglich. Keiner der unzähligen Motorradfahrer trägt einen Helm. Abenteuerlich werden Möbelstücke, meterlange Wasserleitungsrohre, große Kästen und Körbe, die der Mitfahrer auf dem Kopf festhält, durch die Verkehrsflut getragen. Einmal sehe ich hinter einem Motorradfahrer ein zentnerschweres Schwein quer über den Motorradsitzen liegen, das allerdings, um die Fahrt nicht durch Bewegungen zu beeinträchtigen, bereits getötet wurde.

Nach einer halbstündigen Autofahrt kommen wir im Haus von Bertrand an, in dem er mit seiner Mutter Pauline Tchapmou, seiner Schwester Henriette Fangoua und deren Familie lebt. Sein Schwager Gaspard Tchitchui und sein Bruder Jean Tchiengue Njuegang werden die nächsten acht Tage unsere Fahrer sein.

Bertrands Schwester Henriette Fangoua erwartet uns zum Essen

Nach 8 Jahren sind Klaus und ich wieder in Kamerun: Blick aus dem City Zen Hotel

Außer Bertrands Citroen hat er einen Toyota-Geländewagen gemietet. So werden wir die nächste Zeit immer mit beiden Autos zusammen durchs Land fahren. Leider muss der Toyota immer wie-

der mal halten, Gaspard öffnet mit seinem Stock den Kühler und nachdem das heiße Wasser an Druck verloren hat, wird Kühlwasser nachgefüllt. So können wir unterwegs immer mal wieder eine kleine Pause einlegen und uns die Füße vertreten.

Bevor wir allerdings an der schweren, in die übermannshohe Mauer eingelassenen Eisentür klopfen, bringt uns Bertrand in das ganz in der Nähe gelegene City Zen Hotel, wo wir, nachdem wir unsere Pässe gezeigt, die Anmeldungen ausgefüllt und unsere Gepäckstücke in den zweiten Stock geschleppt haben, unsere Zimmer beziehen.

Bertrands Schwester Henriette hat für uns gekocht und wir setzten uns an den Tisch. Ein Stück weiter weg sitzt Bertrands Mama, die munter ihre Pfeife schmaucht und den Raum mit Dunhill-Rauch füllt.

Vor uns auf dem Tisch steht ein Hähnchen-Gericht in Erdnusssauce, dazu gibt es Süßkartoffeln, Kochbananen und Reis. Zum Trinken kamerunisches Bier in Halfpintflaschen (0,66 Liter), „33“ (Trente trois) oder Isenbeck. Damit das Ganze auch immer schön scharf ist, wird zu Pulver verarbeitetes Chili, gemischt mit Öl, ähnlich Sambal Olek, gereicht.

Dienstag, 20. November 2018

Besuch der German Solar Akademie in Duala

Nach acht Jahren sind Klaus und ich wieder in Kamerun. Erwache am Morgen in einem nördlich gelegenen Vorort von Duala mit der charakteristischen Lautmalerei. Schon in der Nacht höre ich das Kikeriki der Hähne, vom nahen Minarett dringt der Gebetsruf des Muezzins. Weiter weg quaken Frösche. Aus den Bäumen vor dem Hotel klingt das immer wieder plötzlich abbrechende Keckern eines Vogels, daneben das Röhren eines anderen. Unten miaut eine Katze. Auf der anderen Straßenseite wäscht sich ein Mann, über ein Rinnsal gebeugt, die Haare und das Gesicht, eine Frau in einem bunten Kleid läuft vorbei, später Kinder in blauen Schuluniformen. Weitere Frauen haben sich Kinder auf den Rücken gebunden, deren kleine Köpfchen bei jedem Schritt auf und ab wippen. Auf der Straße unterhalb des Hotelbalkons stehen mehrere Männer zusammen, sich laut gestikulieren unterhaltend.

Klaus, Michael und Mathias bereiten sich auf den Tag vor

Institut Superieur, in dem sich Bertrands German Solar Akademie (GSA) befindet

Schalte im Zimmer die Klimaanlage an, die ich nachts immer ausmache um besser Luft zu bekommen. Gehe zuerst einmal duschen und Zähne putzen. Da das Wasser aus dem Wasserhahn gefährlich für uns ist, habe ich mir am Abend noch eine verschraubte Flasche Wasser besorgt.

Um 8.00 Uhr treffen wir uns unten im Frühstücksraum. Da erst einmal kein Frühstück kommt, suche ich die Küche des Hotels auf, in der eine junge Frau mit Töpfen hantiert. Ich bestelle für Klaus und mich Omelette, dazu Kaffee. Obwohl Kamerun viel Kaffee produziert, gibt es in den Hotels meist nur Nescafé, da der im Land produzierte Kaffee fast vollständig in den Export geht. Ich bestelle noch Zucker und Milch, die in Form von Milchpulver der Firma Nestlé an den Tisch gebracht wird. Nachdem ich weiter frage, werden auch frisches Baguettes und Croissants gereicht. Marmelade gibt es nicht, Obst auch erst auf Nachfrage, obwohl das Frühstück im Übernachtungspreis enthalten ist.

Wir sind gerade fertig mit dem Frühstück, als Jean und Gaspard draußen vorfahren. Michael haben sie schon zuvor aus seinem Hotel abgeholt. Nachdem wir nochmals kurz auf unsere Zimmer gehen, fahren wir los Richtung Norden Dualas in den Stadtteil Bonamousadi, wo es viel ruhiger als im Stadtzentrum ist und die reichen Bewohner ihre Villen haben. Gegenüber einer großen Schule wird uns das eiserne Tor des Institut Supérieur des Hautes Etudes Commerciales et Industrielles, kurz SIGMEN, geöffnet und wir fahren auf den Schulhof.

Uns fallen gleich die deutsche und die kamerunische Fahne auf, die sich leicht im Wind bewegen.

Die German Solar Academy von Bertrand Pani ist im Gebäude untergebracht. Wir gehen zuerst einmal in Bertrands Büro, wo über dem Schreibtisch ein Foto des kamerunischen Präsidenten Biya und der deutschen Bundeskanzlerin Merkel hängt. Klaus und Bertrand stellen sich darunter und ich mache ein Foto.

In Bertrands Büro

Im Unterrichtsraum der GSA

Nachdem wir noch diverse Plakate fotografiert haben, die auf die Ausbildungsinhalte hinweisen, gehen Klaus, Michael und ich in den Unterrichtsraum der GSA. An den Wänden stehen Solarpaneele, eine solarthermische Anlage und viele Einzelteile, die für die Stromgewinnung aus der Sonnenstrahlung nötig sind. Der Lehrer Kamdem Narcisse, ein früherer Schüler von Bertrand, unterrichtet die Studenten/-innen. Mittels eines Beamers wirft er die jeweiligen Unterrichtsinhalte auf eine Leinwand; daneben steht eine Tafel, auf der mit verschiedenfarbigen Filzstiften gearbeitet wird. Bertrand legt uns auch das Klassenbuch und verschiedene korrigierte Prüfungsarbeiten vor. Es gibt in der Art und Weise des Unterrichts keinen Unterschied zur SRH-Hochschule in Berlin, allerdings wird der Unterricht hier in Duala auf Französisch statt auf Englisch erteilt. Lebhaft stellen die Student/-innen Fragen, die Narcisse beantwortet, meistens bringt er die Schüler dazu, die Antworten Schritt für Schritt selbst zu finden. Wir sind beeindruckt.

Die ganze Zeit über dringt laute afrikanische Musik an unser Ohr, da die Veranstaltung, an der wir ja auch teilnehmen werden, vorbereitet wird.

Um 14.00 Uhr beginnt dann die Grande Conférence Universitaire zum Thema Partnerschaft SIGMEN—GSA—CUIB.

Im Konferenzraum befinden sich etwa 300 Student/-innen der SIGMEN, der GSA und der Katholischen Hochschule aus Buea, die wegen der Unruhen im Grenzgebiet hier eine Bleibe gefunden haben. Buea war von 1901 bis zum Ausbruch des 1. Weltkriegs Sitz der deutschen Kolonialregierung und Hauptstadt Kameruns.

Die Konferenz wird mit rhythmischem Klatschen und Singen begonnen

Klaus stellt auf Englisch die Landesstelle vor, Bertrand und ich übersetzen ins Französische

Der Direktor des Institut Supérieur, Dr. Ngoufack Francois, begrüßt die Anwesenden, stellt die Berliner Gruppe vor und hebt die Wichtigkeit eines funktionierenden Unternehmertums für Kamerun hervor. Bevor die Konferenzteilnehmer mit ihren Vorträgen beginnen, bittet er den DJ, ein afrikanisches Rock-Musikstück zu spielen, das infernalisch laut von allen mit Gesang begleitet wird.

Danach beginnt Prof. Hartmann mit der Vorstellung seiner SRH-Hochschule, die mittels Beamer gezeigt und von ihm auf Englisch kommentiert wird. Danach ist Klaus Pellmann mit dem Vortrag zur Landesstelle an der Reihe, den ich und Bertrand zusammen ins Französische übersetzen. Ich erzähle, dass Bertrand und ich Freunde sind und wir uns, wie es bei Freunden üblich ist, gegenseitig helfen. So übersetzen wir abwechselnd oder ergänzen den Vortrag von Klaus.

Danach stellt Mathias Raab von der SRH-Hochschule seine PV Projekt Agency Berlin vor und erklärt die Kurse der Winter- und Sommer-Uni.

Zum Schluss bekommt die Koordinatorin der katholischen Hochschule aus Buea das Wort.

Anschließend stellen die Studenten/-innen Fragen. Sie drehen sich meist darum, was die Voraussetzungen dafür sind, in Deutschland zu studieren oder zu arbeiten. Viele der Fragesteller sprechen bereits sehr gut Deutsch, das ja an kamerunischen Schulen unterrichtet wird.

Nach dem Ende der Veranstaltung stehen wir mit den Teilnehmern/-innen noch lange im Schulhof zusammen und beantworten ihre Fragen nach den Studienmöglichkeiten in Deutschland etc. Als Gastgeschenke überreichen wir Bertrands GSA einen Werkzeugkoffer, der Sekretärin in Duala, Koukap Stephanie, Parfüm und dem Direktor und Herrn Kamdem T-Shirts mit der deutschen und kamerunischen Flagge und den Schulemblemen der teilnehmenden Berliner Einrichtungen bzw. der GSA.

Nachdem es dunkel geworden ist, fahren wir zu einer Disko-Bar in der Nähe unseres Hotels, die einem Sohn von Bertrands Bruder Jean gehört. Wir trinken draußen im farbigen Neonlicht „33“-Bier und bekommen dazu Erdnüsse gereicht. Die herumschwirrenden Stechmücken ignorieren wir, für mich sowieso kein Problem, nehme ich doch prophylaktisch Lariam ein, ein Mittel gegen Malaria.

Michael erklärt die Zulassungsbedingungen für ein Studium in Deutschland

Als Gastgeschenke werden ein Werkzeugkoffer und T-Shirts überreicht

Michael fragt mich noch, während wir unser Bier trinken, ob ich nach meinem Rentenbeginn nicht bei der SRH-Hochschule arbeiten will, er brauche gerade im Bereich Biogas, für die praktische Arbeit, jemanden wie mich.

Klaus sagt darauf gleich, das macht Martin bestimmt nicht, da ja seine Frau Brigitte schon in Rente ist und die beiden sowieso ab nächstem Sommer in ihrem Haus in Südfrankreich leben wollen.

Ich sage nur zu Klaus, was ich mir vielleicht noch vorstellen könnte, z. B. in ein, zwei Jahren an einer Afrikareise als Übersetzer und Kulturbeauftragter der Landesstelle teilzunehmen.

Denke, als ich uns so miteinander reden und lachen sehe, dass es schon toll ist, dass wir uns alle so kennengelernt haben und dass die Zusammenarbeit immer sehr effektiv ist und auch viel Freude macht.

Mir ist schon leicht wehmütig ums Herz, wenn mir in den Sinn kommt, dass dies meine letzte offizielle Reise mit der Landesstelle ist. Aber es waren einfach zehn sehr interessante und auch schöne Arbeitsjahre, die ich mit Klaus zusammen in der Landesstelle verbrachte.

Danach fahren wir wieder in Bertrands Haus, wo seine Schwester Henriette für uns gekocht hat. Heute Abend gibt es Ndolè, ein Blattgemüse ähnlich unserem Spinat, das aus Vernoniablättern, Hirse und Rindfleischstücken zubereitet wird. Dazu gibt es eine leicht schleimige Sauce, die aus Gomboschoten (Okra) gekocht wird. Dazu wird wieder „33“ trente-trois Bier gereicht.

Um 22.00 Uhr schalte ich im Hotelzimmer kurz die Klimaanlage an und gehe danach ins Bett.

Mittwoch, 21. November 2018

Fahrt von Duala nach Yaoundé, Überreichung der GSA-Zertifikate durch Frau Benou im Ministerium für Jugendangelegenheiten und politische Bildung

Bin schon seit 3.30 Uhr wach, da wir um 5.00 Uhr nach Yaoundé losfahren. Da wir unsere Koffer mitnehmen, habe ich einiges umgepackt. Auch im Ministerium wollen wir T-Shirts verschenken.

Sitze jetzt um 5.00 Uhr unten in der Hotelrezeption, aber kein Auto kommt um uns abzuholen. Afrikanische Zeit ist wieder mal nicht unsere Zeit. Frühstück gibt es heute nicht, da die Hotelküche noch geschlossen ist. Trinke nur etwas Wasser zum Frühstück. Kurz vor 6.00 Uhr kommen die beiden Autos vor unser Hotel. Wir laden unser Gepäck ein und fahren aus Duala hinaus, hinein in einen neuen Tag.

Da wir am Rand von Duala untergebracht sind, verlassen wir zügig die Stadt, wieder einmal eingekeilt zwischen unzähligen Autos, Schwerlasttransportern und vielen Motorrädern, auf denen meist drei oder vier Personen sitzen. Auch hier trägt wieder niemand einen Helm. Ziemlich zügig geht es auf der Rue National 3 voran. Oft ziehen uns überholende Autos kurz vor uns herüber. Die es nicht schaffen, liegen häufig völlig zertrümmert unter dem Auflieger eines Sattelschleppers oder neben der Straße.

Häufig sehen wir große Werbetafeln mit dem Konterfei des alten und neuen Präsidenten Biyalas. Wieder sehe ich am Straßenrand einen Mann sein Motorrad schieben, über dem ein großes totes Schwein liegt. An langen Stangen hängen zum Verkauf Baumratten, Flughunde, Igel (viel größer als bei uns und ohne Stacheln) und Stachelschweine.

Wir überqueren den Sanagafluss

Am Rand der Straße stehen immer wieder defekte Lkws

Immer wieder passieren wir große umgestürzte Lkws, die, ins Schleudern gekommen, die Fahrbahn verließen und umstürzten. Häufig schlängeln wir uns auch um einen stehengebliebenen Bus herum oder um einen Lkw, der durch ein Schlagloch seine Achse beschädigte. Am Straßenrand stehen ölverschmierte Männer, die gerade an ihrem Fahrzeug herumschrauben, oder die auf der Lkw-Haube tief und fest schlafen, die gewaltigen Stämme der Tropenbäume auf ihrer Ladefläche mehr oder weniger im Blick. Eine endlose Reihe von Lkws transportiert tropische Bäume oder bereits zugesägte Balken nach Duala zum Hafen, wo diese vor allem nach Europa verschifft werden (bei uns natürlich als Tropenholz aus kontrolliertem Plantagen-Anbau deklariert). Früher durften die Holztransporter in Kamerun nur nachts fahren, jetzt rollen sie in einer endlosen Schlange auch tagsüber über die Straßen, aus den tropischen Waldgebieten im Osten kommend.

So weicht auch in Kamerun der Primärwald mehr und mehr einem Sekundärwald, in dem nur noch große Schirmbäume existieren, darunter eine niedere nachwachsende Vegetation, unterbrochen von Bananen, Maniok, Kakao und Ölpalmen. Vor allem in der Umgebung der Städte wird sehr viel ursprünglicher Wald gerodet, zum Glück nicht durch Brandrodung, so dass zwar eine artenärmere, aber immer noch vielfältige Vegetation nachwächst. Mehr und mehr nimmt das tropische Wachstum links und rechts der Straße zu und oft hat man das Gefühl, durch einen grünen Tunnel zu fahren.

Auffallend sind die großen Raubvögel mit einer Flügelspannweite von über einem Meter, die sich tollkühn zwischen die rasenden Fahrzeuge stürzen, um über die Straße laufende kleine Tiere zu jagen. Einem Schatten gleich fallen sie aus dem Himmel, reißen ihre Flügel auseinander und werden durch den Fahrtwind der Lkws wieder in die Luft gewirbelt. Allerdings habe ich nie einen toten Vogel neben der Straße gesehen.

Kurz nach Edéa steigen große weiße Wolken über der Straße auf, so dass wir kaum noch etwas sehen. Überall laufen Menschen, über und über weiß, Geistern gleich mit Schüsseln, Tüten und Säcken in den Hände, auf den weißen Nebel zu. Links neben der Straße liegt mit einem völlig zertrümmerten Führerhaus ein umgestürzter Lkw voller losem Zement, auf dem ameisengleich unzählige Menschen den Zement mit bloßen Händen in die mitgebrachten Behälter schöpfen und damit zwischen den Bäumen verschwinden.

Immer üppiger wachsen Bäume und Sträucher neben der Straße

Michael überprüft immer wieder die Sonneneinstrahlung für Solarpaneele

Üppiger und dichter wird die Vegetation. Gegen Mittag halten wir in Boumnyebel, einer Ansammlung von Einkaufsständen, kleinen Geschäften und Garküchen. Michael hält sofort seine Messgeräte in die Höhe, um die Lichtausbeute für Solarpaneele zu messen. Je weiter wir uns von Duala entfernen, umso besser sind die Werte zur Stromgewinnung.

Wir stellen unsere Autos ab und rennen durch den dichten Verkehr auf die andere Seite zu einer der zahlreichen Garküchen, wo wir uns Cola, Kaffee, Baguettes und Spagetti-Omelett, die Spezialität des Hauses, bestellen. Hungrig machen wir uns über die Teller her. Nach etwa zwei Dritteln der Strecke überqueren wir den Sanagafluss mit seinen gewaltigen Stromschnellen und dem großen Wasserkraftwerk, dessen Strom hauptsächlich für ein großes Aluminiumwerk verwendet wird.

Auf dem Fluss sehen wir zahlreiche Boote, in die mit den Händen geschöpfter Sand zum Ufer gebracht, dann auf Lkws verladen wird. In diesem Fluss kam im Mai 2017 der kamerunische Bischof Jean-Marie Benoit Balla ums Leben, seine Todesursache ist bis heute nicht eindeutig geklärt, da er im Wasser des Flusses tot gefunden wurde, aber kein Wasser in der Lunge hatte. Auf

der rechten Seite ist noch eine alte Brücke, die, in der deutschen Kolonialzeit gebaut und nun Industriedenkmal, immer noch funktionsfähig ist.

Sehe später auf der rechten Seite ein großes Sägewerk mit unzähligen Holzstapeln, die für den Transport zum Hafen in Duala auf Lkws verladen werden.

Immer wieder werden wir durch Verkehrskontrollen aufgehalten. An Kontrollstellen, die schon durch die vielen Menschen am Straßenrand auffallen, die ihre Waren den Wageninsassen anbieten, stehen uniformierte, bewaffnete Männer, die quer über die Straße mit Nägeln gespickte Bretter legen, die sie mit einer Kette vor der Weiterfahrt zur Seite ziehen.

Zuerst einmal werden wir von wild gestikulierend auf uns einredenden Männern gestoppt. Sie wollen die Autopapiere des Fahrers sehen, danach, ob alle Insassen angeschnallt sind, was bis auf die wenigen Europäer sowieso niemand auf sich nimmt, bzw. fehlen in den meisten Autos Gurte. Nackenstützen sind in Kamerun unbekannt. Oft wird 10 Minuten lang wild mit den Fahrern diskutiert, höre ich aus den Worten, dass die Kontrolleure 30—50 € von uns wollen, wir sind ja die reichen Deutschen. Erst nachdem Bertrand mit, wer weiß was für Geschichten die Männer beruhigt hat, lenken die ominösen Kontrolleure ein; einmal höre ich ihn erzählen, dass die Deutschen ja kein Bargeld dabei haben, nur mit Karte bezahlen. Danach kommen sie wieder ganz ruhig zu uns und wünschen uns eine gute Reise. Durch die vielen Kontrollen wird es allerdings später und später und allmählich bezweifeln wir, dass wir unser Ziel noch erreichen, bevor es Nacht wird.

Je näher wir Yaoundé kommen, umso dichter wird der Verkehr. Unsere Zertifikats-Verleihung um 14.00 Uhr werden wir auf keinen Fall schaffen. Wir fahren eine Straße hinunter, hinein nach Yaoundé, der, so wie auch Rom, auf sieben Hügeln liegenden kamerunischen Landeshauptstadt, Verwaltungs- und Regierungssitz, mit dem auf einem Berg über der Stadt befindlichen Präsidentenpalast. Die Stadt befindet sich auf dem zentralen Hochland auf 700 m Höhe, ist von mehreren 1000 m hohen Bergen umgeben und weist daher ein mildes und gemäßigtes Klima auf. Nachts kann es mit 17 Grad fast kalt werden.

Je näher wir der „Downtown“, dem Zentrum der Stadt kommen, umso dichter wird der Verkehr, bis er ganz zum Erliegen kommt. Polizistinnen versuchen mit ihren Trillerpfeifen den Verkehr wieder in Gang zu bringen, was aber nur bedingt gelingt. So brauchen wir für einen Kilometer fast eine Stunde. Am schlimmsten ist die olfaktorische Hölle, in der wir uns befinden, wenn wir in der Fahrzeugschlange zum Stehen kommen. Neben uns stoßen die großen Lkws dichte schwarze Wolken aus, das Fenster zu schließen geht auch nicht, so atmen wir unentwegt den Dreck ein, der sich abends auf unseren Taschentüchern wiederfindet. Muss dabei wiederholt an die Feinstaubdiskussion in Deutschland denken und kann mir ein Lachen nicht verkneifen.

Wir kommen am ehemaligen Präsidentenpalast aus der französischen Kolonialzeit vorbei, der großen Kathedrale Nôtre Dame, dem Postministerium und dem neuen Hilton-Hotel mit seinen markanten Türmen und üppig mit Applikationen versehenen Balkonen.

Wir fahren zum Hotel „Bellevie“, wo sich Bertrands GSA in Yaoundé befindet. Aber zuerst geht es kurz weiter zu unserem in der Nähe gelegenen Hotel Hotel Mirador, wo wir unsere Zimmer beziehen.

Danach kommen wir nach Stunden der Verspätung gegen 17.00 Uhr im Ministerium für Youth Affairs und Civic Education an. In einem großen, im Erdgeschoss gelegenen Saal warten schon die Absolventen, zum Teil mit ihren Eltern, seit Stunden auf uns.

Bertrand beginnt zusammen mit seinem Mitarbeiter Cederic mit dem Aufbau des Rechners und der Verbindung zum Beamer. Auch ein Mitarbeiter des Ministeriums hilft uns. Zum Glück konnte der Minister nicht dabei sein, er wäre sicherlich nicht so lange geblieben. So vertritt ihn die

Staatssekretärin des „Ministeriums für Jugendangelegenheiten und Politische Bildung“, Frau Benou.

Zuerst begrüßt Bertrand die Gäste und erläutert das Programm. Danach stellen, wie schon am Tag zuvor in Duala, Prof. Michael Hartmann die SRH-Hochschule und Klaus die Berliner Landesstelle vor. Nach dem Vortrag von Mathias Raab ist Bertrand mit der German Solar Akademie an der Reihe.

Eine Anhängerin Biayalas mit Bildern des alten und neuen Präsidenten Kameruns

Wir werden von den Absolventen der GSA erwartet

Zwei Absolventinnen, darunter Bertrands Sekretärin aus Yaoundé, Christelle Nguemaleu, halten einen Vortrag zur Situation der Solarenergie in Kamerun. Anschließend erfolgt die Verleihung der Zertifikate. Die Besten kommen zuerst dran, werden von allen beglückwünscht und erhalten von der Landesstelle als Präsent ein T-Shirt überreicht. Nachdem alle ihre Zeugnisse in ihren Händen halten, stellen sie sich vor dem großen Konferenztisch auf und es werden zahlreiche Fotos gemacht. Immer wieder kommen Studenten zu mir, die wollen, dass ein Freund mit ihrem Handy ein Bild mit mir zusammen macht.

Wir stellen unsere Einrichtung vor

Die stolzen Besitzer der Zertifikate der GSA, die wir gemeinsam überreichen

Nach der Verleihung fahren wir am Abend wieder zurück ins Hotel Bellevie, in das auch alle Studenten/-innen kommen. Zuerst gibt es das obligatorische Bier, danach traditionelles Essen. Wir probieren auch Palmwein, den Michael gern trinkt, ich lehne dankend ab, er schmeckte mir überhaupt nicht.

Spät am Abend sinken wir dann ziemlich fertig in unsere Betten.

Donnerstag, 22. November 2018

Bleiben den ganzen Tag in Yaoundé, holen zu Fuß Michael in seinem Hotel ab. Abends sehr langes Gespräch mit dem Regional-Delegierten des Arbeits- und Bildungsministeriums M. Bikoe. Mit dabei ist ein Unternehmer aus Yaoundé, in dessen Büro wir uns treffen.

Da an unserem Toyota nach wie vor der Kühler und auch die automatische Schaltung defekt sind, zieht sich die Reparatur Stunde um Stunde hin und wir wissen wieder einmal nicht, wann und wie es überhaupt weitergeht.

Bertrand möchte gern, dass wir Loh Valentien Nguma (CEO Sté Vicky & Sons Sarl), ein kamerunischer Unternehmer, der auch im Bereich der Solarenergie tätig ist, und M. Bikoe, den Regional-Delegierten aus dem Arbeits- und Bildungsministerium, kennenlernen. Ein Treffen war für den frühen Nachmittag verabredet worden.

Wir gehen an einem Abwasserkanal entlang zu Michaels Hotel

Überall in Kamerun bauen die Chinesen Hochhäuser und Stadien

Da wir am Mittag immer noch nicht wissen, wann es denn weitergeht, beschließen wir, Michael zu Fuß in seinem Hotel abzuholen. Wir laufen an einem großen offenen Abwasserkanal entlang, dessen Wasser bestialisch stinkt. Überall gehen unzählige Menschen ihren Geschäften nach. Immer wieder überholen uns Autos, die das dreckige Wasser in den Pfützen nach links und rechts schleudern. Da wir uns für das Treffen schon schicker angezogen haben, bange ich immer wieder um die Sauberkeit unserer Kleidung. Auch hier machen uns wieder die Abgaswolken zu schaffen und ich muss immer wieder einmal stehenbleiben, um überhaupt Luft zu bekommen.

Als ich die Straße hinunterblicke, fällt mir rechts ein großes, im Bau befindliches Hochhaus auf, das Plakate mit chinesischen Schriftzeichen trägt. Gegenüber zieht sich ein langer hoher Bretterzaun hin, auf dem Schilder kleben, auf denen „China Communications Construction“ steht. Dahinter befinden sich, gut von der übrigen Stadt abgeschottet, Gebäude für die chinesischen Arbeiter und, etwas vornehmer, für die leitenden Angestellten, also eine Stadt in der Stadt. Wir sollten solche abgeschotteten Gelände noch mehrmals im Land sehen, vor allem in der Nähe von großen, neu entstehenden Sportstadien, die überall im Land von den Chinesen gebaut werden, von bewaffneten kamerunischen Soldaten bewacht. Fotografieren ist nicht erlaubt.

Kurz danach erreichen wir Michaels Hotel, wo wir uns in klimatisierten Räumen erst einmal von unserem Fußmarsch erholen.

Mit einem Sammeltaxi geht es dann zurück zum „Hotel Bellevie“ und von dort für Michael später zum Flughafen. Im Hotel wartet inzwischen auch Paul Steve Nsom Ndille auf uns, der Sohn des Berliner Studenten Simon im Meisterkurs von Klaus, der uns Handys und einen neuen Laptop für seinen Sohn mitgegeben hat. Nachdem wir uns von Paul Steve verabschiedet haben, werden im Büro der GSA viele Gespräche zur Zukunft der Akademie geführt. So vergeht Stunde um Stunde, eine Zeit, die wir auch mit einem Bier überbrücken.

Unterwegs erklärt Bertrand Anwohnern Wasserstelle und Latrine mehr zu separieren

Immer wieder kleine Gärtnereien am Straßenrand

Es wird schon dunkel, als Gaspard endlich mit dem reparierten Toyota zurückkommt. Wir steigen in unsere Autos und fahren quer durch die Stadt zum Firmensitz von Loh Valentien Nguma, haben auch wieder Probleme mit dem dichten Verkehr. Mit dabei ist außer Bertrand auch Dr. Cedric Koumemou.

Wir fahren über unbefestigte Straßen, in die der Regen tiefe Rinnen ausgespült hat, die wir oft nur schräg anschneiden können. Nach mehrmaliger Nachfrage kommen wir gegen 20.00 Uhr endlich am Ziel an.

Wir werden in das Büro von Loh Valentien geführt, in dem, auf schweren Ledersesseln, bereits John Ngam, der Technische Direktor der SunErgy Cameroon Ltd., auf uns wartet und M. Bikoe aus dem Arbeits- und Bildungsministerium, der sich noch mehr für die GSA interessiert, mit der er gern zusammenarbeiten will.

In der Nähe der Universität von Duala

Wir werden vom Kamerunischen Unternehmer Loh Valentien empfangen

Aber zuerst gibt es Whisky als Aperitif. Bevor wir aber anstoßen, schüttet sich Loh Valentien Whisky in die Hand und verteilt ihn in die Ecken des Büros, als Opfer für die Götter. Er stellt uns John Ngam vor, der seine Ausbildung in Schweden erhalten hat und im Norden Kameruns schon zahlreiche große Anlagen baute, um ganze Dörfer mit Solarenergie zu versorgen, und der uns viele Bilder seiner Arbeiten zeigt. Danach ist M. Bikoe an der Reihe, der lang die Kamerunische Berufsbildungssituation erklärt und sagt, dass er sehr stark an einer Ausweitung der Arbeit der GSA interessiert sei, eine Arbeit, die er sehr gut findet und die er schon seit einiger Zeit verfolgt. Danach wird uns kamerunisches Essen serviert, dazu gibt es wieder Bier. Bertrand steckt einiges an Schelte ein, dass alle schon seit vielen Stunden auf uns warten, und dass das nicht schön sei, auch kein gutes Zeichen für Professionalität.

Herr M. Bikoe betont, wie wichtig es für ihn ist, die Kooperation zwischen der GSA und der zuständigen Regionalverwaltung zu vertiefen, die Fortbildungsangebote und ihre Evaluation mit der Unterstützung der Regionalverwaltung auszubauen, die Angebote um die Elemente Windenergie und Wasserkraft zu erweitern, eine gemeinsame Baufirma im Bereich des Elektroanlagenbau zu gründen und landesweit ein Serviceangebot zur Installation von Photovoltaikanlagen in Kooperation mit örtlichen Baufirmen zu implantieren.

Wir machen noch von uns allen ein Gruppenbild und verabschieden uns bald danach.

Freitag, 23. November 2018

Fahrt ins Land der Bamiléké, Besuch beim König S.M. André Flaubert Nana in Batchingou

Habe das erste Mal seit über 25 Jahren so richtig verschlafen. Waren erst um 0.30 Uhr zurück in unserem Hotel, dann konnte ich wegen meines asthmatischen Hustens nicht gleich einschlafen.

Und zu guter Letzt habe ich den Wecker meines Handys zwar auf 5.30 Uhr gestellt, aber nicht richtig eingeschaltet. Um 6.00 Uhr wollten wir losfahren. Um 6.20 Uhr klingelt mein Handy und wird gegen meine Tür geklopft. Jetzt erst höre ich die Stimme von Klaus, der sich schon Sorgen macht, da ich noch nie verschlafen habe und mich einfach nicht rühre.

So gibt es nur schnell eine Katzenwäsche, Koffer schließen, und 10 Minuten später stehe ich vor dem Hotel. Unsere Fahrt ins Land der Bamiléké kann beginnen. Wir verlassen Yaoundé über die Route National 1, später die RN 4 Richtung Bafoussam. Links und rechts der Straße wird die Vegetation immer üppiger, die Bäume immer höher und die Berge im Hintergrund wachsen in den Himmel. Nach ein paar Stunden halten wir in einem Ort mit vielen Gemüse- und Obstständen am Straßenrand an und setzen uns in einen sehr einfachen Essensstand. Beim Wirt bestellen wir Omelette und Baguette, dazu Kaffee, den er aus einer großen Thermoskanne auf das Nescafé-Pulver schüttet. Das Wasser hat er über einem Feuer erhitzt, da es schon länger keinen Strom mehr gibt. Auf seinem kleinen Gasherd brät er in einer alten Eisenpfanne unsere Omelettes, die er mit Hilfe eines Blechtellers umdreht. Schmeckt mit etwas gebratenen Tomaten und Paprika einfach lecker.

Und weiter geht die Fahrt. Die Frauen an den Marktständen versuchen, uns vorher noch Kokosnüsse, Mandarinen, Yamswurzeln und „Batons de manioc“ zu verkaufen, fermentiertes Maniokmehl, in Bananenblättern gekocht und kunstvoll zu einer langen gebogenen Schlange gewickelt. Unterwegs sehen wir hin und wieder ausgebrannte Autos, die einfach auf der Straße zurückgelassen wurden, oder teilweise ausgeschlachtete Busse, aus deren Fenster schon Gras wächst. Lie-

gengebliebene Autos werden oft durch eine lange Reihe von Grasbüscheln vor dem havarierten Fahrzeug markiert.

Immer wieder müssen wir über eine Behelfspiste die Straße verlassen, da unter der Straße verlaufende Bäche und kleine Flüsschen ein neues Betonkorsett erhalten. Der dabei entstehende Staub raubt uns jegliche Sicht. Oft wird mit schwerem Gerät die Erde bewegt und mit modernsten Lasergeräten nivelliert. Öfter müssen unsere Fahrer bei Straßenkontrollen einen kleinen Obulus entrichten, der aber quittiert wird.

Immer wieder überholen wir kleine, völlig überladene Busse, die bis zu 30 Personen fassen. Auf einem ragt, unter den auf dem Dach hoch aufgetürmten Koffern, Bananenstauden, Taschen und Säcken voller Lebensmittel, ein Sarg heraus. Bertrand erklärt uns, dass dies vor allem an Freitagen zu sehen sei. Nachdem ein Bamiléké gestorben ist, bringen ihn die Angehörigen zur Beerdigung zurück zu seinem Geburtsort. So reist der Sarg mit den Angehörigen gen Westen. Später werden wir noch eine große Totenfeier sehen, die oft erst Wochen nach der Beerdigung stattfindet und „Cérémonie de la vie“ genannt wird, also Lebensfeier, und zu der bis zu tausend Personen kommen können.

Wir müssen hin und wieder anhalten und das an einer Tankstelle mitgenommene Wasser in unseren Kühler schütten. Die Berge im Hintergrund werden immer höher, rot versinkt die Sonne hinter der in bläuliches Licht getauchten Bergsilhouette. Die Vegetation links und rechts der Straße wird immer üppiger, auch die Anzahl der Raubvögel in der Luft nimmt zu. Hin und wieder sehe ich weiße Ibisse am Straßenrand. Mit jedem Kilometer fahren wir höher hinauf ins Land der Bamiléké. Auch die Häuser sind jetzt nur noch aus roten Lehm-, bzw. Tonziegeln, so dass die Mauern aus der roten Erde zu wachsen scheinen.

Viele Erinnerungen werden in mir wach, an die Zeit vor acht Jahren, als wir schon einmal im Westen Kameruns waren.

Immer wieder sehen wir Busse, die auf dem Dach einen Sarg transportieren

Am Straßenrand die Pyramidendächer einer Chefferie

Mehr und mehr tauchen jetzt neben den Straßen die Pyramidendächer über den Eingängen zu den Chefferien der Bamiléké auf. In der Mitte überragt ein höheres Dach die in einer Reihe daneben befindlichen Dächer, die die Notabeln (eine Art Kronrat) symbolisieren. Die Form der Dächer soll an die Abstammung der Bamiléké von den Ägyptern erinnern.

Auf dem Weg durchqueren wir kleinere Siedlungen oder Städte. Neben den zahlreichen kleinen Geschäften am Straßenrand sehen wir des Öfteren auch Baustellen, auf denen größere Häuser errichtet werden. Unten vor den Rohbauten wird mit Schaufeln der Beton gemischt und von 20 bis 30 Arbeitern, die auf Gerüsten, oft mehrere Stockwerke hoch, die Eimer mit der Mischung

nach oben reichen bis zum Stockwerk, auf dem eine neue Decke geschüttet wird. Meistens sind auch hier in Kamerun die verschalten Decken mit Eukalyptus- oder auch Bambus-Stangen abgestützt.

Irgendwann fällt mir unterwegs ein deutsches Schild auf, das auf den Verkauf von Skulpturen aus Wurzelholz hinweist. Ein paar Stunden später kommen wir endlich in Bangangté an und sind fast am Ende unserer Reise.

In Bangangté, die Bertrand als die sauberste Stadt Kameruns bezeichnet, machen wir uns davon ein Bild und steigen vor dem Rathaus aus unseren Fahrzeugen. In der Mitte des Boulevards steht eine lange Reihe von hohen Solarlampen. Soweit wir uns umsehen, finden wir nicht das kleinste Stück Plastikmüll oder organische Abfälle, die in anderen Städten zum Alltagsbild gehören.

Über ein schräges Gerüst wird der Beton nach oben gereicht

Pause im Hof einer Chefferie in der Nähe von Bangangté

Darüber hinaus fällt uns auch eine ganze Reihe von blühenden Sträuchern als Straßenbegleitgrün auf. Wir fahren durch die Stadt hindurch zu einer weiteren Chefferie, die allerdings einen ziemlich verwahrlosten Zustand macht. Wir steuern unsere Fahrzeuge durch das abermals mit Pyramiden überdachte Eingangstor bis auf den Platz vor dem Hauptgebäude der Chefferie, das vor über hundert Jahren massiv gemauert wurde. Auch hier steht ein steinerner Löwe vor dem Eingang. Wir sollen einen nicht unerheblichen Eintrittspreis zahlen, um im kleinen Museum der Chefferie eine Führung zu bekommen.

Als wir am Abend eine weitere, noch in Betrieb befindliche Chefferie besuchen, lehnen wir ab. Überall auf dem Gelände stehen Jahrzehnte alte Baumaschinen, die allerdings völlig verrostet sind und schon lange nicht mehr bewegt wurden. Sie strahlen einen gewissen morbiden Glanz aus und sind willkommene, wie aus der Zeit gefallene Fotoobjekte. Auch hier gibt es einen sakralen Bereich, der nicht betreten werden darf. In einem der Gebäude ist eine Schule untergebracht. Auf der Schiefertafel stehen mathematische Gleichungen. In der Ecke des Raums mit Lehmboden stehen Stühle, wie eine große Skulptur ineinander verkeilt.

Wir fahren noch ein paar Kilometer und kommen in Bangou, im Hôtel de la Paix an. Dort legen wir wieder unsere Pässe vor und beziehen unsere Zimmer. Klaus und ich nehmen, um Kosten zu sparen, zusammen ein Doppelbett.

Ich laufe noch die Straße vor dem Hotel entlang und sehe mir ein Ausbildungszentrum am Straßenrand an, in dem geschweißt, getischlert und Hohlblocksteine aus Beton gepresst werden.

Gegenüber dem Hotel entsteht ein neues Marktgebäude, mit vielen einzelnen, zur Straße hin offenen Räumen.

Blick aus unserem Hotel über die Dächer von Bangou

Nachdem wir noch eine Cola und unsere Fahrer ein Bier getrunken haben, geht die Fahrt weiter nach Batchingou, dem Ort, aus dem Bertrands Oma bzw. die Großeltern stammen.

Wir verlassen die asphaltierte Straße und fahren über eine rote, staubige Piste auf den Dorfplatz, auf dem sich ein Brunnen befindet, an dem Frauen ihre Kanister füllen. Wir fahren die Dorfstraße ein Stück hoch und halten an. Links, oberhalb einer Böschung betreten wir einen Neubau, dessen Mauern aus, aus rotem Lehm gepressten, Ziegeln bestehen.

Bertrand ist der Bauherr, die Häuser sind aber noch nicht ganz fertig. Bertrand meint, bei unserem nächsten Aufenthalt bei den Bamiléké könnten wir dort wohnen. Hinten dem neuen Gebäude zeigt uns Bertrand ein älteres Lehmhaus, dessen Küche wir betreten. Unter dem Boden ist hier seine Oma bestattet. Wir betreten auf der anderen Seite das mit einer Sitzgarnitur ausgestattete Zimmer. An der Wand hängen verblichene Schwarz-Weiß-Fotografien. Ich fotografiere Bertrand neben dem Bild seines Vaters, den er aber nicht mehr richtig kennenlernte, da dieser verstarb als Bertrand drei Jahre alt war. Danach lebte er mit seiner Mutter in Nkongsamba, das wir am nächsten Tag auf der Rückfahrt nach Duala noch besuchen werden.

In Batchingou errichtet Bertrand aus luftgetrockneten Ziegeln ein Haus

Straße in Batchingou

Das Grundstück ist mehrere Hektar groß und hinter den Gebäuden wachsen viele Bananenstauden. Neben den Häusern trocknen gepresste Lehmziegel in der Sonne.

Gegenüber ziehen sich hunderte von Häusern die Hänge hoch, umgeben von landwirtschaftlichen Nutzflächen und von Gärten. Sie gehören zur Stadt Bangou.

Wir fahren noch weiter die staubige rote Straße hoch. Auf dem Scheitelpunkt halten wir an; unser Fahrer Gaspard will noch einmal etwas an unserem Toyota reparieren. Bertrand, Sandrine Fomoue, Mathias, Klaus und ich gehen mit Jean, dem Bruder von Bertrand, einen immer schmaler werdenden Weg ins Tal hinunter. Hinter einem kleinen Bach biegen wir links ab und queren ein Gelände, das mit vielen Getreide- und Gemüsesorten bewachsen ist. Dazwischen stehen immer wieder große Bäume, deren Art ich aber bis auf eine große Schirmakazie auf die Schnelle nicht erkenne. Rechts fällt das Gelände steil ab und unten am kleinen Bachlauf stehen noch weitere gewaltige Baumriesen. In den Kronen tummeln sich viele Vögel, die wir aber nur hören und

nicht zu Gesicht bekommen. Hin und wieder sehe ich auch die runden Kugelnester von Webervögeln. Hoch oben an einem hohen Baum erkenne ich ein am Baumstamm angebautes, über einen Meter langes Nest aus Lehm, dessen ebenfalls aus roter Erde gedeckten Gänge den Stamm hinuntermäandern. Die Natur baut hier Kunstobjekte; Jean erklärt mir, dass dies ein Ameisennest ist.

Jean fordert uns auf, unsere Mützen abzunehmen, da wir uns auf einem sakralen Gebiet befinden.

Unterwegs nach She-Shia, dem heiligen Ort von Batchingou

Hinter uns der Wasserfall von She-Shia

Der Weg führt uns einen Hang hinab und wir hören hinter der grünen Pflanzenwand Wasser rauschen. Durch die Öffnung eines mit großen Stangen markierten Geländes betreten wir den heiligen Bezirk. Jean ist Priester oder besser gesagt Vermittler zwischen der sichtbaren Welt und der Geisterwelt. Er stellt über Rituale eine Verbindung zwischen den Wesenseinheiten, die sich an naturgegebenen, besonderen Orten manifestieren, und den Menschen her. Dabei spielen die Ahnen eine große Rolle.

Wir folgen einem Pfad, der uns immer tiefer durch die uralten Bäume hindurchführt. Lauter und lauter wird das Rauschen von Wasser und wir stehen plötzlich vor einem tosenden Wasserfall. Aus über zwanzig Meter Höhe stürzt ein breiter Bach in die Tiefe. Das in einem kleinen See aufschlagende Wasser erzeugt einen nebelartigen Wasserdampf und wir sind schnell von einem angenehm kühlen Feuchtigkeitsfilm überzogen. Mühsam steigen wir über die moosbewachsenen, glitschigen Steine, um ein Foto von uns mit dem Wasserfall im Hintergrund zu machen.

Überall auf der Erde sehe ich jetzt die Spuren von Opferritualen, leere Tongefäße und Flaschen, in denen die Opfergaben zu dieser heiligen Stelle gebracht werden. Mir fallen runde Setzungen aus schwarzem Gestein auf, die wie Brunnen in die Tiefe zu reichen scheinen und an deren Rändern auch Opferspuren zu sehen sind, die in die Unterwelt hinabreichen.

Später lese ich auf einem Schild, dass der heilige Ort von Batchingou She-Shia heißt, in 12 km Entfernung von der Chefferie von Batchingou liegt und durch eine befahrbare Straße zu erreichen ist. Es muss aber auch noch eine Höhle mit 9 Kammern ganz in der Nähe geben, die von Wasser durchflossen ist. Vielleicht stammt daher mein Eindruck, dass die Opferstellen bodenlos zu sein scheinen.

Wir gehen einen ansteigenden Weg hoch und stehen plötzlich oberhalb des Wasserfalls an einem Bach, den wir auf zwei Baumstämmen überqueren. Wie in einem Gebetsritual benetzen Jean, Bertrand und Sandrine ihr Gesicht. Ich muss aufpassen wo ich hintrete, neben dem schmalen Pfad sind weitere Opfergefäße am Boden zu erkennen. Wir verlassen nun den Hain und sehen weiter hinten zwischen den Bananenstauden Dächer und Mauern.

Bertrand erklärt uns, dass sich hier der Gründungsort von Batchingou befindet. An dieser Stelle sind auch seine Vorfahren begraben. Wir betreten eines der Häuser, im Halbdunkel erkennen wir eine Feuerstelle.

Bertrand öffnet ein Fenster und sofort schickt die Sonne ihre Lichtfinger in den Raum, auf denen der von unseren Schritten aufgewirbelte Staub tanzt. Jean öffnet eine weitere Tür im Haus und ich sehe kurz ein Bett und zahlreiche Stühle. Jean nimmt mehrere kleine Hocker, die er um die Feuerstelle gruppiert. Uns stellt er etwas anders gefertigte Sitzgelegenheiten hin, da wir ja Notable der Bamiléké sind und folglich auf unserem Rang entsprechenden Stühlen sitzen müssen.

Mir fallen wieder die Namen ein, die wir seinerzeit von den Bamiléké in einer großen Zeremonie im Häuptlingshaus Seiner Majestät Tchinda III in Bassossa erhalten hatten: Klaus bekam den Namen „Bügoun“ (der Baumeister, der die schwere Dachkonstruktion beim Bau eines neuen Hauses, darunter stehend, zum Aufsetzen auf die Mauern dirigiert). Ich erhielt den Namen „So Sangoun“ (der hart arbeitet).

Wir entzünden ein Feuer zu Ehren von Bertrands Großvater, der unter dem Haus begraben liegt

Im Hintergrund gewaltige Berge

Hinter einer zweiten Tür befindet sich ein weiteres Zimmer, unter dessen Boden der Großvater von Jean und Bertrand begraben liegt. Jean erzählt nun davon, wie zu Beginn des 1. Weltkriegs auch die Leute des Dorfs gezwungen wurden, auf Seiten der Franzosen gegen die Deutschen und ihre Verbündeten zu kämpfen. Es gab damals viele Tote, die Häuser wurden angezündet und brannten bis auf die Grundmauern nieder. Die Bewohner von Batchingou bauten sie wieder auf, wohnen aber nicht mehr im alten Dorf.

Hinter einem Nachbargebäude kräht ein Hahn, oben zwischen den Blättern der Bäume sehe ich, gegen das Blau des Himmels, kleine Vögel fliegen, deren Gefieder bunt schillert. Bevor wir das Haus verlassen, entzündet Jean für die Toten noch das Feuer. Sie sollen es auch gut haben und auch hier bleiben. Wir laufen noch ein Stück zwischen den alten Lehmmauern und befinden uns nach einer kurzen Wegstrecke wieder auf dem Weg, den wir vor einigen Stunden entlanggekommen waren und der nach Batchingou zurückführt.

Vor uns ragen, wie blaue Scherenschnitte, gewaltige Berge in den Himmel. Bertrand meint noch, dass wir morgen bis zum Fuß dieser Berge fahren werden, wo Jean seine Plantage hat.

Als wir den Weg auf der roten Erde hochgehen, sehen wir Arbeiter, die an ihren Häusern bauen. Oben steigen wir ins Auto von Bertrand, Jean und Gaspard wollen nicht mitkommen. Wir folgen einer anderen Straße durchs Dorf, weiter ein Stück die Straße entlang und biegen dann in einen schmalen Weg ab. Anfangs kommen wir an dem neu entstehenden Markplatz Batchingou vorbei zu einer Schule. Wir sehen aber niemanden auf dem Gelände, es ist ja auch Freitag, am frühen

Abend. Wir schauen uns durch den Zaun hindurch eine Übungsbaustelle für Maurer an, wo mehrere Schichten hoch Mauerwerk entstand.

Wir nehmen den gleichen Weg wieder zurück und stoßen nach einigen hundert Metern auf die typischen Pyramidendächer, die einen Eingang zu einer Chefferie markieren. Bertrand will, dass wir seinen Onkel, den König von Batchingou besuchen. Nach einem weiteren Stück des Wegs erreichen wir endlich die Chefferie.

Wir lassen das Auto stehen und gehen zum Haupthof der Chefferie, vorbei an zwei hoch aufgerichteten schwarzen Opfersteinen, die noch Spuren von Opfergaben aufweisen. Aus einem rechts gelegenen Gebäude kommen drei Frauen auf uns zugelaufen, die uns begrüßen, sich verneigen und dabei den Blickkontakt meiden, da wir Männer sind. Wir gehen auf ein Gebäude zu, dessen Außenwand mehrere Gedenktafeln zieren.

Vor uns die Chefferie von Bertrands Onkel, dem König von Batchingou

Wir werden von Seiner Majestät André Flaubert Nana begrüßt

Ich habe später im Internet noch einiges zum Königreich von Batchingou gefunden. Dieses wurde vor einigen Jahrhunderten gegründet von Folefack, der aus Baleng in der Nähe von Bafoussam aus dem Königreich Mfeun Tcha'a hierhergekommen war. Unter seinem Namen folgte eine ganze Genealogie von Königen, die alle hier in dieser Chefferie lebten. Wir müssen uns unter einem Dachüberstand bücken und gelangen auf einen weiteren Hof. In dessen Mitte erhebt sich ein Podest, vor dem ein steinerner Löwe steht, Symbol für den König. Auf der Treppe zu seinem Thronsaal begrüßt uns nun Seine Majestät André Flaubert Nana, König von Batchingou seit dem 4. Dezember 1982.

Wie ich weiterhin herausfand, umfasst sein Reich ein Gebiet von 39 qkm mit ca. 15000 Bewohnern. Bertrand erzählt mir noch, dass die Deutschen zur Zeit des Kolonialismus die Könige der Bamiléké als Verwalter ihrer Gebiete einsetzten, woran sich die Franzosen nach der Vertreibung der Deutschen nicht hielten.

Der König führt uns nun in seinen Thronsaal. An den Längsseiten befindet sich eine ganz Reihe von schweren Sesseln, rechts sitzt der König und heißt uns nochmals willkommen. Auf der Stirnseite gegenüber sind Kultgegenstände, geschnitzte große Löwen und ein weiterer, mit Schnitzereien verzierter Thronstuhl zu erkennen, ähnlich wie 2010 in Bassossa.

S.M. André Flaubert Nana bittet uns hinaus auf den Hof und zeigt auf ein großes, noch nicht verputztes, den Hof dominierendes Gebäude. Eine seiner sieben Frauen bringt ihm eine mannshohe Maskenpuppe; ihre langen, einen Rock bildenden, geflochtenen Schnüre symbolisieren einen tanzenden Derwisch. Nach der Form der Maske mit den wirbelnden Schnüren erläutert der König die Architektur der Frontseite des Gebäudes.

Er erklärt uns auch einen besonderen Schließmechanismus der Fensterläden, den er in seiner eigenen Tischlerei herstellt.

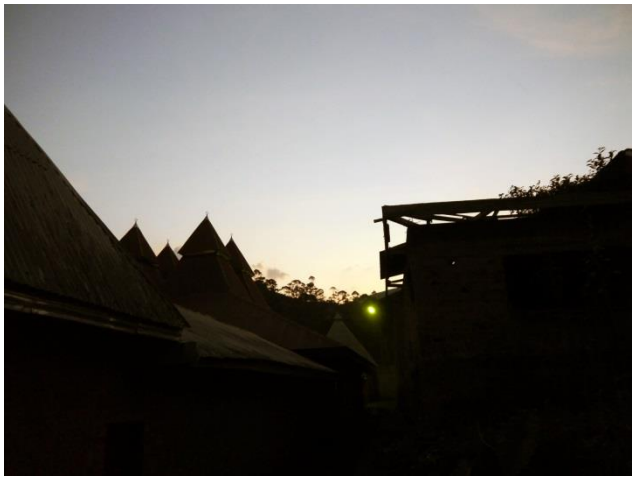
Danach gehen wir mit dem König zurück zum Zeremonialhof, den wir zuerst betreten hatten. Wir gehen eine breite Treppe empor, die oben von zwei links und rechts aufragenden Elefantenstoßzähnen aus Stein eingerahmt wird. Dahinter öffnen sich zwei hohe Torflügel zu einem durch seine Größe beeindruckenden Saal.

S.M. Andre Flaubert Nana erzählt uns von seiner Idee, dass er diesen großen Saal mit den dahinterliegenden Räumen erbauen ließ, um darin große Feste zu veranstalten. So war seine Idee, die Geschichte der Bamiléké nicht zum Verstauben in Museen zu verbannen, sondern die Lieder, Geschichten und Tänze in eine modernere Form zu transferieren und jungen Menschen aus aller Welt zu zeigen. Er denke dabei auch an Workshops vor allem für junge Menschen aus Amerika und Europa, die auf dem Gelände der Chefferie auch für kurze Zeit leben und arbeiten und dabei die Kultur der Bamiléké erleben. Dies wolle er mit Hilfe von modernster Technik, via Beamer, Musikanlagen etc. übermitteln.

Hinter dem Festsaal gehen wir durch eine Pforte, die eine seiner vielen Töchter öffnet, um in einen Garten mit alten Bäumen zu gelangen. Auf einem davon sitzt ein Pfau. Später erzählt S.M. weiter, dass in den Gebäuden hinter uns über 5000 Hühner und weiter hinten auch Truthähne gehalten werden. Auch besitzt er einige große Fischteiche und viele Obstbäume. Auf meine Frage nach Bienen erfahre ich, dass er Bienenkästen nicht kennt; die Bamiléké holen den Honig aus den Waben der wilden Bienen, die ihre Nester in Baumhöhlen bauen. Später reden wir darüber, dass Bertrand eine große Solaranlage für ihn errichten solle. Auch an Biogas sei er interessiert und an einem kleinen Wasserkraftwerk, das die Kraft der auf seinem Gebiet befindlichen Bäche nutzt. Auf dem weiter oben gelegenen Grundstück sind sicherlich auch Windkrafträder rentabel.

Wir sind überrascht über die ökologischen und modernen Ansichten des Königs, der ja auch eine große Vorbildfunktion für die Menschen hat, für die er sich verantwortlich fühlt.

Nach dieser Einführung werden wir gebeten, uns auf einem Podest unter dem weit überstehenden Dach des Chefferie-Gebäudes niederzulassen. Der König sitzt an der Stirnseite, wir an Tischen mit Blick auf den Hof und die hohen dahinterliegenden Berge. Oben auf den Bergspitzen und an den Hängen sehe ich Weiden mit Kühen.



Es wird Nacht über den Dächern der Chefferie

Langsam überzieht die Dämmerung die Berge mit einem weicheren Licht und hinter den Baumriesen am Rand der Chefferie funkeln die ersten Sterne, höre ich einen Eulenruf.

Es ist diese Stille, die fast unwirklich ist.

Für einen Moment bin ich wie in einem Traum gefangen und stelle mir vor, wie das Leben vor über hundert Jahren hier wohl ausgesehen hat, noch bevor die ersten Europäer im Land der Bamiléké auftauchen, ein Jahrhunderte altes Volk mit seinen Erzählungen, Gesängen, Tänzen und Masken.

Insofern kann ich André Flaubert Nana schon verstehen, wenn er nicht gut findet, dass ihre ganze Kultur bald nur noch museal in Vitrinen ausgestellt existiert, von Menschen erklärt wird, die über Artefakte referieren. Der König erzählt mir, dass er die christlichen Kirchen nicht gut findet, vor Jahren Mohammedaner wurde, aber

auch im Islam mit vielem nicht einverstanden ist. Gänzlich unverständlich sind ihm die Gruppen wie die IS, über deren Gebaren er verwundert ist.

Nun werden wir gefragt, was wir gern trinken, er hätte auch guten Wein. Nachdem ich nicke und ihm erzähle, wo ich mich in Frankreich aufhalte und die dortigen Weine gut kenne, lässt er die ersten zwei Flaschen an den Tisch bringen. Dazu wird uns gegrilltes Hähnchen und Ziegenfleisch an den Tisch gebracht. Wir stoßen mit dem guten Bordeaux-Wein an und füllen unsere Teller mit Essen. Der König erzählt, dass er die leeren Flaschen der vielen Feste und Empfänge sammle, um damit ein Gebäude zu errichten. Die letzten Jahre seien so über 5000 Flaschen zusammen gekommen.

Zum Aperitif gibt es guten französischen Rotwein

Bertrands Onkel führt uns durch die Räume der Chefferie

Nachdem er nochmals Wein nachgeordert hat, werden wir gefragt, ob wir ihn diesen Abend noch zu einem großen Fest, einer „Ceremonie de la vie“, zu Ehren eines Verstorbenen begleiten. Es werde dort auch traditioneller Tanz etc. geben.

Nachdem wir bejahen, trinken wir unsere Gläser leer und gehen zu unseren Autos; der König will, dass ich in seinem älteren, schweren Daimler neben ihm sitze. Wir fahren einen schmalen Feldweg entlang, auf dem wir immer wieder Menschen überholen, die Handwagen schieben oder zu Fuß unterwegs sind. Irgendwann erreichen wir die asphaltierte Hauptstraße. An einer Straßenkontrolle werden wir mit militärischem Gruß durchgewunken. Irgendwann hält das schwere Auto und einer der Söhne des Königs sucht mit einer Taschenlampe den Weg, der in den Wald führt. Schaukelnd und schwankend, einmal auch mit dem Wagenboden über die Erde schleifend, fahren wir eine wild mäandernde Straße entlang durch die Nacht. Nach geraumer Zeit lichtet sich der Wald und wir sehen, wie eine Fata Morgana, unzählige weiße Pagoden-Zelte vor uns. Mehrere Männer weisen uns einen Parkplatz neben einem Zelt zu. Auffallend sind die vielen großen Geländewagen.

Wir laufen an den vielen Gästen entlang, vorbei an einer großen Bühne, auf der laute, moderne kamerunische Musik, live gespielt wird. Dazu sind Tänzer in traditionellen Gewändern auf der Tanzfläche zu sehen. Immer wieder beginnen auch Menschen aus dem Publikum zu tanzen.

In einem großen Zelt lassen wir uns an einem runden Tisch links und rechts neben dem König nieder. Kurz darauf wird der König von mehreren Gästen und den Gastgebern begrüßt, die zu uns ins Zelt kommen.

Der König schenkt mir Whisky ein; ich kann nicht schnell genug ablehnend reagieren, also stoße ich mit ihm an. Später bleibe ich allerdings beim Wein, der uns reichlich an den Tisch gebracht wird. Dazu werden kleine Spieße mit Rindfleisch, später auch Innereien gereicht. Ich versuche einen Spieß mit Nierenstücken, was mir allerdings nicht so gut schmeckt. Wir lachen viel unter-

einander und der König erzählt mir, dass er im März nächsten Jahres nach Deutschland kommen will und uns vielleicht auch in Berlin besucht.

Immer wieder gehen wir nach draußen und hören den Musikern zu.

Wir nehmen mit dem König an einer „Ceremonie de la vie“ teil

Draußen wird getanzt

Spät in der Nacht brechen wir dann mehr oder weniger angeheitert auf. Diesmal fahre ich in Bertrands Citroen mit, da der König noch bleiben will. Wir sind gerade ein Stück weit gefahren und befinden uns immer noch in der Nähe der Zelte, als wir plötzlich einen platten Reifen haben. Alle außer mir steigen aus und beginnen im Licht ihrer Handys den Reifen zu wechseln. Klaus muss sich dazu sogar unter das Auto legen.

Irgendwann wache ich wieder auf, da sich das Auto in Bewegung setzt.

Todmüde fallen wir später in unsere Betten.

Wache nachts immer wieder auf, da sich unter dem Wellblechdach unter unserem Fenster eine Disko mit ohrenbetäubender Musik befindet, die bis in die Morgenstunden das ganze Haus zum Dröhnen bringt. Klaus hat davon, tief schlafend, nichts mitbekommen.

Samstag, 24. November 2018

Frühstück in der Chefferie mit Empfang einer islamischen Delegation, danach Fahrt nach Nkongsamba zur kranken Schwester von Bertrand und nach Kola zur Plantage und Palmöl-Gewinnung von Jean, am Abend Rückkehr nach Duala.

Am Morgen höre ich schon früh die Hähne krähen. Klaus hat gut geschlafen. Bin nicht nur durch meinen ständigen, allergischen Husten und die nächtliche Kakophonie ziemlich müde.

Ohne Frühstück, nur mit ein paar Schluck Wasser im Magen, geht es durch Batchingou wieder in die Chefferie von S.M. André Flaubert Nana.

Wir lassen uns in den schweren Sesseln des Königsaals nieder. Mathias nimmt das kleine Kind der siebten und jüngsten Frau des Königs auf den Arm. Nach einiger Zeit werden wir in die Küche gebeten, wo mir der König als Ältestem (Papa) einen Platz ihm gegenüber anbietet. Nachdem der König sich gesetzt hat, dürfen wir uns setzen.

Es gibt diesmal richtigen Filterkaffee, übrigens das einzige Mal in Kamerun, dazu wieder Omelettes und Baguette-Brötchen. Diesmal suche ich vor der Weiterfahrt noch eine Toilette auf, nur funktioniert die Spülung nicht und ich muss erst einmal einen Eimer mit Wasser besorgen.

Im Audienzsaal des Königs

Fotos vom Abschied

Wir denken nach dem Frühstück schon, dass unsere Weiterfahrt beginnt, aber weit gefehlt. Erst einmal müssen wir Bilder von uns, zusammen mit dem König, auf einer Treppe vor dem Festsaal machen. Dann sind die jüngeren Frauen dran, die auch mit ihren Handys Selfies erstellen. Als wir losfahren wollen, meint der König, wir sollten ihn in sein Haus begleiten.

In einem Gebäude, von dem ich annahm, dass darin die Schlafräume der Königsfamilie liegen, betreten wir einen Raum, der voller Moslems ist, die weite Gewänder und zum Teil Tücher, ähnlich Turbanen, als Kopfbedeckung tragen. Mir fallen sofort die stolze Körperhaltung und die Augen der etwa fünfzehn Männer im Raum auf. Sie erinnern mich an die Haltung der Tuareg und Berber in der Sahara.

Islamgelehrte der kamerunischen islamischen Gemeinde

Gruppenbild der islamischen Delegation aus Duala

Der König weist uns an der Wand neben sich Plätze zu und ermahnt Klaus, nicht die Beine übereinander zu schlagen. Oft wissen wir nicht, gegen welche Benimmregeln wir noch verstoßen haben. Wie so oft werden bei Europäern einfach Ausnahmen gemacht. Wenn ich daran denke, dass wir eigentlich den König nach den Regeln der Bamiléké gar nicht direkt ansprechen dürfen, sondern dass dies immer über einen „Diener“ zu passieren hat. Ganz zu schweigen davon, dass ich immer wieder dem König meine Hand auf den Arm legte, wenn wir an irgendeinem Punkt plötzlich einer Meinung waren.

Ist es nun Zufall gewesen, dass die islamische Delegation genau an diesem Morgen aus Duala hier eingetroffen ist, oder ist es die Politik des Königs, der uns Deutsche in diesem Moment mit an seinem Hof haben will?

Der König stellt uns nacheinander die Männer vor und welchen Platz sie in der kamerunischen islamischen Gesellschaft einnehmen. Unter den Gästen befinden sich sowohl das Oberhaupt der islamischen Gemeinde von Kamerun als auch der Leiter der größten Moschee in Duala und mehrere Gelehrte des Korans. Die Männer sind gekommen, um den König um die Erlaubnis zum Bau einer Moschee in Batchingou zu bitten. Der König hört sich ihre Bitte an und antwortet darauf, dass er bereits ein Grundstück für die islamische Gemeinde ausgesucht hat und sie sofort mit dem Bau der Moschee beginnen können. Sie haben darauf sein Wort.

Danach gehen wir nach draußen, in den Hof vor der großen Freitreppe mit den beiden Stoßzähnen.

Wir stellen uns nun alle auf, werde dabei von mehreren der Männer in den Arm genommen; denke, dass nicht nur mein Bart dazu beiträgt. Und immer wieder blicke ich dabei in freundlich lachende Augen. Auch hier wieder kurz dieser Moment des Unwirklichen. Wenn wir uns das Klicken der Kameras und Handys wegdenken, könnten wir genauso in einer Zeit stehen, die Jahrhunderte zurückliegt. Alles gerinnt für einen Moment zu einem Surrogat aus Geschichte, Ethnologie und der Vertrautheit im Fremden. Überall auf der Welt, immer wieder diese Konzentration auf das uns Fremde, das durch die Gesten der Menschen vertraut wird und den ganzen Reichtum der Menschheit in einem Augenblick fokussiert. Darum sind solche Kontakte, wie wir sie gerade erleben, so wichtig, das Menschliche im Anderen, im Fremden erkennen und immer wieder Brücken bauen, deren Tragfähigkeit eines fernen Tages wichtig sein wird.

Nach der Verabschiedung laufen wir wieder zurück Richtung Eingangsbereich der Chefferie, vorbei an den Opfersteinen. Bertrand hat noch das Problem, dass er Geschenke für die Frauen hat, wovon allerdings der König offiziell nichts wissen darf. Irgendwann entdeckt er das Gesicht der jüngsten Frau des Königs und Sandrine darf ihre Geschenke unbemerkt abgeben.

Und wieder sind wir „on the road“. Entlang an vielen Ananasfeldern und Maniokhainen, auch Bananen und Ölpalmen, fahren wir auf die im Hintergrund hoch aufragenden Berge zu.

Nach einer Stunde Fahrt, fast am Fuß eines Gebirgsmassivs, erreichen wir Nkongsamba.

Wir kaufen unterwegs Fleisch ein

Die kleine Küche im Haus in Nkongsamba, wo Bertrand als Kind bei seiner Schwester Monique lebte

Hierher war Bertrand mit dreieinhalb Jahren, nach dem frühen Tod seines Vaters, mit seiner Mutter gekommen. Hier lebte er bei seinem Onkel und seiner älteren Schwester Monique Ngounou, die trotz ihrer Krankheit Essen zubereitet hat. Mit im Raum sind die Kinder Leonel,

Monika und Fogue, die Monique aufgenommen hat, da ihre Mutter weit weg in einem anderen Land als Lehrerin arbeitet und nur sehr selten hierher kommen kann.

Bertrand zeigt uns den Raum, in dem er als Kind lebte, die kleine Küche mit der Kochstelle, den Hof mit dem Wasserhahn, an dem gegen ein kleines Entgelt auch Nachbarn Wasser holen.

Nachdem ich unsere letzten Müsliriegel an die Kinder verteilt habe, verabschieden wir uns herzlich, auch von einer Nachbarin, und fahren weiter.

Nach einer halbstündigen Fahrt erreichen wir dann Kola, den Ort, an dem Jean eine Plantage besitzt. Hier halten wir am Straßenrand und ziehen zuerst einmal unsere zuvor in einer kleinen Stadt gekauften Plastiksandalen an, da wir später einen kleinen Fluss queren.

Zwischen aus Holzbohlen gebauten Hütten, hier gibt es keine Lehmhäuser mehr, erreichen wir einen kleinen Platz, auf dem ein großer Haufen Palmölnüsse liegt. Noch ein Stück weiter hören wir das Meckern von Ziegen, erreichen das Haus von Bertrands Bruder Jean und begrüßen außer dessen Frau Carine Noutcha die Kinder Kevon, Samuela, Charone und Lorine Tchiengue. Wir betreten das auch hier ganz aus Holzbohlen gebaute Haus. Außer einem Tisch und ein paar Stühlen steht in dem Raum nur ein kleiner, mit Solarenergie betriebener Fernseher. An der Decke hängen Papierarbeiten, die die Kinder gebastelt haben. Danach schauen wir uns Jeans stattlichen Ziegenbock an, den Vater seiner 50 Tiere umfassenden Herde.

Hinter dem Haus führt ein Fußweg in die Umgebung, teilweise noch Urwald, teils Plantagen, auf denen Kakaobäume und Ölbäume stehen. Auf kleinen Lichtungen wachsen auch Ananas, Kaffeesträucher mit weißen Blüten am Rand, Maniok, Erdnüsse, Bohnen und Zuckerrohr. Immer wieder sehen wir angebundene Ziegen, denn könnten sie frei herumlaufen, würden sie vor allem den Mais fressen.

Einer von Jeans Kakaobäumen mit reifen Früchten

Klaus quert als Erster den Fluss

Nach einem kurzen Fußweg hören wir Kinderlachen und Gesprächsfetzen. Weiter vorn muss irgendwo eine größere Ansammlung von Menschen sein. Als sich die Bäume lichten, sehen wir vor uns ein malerisches Bild. In einem etwa 15 m breiten Flussbett, aus dessen etwa knietiefem Wasser viele Steine ragen, waschen mehrere Frauen ihre Wäsche und planschen Kinder. Sobald sie unser ansichtig werden, starren viele Gesichter uns fragend an, was wir hier wohl wollen?

Jean will uns vor allem seine Palmöl-Gewinnungsanlage zeigen, die nahe dem Fluss unter einem länglichen Dach steht. Überall huschen Eidechsen umher, dazwischen spielen Kinder mit den verkohlten Holzresten. Jean erklärt uns die Anlage zur Palmöl-Gewinnung.

In einem etwa 150 cm hohen Metallzylinder, mit 50 cm Durchmesser, wird mit Hilfe einer von einem Generator angetriebenen Welle eine Art Paddel im Zylinder bewegt, das die Schalen der

Palmölnüsse zerschlägt. Diese fallen durch ein seitliches Schüttblech nach außen. Unter der Anlage wird in einer Grube ein Feuer erhitzt, das das Öl der Palmölnüsse verflüssigt. Dieses fließt über ein ebenfalls außerhalb angebrachtes, seitlich gekanntes Blech in einen darunter stehenden Behälter.

Wir werden beobachtet

Jean und Bertrand haben nun die Feuerzeit verkürzt, indem sie zuerst mit einem Blasebalg das Feuer stärker entfachen. Danach bauten sie auf zwei Metallschienen eine Vorrichtung, mit der sie bis zu sechs Anlagen gleichzeitig über einer Feuergrube platzieren und das gesamte Feuer mit einem Blasebalg, der durch den Generator Energie erhält, mit einer höheren Temperatur betreiben. Dadurch verringert sich die Zeit der Palmöl-Erhitzung auf ein Drittel der Zeit und es wird sehr viel Holzkohle bzw. Holz eingespart. Bertrands Idee ist nun, den Generator wegzulassen und die ganze Anlage mittels Solarpaneelen zu betreiben. Dies will er in nächster Zeit mit seinen Studenten als Projekt in Angriff nehmen.

Neben der Anlage fällt das Flussufer einige Meter steil ab und wir klettern hinunter, bis wir mit den Füßen im Wasser stehen. Vorsichtig queren wir das Flussbett, da die Steine unter unseren Plastiksohlen sehr rutschig sind. Die Kinder beobachten uns neugierig, einige Male höre ich auch ein „Papa“ aus der Kinderschar. Ob sie wohl Wetten abschließen, wer von den Weißen als erster ins Wasser fällt?

Nachdem wir am anderen Ufer einen schmalen Pfad hochsteigen, tauchen wir schnell im Waldesdunkel ein, verebben hinter uns das Lachen und die Rufe der vielen Kinder. Jean dreht von einem Kakaostrauch eine gelbe Frucht ab und schlägt sie gegen den Stamm. Aus der nun geöffneten Frucht entnimmt er die Kakaonüsse, die in ein weißes Gespinst eingebettet sind und das wir ablecken, da es sehr süß schmeckt.

Später zieht Jean noch eine Maniokwurzel aus der Erde. Sein Problem ist vor allem, dass er immer wieder das Unterholz mit der Machete abschlagen muss, um z. B. Mais, Bohnen, Ananas, Maniok, Süßkartoffeln, Yams , Kaffee, Zuckerrohr, Mango, Papaya oder Bananen anzupflanzen. Um Arbeiter dafür zu bezahlen, hat er leider nicht das Geld. Daher arbeitet Jean unentwegt. Er will von uns wissen, ob wir ihn in Deutschland irgendwie unterstützen können. Wir erzählen ihm, dass wir kein Geld für Projekte bezahlen können und dass wir den größten Teil unserer Reisen, obwohl es Dienstreisen sind, privat bezahlen. Dass wir in der Landesstelle auch nicht das Personal haben, um z. B. Anleiter mit Schülern oder Studenten nach Kamerun zu schicken. Es ist wirklich schade, dass dies von unserer Schule aus nicht möglich ist, wäre doch gemeinsames Lernen der kamerunischen und deutschen Schüler eine gute Sache, so wie es sich Engagement Global in seinen Austauschprogrammen auch vorstellt.

Da der Weg ansteigt, muss ich mich immer wieder einmal ausruhen, da mir mein Asthma doch zu schaffen macht. Auf dem Weg zurück zu unserem Auto betreten wir noch einmal das Haus von Jean und seiner Familie. Einer seiner Söhne wirft uns aus einem Baum Mandarinen herunter, die sehr süß schmecken und die wir auf die Fahrt mitnehmen.

Gegen Abend kommen wir wieder im City Zen Hotel an und ich beziehe ein Zimmer zusammen mit Klaus.

Abends essen wir noch einmal im Haus von Bertrand, seiner Mutter und seiner Schwester.

Sonntag, 25. November 2018

Ausruhen im Hotel, Spaziergang mit Klaus durchs Stadtviertel, Besuch eines katholischen. Gottesdienstes, Bier trinken mit Jean, am Abend im Restaurant Fischessen mit Bertrand und zwei Freundinnen.

Sitze unten im Hotel und genieße das erste Mal auf dieser Reise einen Moment der Ruhe. Mein Husten ist immer noch nicht besser geworden und raubt mir Kraft. Schreibe mit meinem Handy Nachrichten, nachdem ich vom Hotel einen Internetzugang bekommen habe. Auch versende ich Bilder und Texte an Freunde, an Brigitte, Maëlle und Amélie.

Wir erkunden in Duala die Gegend in der Nähe unseres Hotels

Bertrand und Klaus schmecken die Wolfsbarsche

Bin mit Klaus später durch das Stadtviertel in der Nähe des Hotels gelaufen. Sind auf einem großen Platz angelangt, über den eine große Schirmakazie ihre Äste breitet. Gegenüber befinden sich Mietkasernen, die genauso gut in Montpellier oder Narbonne stehen könnten. Wir laufen zurück zu Bertrands Haus. Später fährt Jean mit uns nochmal in die Stadt und wir gehen in ein Restaurant, wo wir unter einer Überdachung sitzen, vorher gekauftes Schmalzgebäck, Beignets essen und dazu ein Bier trinken. Neben uns spielen Kinder in einer Ecke, ihre Mutter bereitet den Grill für das Essen am Abend vor.

Jean erzählt uns aus seinem Leben, vom Tod seiner Frau und ihren beiden Kindern bei der Geburt.

Er erklärt uns nochmals, wie er sich seine Palmölgewinnung vorstellt und ob wir eine noch effektivere Idee hätten. Klaus erklärt ihm, wie er auf seinem Grundstück eine Bodenprobe machen kann und Bertrand diese zur Beprobung nach Berlin schickt.

Um 17.00 nimmt uns Bertrand mit zu einem katholischen Gottesdienst in die Notre Dame de l'Annonciation Bonamoussadi, der ein Nonnenkloster mit Schule angegliedert ist. Die Kirche ist mit etwa 1500 Menschen gut gefüllt. Auf der breiten Wand über dem Altar ist ein Bild des letzten Abendmahls mit Jesus und seinen Jüngern aufgemalt. Mich irritieren ihre weißen Gesichter.

Linker Hand an einer Wand steht der Satz geschrieben, dass die Gläubigen mit Hilfe des Heiligen Geistes und ihrer Kirche zu einem besseren Leben gelangen werden. Darüber sind auf der Wand ein Flugzeug, Autos, ein Haus und technische Geräte gemalt. Rechter Hand ist das Bild eines Engels zu sehen, der schützend seine Flügel über die Kinder hält. Sofort werden wir von dem großen Chor in den Bann gezogen. Etwa 80 Sängerinnen und Sänger singen rhythmisch vorgetragene Gospelsongs in ihre Mikrophone, die ganze Gemeine singt mit, viele verstärken durch ihre Körperbewegungen und Klatschen den Rhythmus. Zahlreiche Melodien kommen mir bekannt vor,

wie das „Sanctus“ etc., aber ich kenne leider den Text nicht und summe nur mit. Vor dem Altar zelebrieren die Priester aus Duala den Gottesdienst. Zur Kommunion gehen die meisten nach vorn. Nachdem sie zurück auf ihren Plätzen sind, schütteln uns viele Gläubige die Hände und sprechen dabei Segenswünsche.

Wir sind, bis auf einen weiteren Mann, die einzigen Weißen in der Kirche.

Nach dem Gottesdienst, den wir etwas frühzeitig verlassen, fahren wir nur ein kurzes Stück bis zu einer Garküche, die nur gegrillten Fisch und Getränke anbietet. Wir kaufen neun gegrillte Wolfsbarsche, die wir mit den Händen essen, und trinken dazu ein Bier aus der Flasche. Wir sitzen in einer Häuserdurchfahrt, in der ein toller Luftzug herrscht. Da es schon fast dunkel ist, elektrisches Licht gibt es nicht allzu viel, müssen wir die Gräten ertasten. Aber der Fisch schmeckt phantastisch. Später kommt eine Freundin von Bertrand mit ihrer Schwester. Die Freundin von Bertrand ist Soldatin in der Armee und erst kurz zuvor an Bord einer Militärmaschine aus dem „Krisengebiet“ mit den Boko Haram im Norden Kameruns nach Duala gekommen. Sie erzählt, dass ca. 20 % in der Armee Frauen sind. Wir lassen Bertrand mit den beiden hübschen Frauen allein weiter in eine Bar fahren und uns an unserem Hotel absetzen.

Montag, 26. November 2018

Vormittags im Hotel, Mittagsschlaf bei Bertrand, Besichtigung eines Grundstücks für einen Schulneubau außerhalb von Duala, Fahrt zum Flughafen und Rückflug

Sitze jetzt nach dem Frühstück, Kaffee mit Omelette, auf unserem Zimmer 202 im City Zen Hotel in Duala und warte auf Klaus und Bertrand, die Geld (500 €) tauschen gegangen sind. Habe Klaus meine Mastercard mitgegeben, um an einem Automaten Geld (700 €) abzuheben. Der für uns geliehene Toyota kostet ohne Fahrer 90 € am Tag, d. h. 810 € für die neun Tage, die wir bar bezahlen müssen. Das Geld für die Hotels hatten wir auch bar dabei.

War heute Nacht durch meinen Husten öfter aufgewacht. Draußen quaken Frösche, krähen Hähne, durch die Schleierwolken schaut immer mal wieder der Mond. Nachts auch in Roger Willemsens „Die Enden der Welt“ gelesen. Mir gefallen seine tolle Beobachtungsgabe und seine „Schreibe“, seine Bilder, die sich mit meinen Erinnerungen vermischen.

Habe mir den Code für den Internetzugang an der Rezeption geholt, um Brigitte noch schnell eine SMS zu schreiben.

Überall, selbst in den abgelegensten Orten, hantieren die Menschen an ihren Handys, sind auf den Dächern der Häuser immer wieder mal Satellitenschüsseln zu sehen oder kleine Solarpaneele, um die Telefone zu laden. So ist hier über das Netz oft in der kleinsten Hütte die Welt zuhause, haben die Menschen dieselben Bilder wie wir im Kopf und häufig die gleichen materiellen Sehnsüchte. Auch haben wir in manchen Häusern mit aus Lehm gestampftem Boden einen kleinen Fernseher gesehen, der auf einem Schränkchen in der Ecke steht, auch hier ein Fenster in die weite Welt.

Bevor wir später zum Flughafen gebracht werden, schauen wir uns noch das von Bertrand gekaufte 1500 qm große Schulgrundstück an, das am Rande der Stadt liegt. Er bezahlte vor 5 Jahren noch 2 €/qm, heute kostet der qm 50 €, so dass ein Kauf gar nicht mehr möglich wäre.

Der Vorteil des Grundstücks ist auch, dass ganz in der Nachbarschaft eine evangelische Schule gebaut wird, die ja schnell eine Stadtanbindung bekommen wird, von der auch Bertrand profitieren wird.

Wir fahren aus der Stadt hinaus, hinein in eine grüne Landschaft, deren Bäume und Sträucher aber schon durch Brandrodung dezimiert sind, und die von zahlreichen Straßen durchschnitten wird. Überall entstehen neue Schulen, große Wohngebäude und Werkstätten. Viele der Gebäude sind von Mauern mit Toranlagen umgeben. Die Mauerkronen sind oft mit Scherben gesichert.

Wir verlassen Duala und fahren immer weiter hinein ins Umland

Tiefer und tiefer werden die Gräben

Mit der Zeit werden die Gräben in den Straßen, die durch den Tropenregen entstehen, immer breiter und tiefer, manche sind mehrere Meter tief. Immer wieder wird versucht, die Straße mit Baumstämmen und Sandsäcken zu stabilisieren, bis der nächste Wolkenbruch niedergeht.

Mitten in der Wildnis eine Bauruine

Wir betreten das Grundstück der zukünftigen Akademie Bertrands

Wir lassen irgendwann unser Auto stehen und gehen zu Fuß weiter.

Nach einem guten Stück Wegs zeigt Bertrand nach links und wir stehen vor einem kleinen Pfad, der sich zwischen hohen Bäumen und Bananenstauden entlangschlängelt.

Klaus schlägt mit einer mitgebrachten Machete eine Bananenstaude ab, so dass wir an die Früchte kommen. In der Ferne baut sich am Himmel die nächste Gewitterfront auf. Mir ist schon etwas mulmig zumute — was machen wir, wenn wir nicht rechtzeitig zurück in die Stadt kommen? Aber Bertrand reagiert mit afrikanischer Lässigkeit auf meine Ungeduld.

Wider Erwarten schaffen wir es dennoch zurück in die Stadt und fahren später im Dunkeln durch den tosenden Verkehr Richtung Flughafen.

Klaus versorgt uns noch mit Bananen für die Rückreise

Als wir das Flughafengebäude betreten, werden wir an einen langen Tisch gewunken und gefragt, ob wir Früchte oder Erdnüsse dabeihätten. Auf mein Ja werden wir zur Seite gewunken und bekommen erklärt, wir hätten dafür Zoll zu zahlen. Mir kommt das komisch vor und wir gehen, ohne auf den wild gestikulierenden Mann neben uns zu achten, einfach weiter. Danach sollen wir unser Gepäck gegen 30 € in Plastik verpacken lassen, was wir ebenfalls ignorieren. Kurz vor dem kontrollierten Durchgang zum inneren Abfertigungsbereich werden wir nochmals gestoppt mit der Frage nach Geld, das wir unbedingt bezahlen müssen. Genug ist genug und ich beginne auf Schwäbisch laut zu schimpfen. Ohne uns nochmals umzudrehen gehen wir einfach durch die Kontrollen.

Da die Klimaanlagen auf Hochtouren laufen, werden mein Husten und meine Atemnot immer schlimmer. Ich muss mich setzen. Kurz vor Mitternacht hebt unsere Maschine ab. An Bord gibt es später ein opulentes Mahl. Nach dem Champagner paniertes Schnitzel, Camembert, Obstsalat, Salat und zum Kaffee Schwarzwälder Kirschtorte, dazu Rotwein aus dem Minervois und zum Abschluss einen Schnaps. So weit so gut, danach bekomme ich einen immer wiederkehrenden Husten, der aber nicht am Essen liegt, sondern an der Klimaanlage. Immer, wenn ich zur Ruhe komme und fast einschlafe, meine ich zu ersticken. Aber irgendwie haben wir es dann doch geschafft.

Als wir in Paris landen, haben wir draußen nur noch 4 Grad.

Gegen 11.00 Uhr bin ich dann zuhause, Brigitte hatte mich am Flughafen abgeholt, diesmal war all unser Gepäck mitgekommen.

Muss mich erst einmal hinlegen und eine Zeit lang schlafen.

Am Nachmittag ist dann das Haus voll mit Freunden, die auf der Durchreise sind und bei uns übernachten. Zusammen mit unseren französischen Nachbarn gibt es zum Crémant Quiche und Salat, später guten Käse.

Muss natürlich von meiner Reise erzählen, danach kommt das Thema auf meinen bald kommenden Rentenbeginn, das Leben, was ich dann zu tun beabsichtige etc.

Ich schaue auf die Flammen in unserem Ofen und spüre die ausstrahlende Hitze. Für einen kurzen Moment bin ich wieder in Kamerun. Um mich herum das Lachen Brigittes und meiner Freunde Franz und Andreas.

Jetzt erst bin ich wieder ganz zuhause.